



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

## Ruf nach dem Führer

Ein Vergleich der historischen Romane ‚Cäsar‘ und  
‚Bismarck‘ von Mirko Jelusich und Karl Hans Strobl

verfasst von / submitted by

Valentin Weidinger

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2020 / Vienna, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

UA 190 313 333

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Geschichte, Sozialkunde,  
Politische Bildung UF Deutsch

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof.<sup>in</sup> Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Pia Janke

## Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	1
2	Historischer, gesellschaftlicher und literarischer Hintergrund .....	5
2.1	Einfließende Ideen der Vor- und Zwischenkriegszeit.....	10
2.2	Das Cäsar- und Bismarckbild in Deutschland und Österreich .....	18
3	Der historische Roman .....	22
3.1	Historischer Roman der Zwischenkriegszeit .....	25
3.2	Unterschiede zum bisherigen historischen Roman.....	27
3.3	Motive der historischen Romane der NS-Zeit.....	28
3.3.1	Idealisierte Gesellschaft .....	28
3.3.2	Idealisierte Figuren.....	30
4	Charakteristika und Motive der Autoren .....	34
4.1	Motivation der Autoren .....	34
4.2	Charakteristika der Romane.....	35
5	Männerfantasien .....	40
5.1	Masse, Kultur und Rasse .....	40
5.2	Werkzeuge.....	41
6	Komparatistik .....	43
7	Vergleich von Bismarck und Cäsar .....	45
7.1	Körper.....	47
7.1.1	Augen.....	47
7.1.2	Stimme .....	50
7.2	Die Rolle der Frau .....	54
7.2.1	Ehefrau .....	55
7.2.2	Mutter .....	59
7.3	Kampf um Deutschland .....	64
7.3.1	Ideologischer Kampf.....	65
7.3.2	Militärischer Kampf .....	76
7.4	Die Apotheose .....	83
7.4.1	Gottwerdung als Schicksal.....	83
7.4.2	Gottwerdung durch die Natur.....	87
7.4.3	Stahlnatur .....	90
7.4.4	Tod.....	93
8	Fazit .....	98
9	Literaturverzeichnis.....	103
9.1	Primärliteratur.....	103

9.2	Sekundärliteratur .....	103
9.3	Onlinequellen .....	105
10	Anhang.....	106
10.1	Abstract .....	106
10.2	Schlagwörter.....	106

## 1 Einleitung

In der vorliegenden Arbeit wird auf die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der literarischen Figuren Bismarck und Caesar in den gleichnamigen Werken eingegangen. Beide treten jeweils als Protagonisten in den Romanen von Mirko Jelusich und Karl Hans Strobl auf. Anhand dieser wird von den Autoren versucht, ein Bild einer Führerfigur zu schaffen, deren Attribute als Ideale für den – von ihnen gesuchten – (An-)Führer verstanden werden. In der Zwischenkriegszeit war der historische Roman im deutschen Sprachraum weit verbreitet und erreichte hohe Verkaufszahlen.

Auf diese beiden Autoren wurde ich bei der Beschäftigung mit dem Bekenntnisbuch österreichischer Dichter aufmerksam, in dem sich beide eintrugen und darin den Anschluss Österreichs an Deutschland goutierten. Aus diesem Grund soll ihre ostentative Forderung nach einem Führer kurz dargestellt werden.

Mirko Jelusich verwendete für seinen Eintrag eine Passage aus seinem Roman „Der Löwe“ (Wien, Leipzig: Tieck-Verlag 1936.).

„[...] Ich sehe dich heute nicht anders denn damals; nicht besiegt haben sie mich: erdrückt; nicht niedergekämpft: verkauft; nicht das Schwert hat mich zu Boden geworfen, sondern der Verrat. [...] Noch glaube ich an die Wahrheit dessen, wofür ich mit den Mächten der Erde rang, noch ist mir das Ziel dasselbe, für das ich mich geopfert habe.“ [...] „Lehre die nach uns kommen, dass es kein Heil gibt außer in Kraft und Treue und Einigkeit, lehre sie glauben, wie wir geglaubt haben, hoffen, wie wir gehofft haben und einander lieben! Rage ins Land hinein und entzünde immer wieder in Herzen, die dir an Reinheit und Adel gleichen, das heilige Feuer, damit sie es hüten und weitertragen von Geschlecht zu Geschlecht – so lange, bis es in aller Herzen brennt, bis der selige Tag kommt, da wir Sieger sind, wir Vorläufer und Verkünder, wir Kämpfer und Opfer, die wir für dieses Hochziel freudig Blut und Leben gaben. Und wenn dieser Tag erscheint, wenn die Sonne, die deine Augen blitzen macht, weithin leuchtet über ein großes, mächtiges, geeintes deutsches Land, dann grüße ihn von mir, ihn und mein Volk, das ich noch aus dem Grabe segne. Grüße beide und halte ihnen die Treue.“<sup>1</sup>

In diesem Zitat zeigt sich sehr deutlich das Verlangen nach einer Führerfigur, die Österreich und Deutschland vereinen soll.

---

<sup>1</sup> Petrasovics, Gabriele: Bund deutscher Schriftsteller (Hg.): Bekenntnisbuch österreichischer Dichter. Wien: Krystall-Verlag 1938. S. 52 – 53.

Strobl nannte seinen Eintrag im Bekenntnisbuch „Des Führers Geburtshaus in Braunau“, in dem er sich ebenfalls zu Hitler bekannte und den Anschluss an das Deutsche Reich begrüßte.

„Wir durften es nicht betreten,  
Man hielt uns Östreicher fern,  
Wir standen davor mit Beten  
Und segneten Deutschlands Stern.

Hier ist er aufgegangen;  
Hier spielte das lachende Kind, [...]

Zwei Reiche, zwei einzelne Stücke –  
War dies des Ewigen Sinn? [...]

Wir haben ins Haus uns geschlichen [...]

Und in den glorreichen Stunden,  
Da uns erstand das Reich,  
Da Österreich heimgefunden –  
Erstrahlte es sonnengleich.

Wir dürfen das Haus nun betreten,  
Kein Scherge hält uns mehr fern –  
Wir gehen ein mit Beten  
Und segnen Deutschlands Stern!“<sup>2</sup>

Auch hier sind wieder eine deutliche Sehnsucht nach einer Führerfigur und die damit einhergehende Hoffnung auf ein geeintes deutschsprachiges Gebiet zu erkennen, die sich in weiteren historischen Romanen des Autors ebenfalls wiederfinden lässt.

Folgende Forschungsfragen werden im Laufe dieser Arbeit beantwortet:

- Wie stellen die Autoren die literarischen Figuren und damit ihre Führerfigur dar?
- Welche Unterschiede und Ähnlichkeiten sind erkennbar?
- Welche Forderungen werden an einen (An-)Führer gestellt?

Die verwendete Primärliteratur:

- Jelusich, Mirko: Caesar. Wien [u. a.]: Speidel [u. a.] 127. – 131. Auflage 1944.
- Strobl, Karl Hans: Bismarck Romantrilogie. Berlin Vier-Falken-Verlag 1940.

---

<sup>2</sup> Ebda. S. 102 – 103.

Die für diese Arbeit relevantesten Werke sind die Dissertation über die Bismarck-Trilogie Karl Hans Strobls von Ferdinand Schmatz aus dem Jahr 1982 mit dem Titel „Karl Hans Strobls Bismarcktrilogie. Zur völkisch-nationalen und nationalsozialistischen Literatur in Österreich (1900-1945)“ und die Dissertation von Johannes Sachslehner – ebenfalls aus dem Jahr 1982 –, betitelt mit „Der Fall Mirko Jelusich. Eine Monographie“, in welcher der historische Roman „Cäsar“ zwar nur angeschnitten, jedoch eine genaue Darstellung der Vorgehensweise und Intention Jelusichs bei seinen gesamten literarischen Werken dargestellt wird.

Durch die Gegenüberstellung soll gezeigt werden, welche Aspekte für die Autoren bei einer Führerfigur wichtig waren und wie diese dargestellt wurden. Ebenfalls soll aufgezeigt werden, dass die Sehnsucht nach einer Führerfigur im Denken der Menschen der Zwischenkriegszeit verankert war und in der ausgewählten Primärliteratur zum Ausdruck kam.

Im ersten Teil der Arbeit werden aus diesem Grund die gesellschaftlichen, literarischen und politischen Umstände geschildert, wobei zuerst auf die schwierige Darstellung von Geschichte in der epischen Literatur eingegangen wird. Anschließend werden Nietzsches Ideen zum Übermenschen und seine Ideen den Bellizismus betreffend aufgezeigt und kurz erörtert, weil diese eine nicht unwichtige Rolle für das Verständnis des Zeitgeistes spielen. Generell ist der Zeitgeist für die Betrachtung des historischen Romans der Zwischenkriegszeit von großer Bedeutung, da er einen Einblick in die Hintergründe und Motivationen der LiteratInnen gibt. Weil beide Autoren aus dem Sudetenland stammen, wird im nächsten Abschnitt auf dieses und die dieser Thematik innewohnenden ethnischen Konflikte eingegangen. Neben Nietzsches bellizistischen Ideen gab es zu dieser Zeit auch andere kriegslegitimierende Denkweisen, die Krieg als eine Notwendigkeit für die Errichtung einer Nation und eines Volkes erachteten. Einige davon werden anschließend vorgestellt. In dem darauffolgenden Kapitel wird die Dolchstoßlegende behandelt, eine Verschwörungstheorie, die sich in der Weimarer Republik und bedauerlicherweise bis in die heutige Zeit großer Beliebtheit erfreute und erfreut. Daran anschließend wird das Leben der beiden Autoren kurz umrissen, wobei vor allem deren literarischer, gesellschaftlicher und politischer Werdegang beschrieben wird, um darzustellen, welche Ursachen für das Schaffen ihrer historischen Romane verantwortlich waren. Dabei werden ebenfalls die Motive der

Werke von Jelusich sowie Strobl vorgestellt und versucht, die intrinsische Motivation der beiden Autoren offenzulegen.

Nach der kurzen Darstellung der beiden Autoren und deren Lebensumständen wird das Genre des historischen Romans mit seinen unterschiedlichen Ausprägungen und Veränderungen, vor allem in der Zwischenkriegszeit, vorgestellt. Im nächsten Schritt werden die fünf Vergleichstypen nach Manfred Schmeling vorgestellt, die angewendet werden, um die Werke zu vergleichen.

Der letzte Abschnitt der Arbeit ist der empirische Teil, in dem ich die Führerfiguren vergleiche und anhand dieses Vergleichs herauszufinden versuche, welche Forderungen an Anführer gestellt und wie sie dargestellt wurden. Dieser Teil ist in Unterkapitel gegliedert, in welchen jeweils ein Attribut der einzelnen Protagonisten, wie z. B. deren körperliche Merkmale, vorgestellt und untersucht werden. Den Schlusspunkt setzt die Conclusio, in der noch einmal rekapituliert und ein Fazit gezogen wird.

## 2 Historischer, gesellschaftlicher und literarischer Hintergrund

Vor 1914 hatte es zirka ein Jahrhundert lang keinen Krieg gegeben, der die Bezeichnung Weltkrieg verdient hätte. Der Erste Weltkrieg änderte dies. Menschen, die vor 1914 aufgewachsen waren, erkannten keine Kontinuität mehr; alles vor 1914 bedeutete Frieden, danach nicht mehr. Die meisten Kriege, die es davor gegeben hatte, waren zwischen den Großmächten ausgetragen worden und verhältnismäßig kurz, bis der Erste Weltkrieg ausbrach und beinahe alle Staaten darin verwickelt wurden; mit Verspätung auch die USA. Zu Beginn des Krieges waren alle davon überzeugt, dass es sich um eine Auseinandersetzung handeln würde, die nicht von langer Dauer wäre. Deutschland fühlte sich von Osten und Westen her bedroht (wovon sich auch die literarische Figur Bismarck in dem Werk besorgt zeigt) und führte den Krieg zuerst gegen Frankreich, in der Hoffnung auf ein schnelles Ende. An der Westfront kam der Angriff jedoch zum Erliegen und wurde zum Symbol der menschenverachtenden Vernichtung menschlichen Lebens, u. a. mit Verdun und der Somme-Offensive. Der Krieg forderte aus deutscher Sicht ungefähr 1,6 Millionen Tote. Viele ehemalige Soldaten kamen als Pazifisten zurück, wieder andere waren jedoch durch den Krieg sowie die Dolchstoßlegende, die in späterem Kapitel beschrieben wird, verroht und enttäuscht. Das Gros fanden seinen Weg zu den Ultrarechten, Faschisten und Nationalsozialisten. Nach der Niederlage der Mittelmächte wurde der Vertrag von Versailles aufgesetzt, der Deutschland kontrollierbar machen sollte und das Habsburgerreich aufteilte.<sup>3</sup>

Die Darstellung der Lebensgeschichte geschichtsmächtiger Helden war bei AutorInnen und RezipientInnen in der Zwischenkriegszeit äußerst beliebt. Ursächlich hierfür waren die historischen Bedingungen aufgrund der gesellschaftlichen und politischen Umwälzungen nach dem Ersten Weltkrieg, die vor allem den gebildeten Mittelstand und das Bildungsbürgertum beeinflussten. Diese einst angesehenen Stände waren auf die ehemaligen kulturellen Leistungen mit den damit einhergehenden Traditionen stolz gewesen. Dem Bildungsbürgertum wurde jedoch abrupt eine neue Welt vorgesetzt, in welcher die Ideale von einst keine Anwendung mehr zu finden schienen. Es wurde ein Weg gesucht mit der Situation umzugehen, u.

---

<sup>3</sup> Hobsbawm, Eric: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. München: DTV 2012. S. 38 – 49.



a. mit Hilfe des Rückgriffes auf das Altbekannte. Man wähnte sich unsichtbaren Mächten ausgeliefert, sich selbst entfremdet und erkannte, dass auch die bis dahin ökonomische Sicherheit ein Ende gefunden hatte. Die Frage, ob AutorInnen von Romanbiografien dieser Zeit wissentlich historische Prozesse falsch darstellten, kann nicht beantwortet werden. Die damalige Literatur wurde jedoch vom und für den Mittelstand geschrieben, aus dem ein Gros der AutorInnen stammte. Der Individuumskult war für die Bourgeoisie eine Möglichkeit der Autosuggestion, die gerne angenommen wurde.<sup>4</sup>

Siegfried Kracauer versuchte sich an einer Zusammenstellung der notwendigen Mittel, die für einen gelungenen Roman zu dieser Zeit gebraucht wurden. Das wichtigste Mittel sei seiner Meinung nach der Individualismus. Dieser könnte am besten hervorstechen, indem ein Held präsentiert wird, der eine Idee hat und bei der Verteidigung sowie dem Versuch der Etablierung seiner Idee tragisch untergeht. Damit wird auch das zweite wichtige Mittel angedeutet, nämlich der Idealismus. Erfolg hätte ein Roman demnach, wenn er gefühlvoll sowie weltanschaulich indifferent ist und etwaige Arten der Flucht anbietet, wie zum Beispiel Rückzug in die Natur, geografische Abenteuer oder Erotik.<sup>5</sup>

Um ihre Werke anschaulicher darzustellen, verwendeten einige LiteratInnen reale Persönlichkeiten der Geschichte und ließen diese als historische Figuren in ihren Werken auftreten, wodurch es zu einer literarischen Überschneidung von Geschichte und Fiktion kam. Historiografie und Trivilliteratur scheinen auf den ersten Blick nicht kompatibel, unter anderem aus dem Grund, dass die von HistoriografInnen untersuchten Ereignisse tatsächlich stattgefunden haben und dementsprechend wissenschaftlich begründet sind. Demgegenüber sind die Ereignisse, die von LiteratInnen dargestellt werden, Auswüchse ihrer eigenen Überlegungen und Fantasien und somit in der Kunst verortbar. Die Geschichtswissenschaft versucht wissenschaftliche Erkenntnisse aufzuzeigen und diese sinngebend zu verknüpfen, wohingegen sich die epische Literatur nicht an diese Vorgaben halten muss. Meist tut

---

<sup>4</sup> Ebda. S. 38 – 49.

<sup>5</sup> Vgl. Sachslehner, Johannes: Führerwort und Führerblick. Mirko Jelusich zur Strategie eines Bestsellerautors in den Dreißiger Jahren. Königstein, Taunus: Hain 1985. S. 100 – 104.

sie dies auch nicht und kann dort ansetzen, wo die Quellen nicht ausreichend sind. Literatur selbst kann jedoch auch eine zeitgeschichtliche Quelle sein.<sup>6</sup>

Dies trifft auch auf die ausgesuchten Primärwerke zu, die den Zeitgeist einer nicht unerheblichen Menge an Personen der damaligen Zeit in ihren historischen Romanen darstellen. Wie an den Werken von Jelusich und Strobl zu zeigen ist, spiegeln deren Werke Sehnsüchte und Träume einer sich in Ablehnung gegen die Wirklichkeit befindlichen Bourgeoisie wider.

In der Zeit ab der Jahrhundertwende kam es laut Oswald Spengler zur Abwendung von Ratio in der deutschsprachigen Geisteswelt und der Begriff „Leben“ wurde zentral. Erleben als schöpferische Kraft trat in den Fokus menschlicher Existenz und es wurden neue Lebensprinzipien, wie einführendes Verstehen, mystisches Versenken sowie kosmisches Verbundensein, vorgestellt. Der Fortschrittsoptimismus machte einer Zivilisationsmüdigkeit und der Sozialismus dem Hochkapitalismus Platz. Von der Wissenschaft wurde erwartet, dass sie den Menschen einen neuen Traum gab und nicht mehr wie bisher sozioökonomische Neuerungen erforschen sollte. Aufgrund des Aufbegehrens gegen den Intellektualismus wurde auch Politik immer irrationaler. An Lösungen bestand kein Interesse mehr, sondern es kam zu einer Verschiebung der Probleme in eine pseudotheoretische Ebene. Eine mythische und heroisierte Geschichte wurde herbeigesehnt, die sich in der Wirklichkeit entfalten sollte. Es kam zu einer Etablierung des Begriffes „Rassenation“, unter dem sich das Volk als schemenhafte Masse subsumierte. Die Etablierung dieses Begriffes war von vielen als Identitätsfaktor angesehen worden. Mit Hilfe einer definierbaren und schlussendlich auch definierten Gesellschaft wurde jeder Pluralismus unterdrückt und Positionen konnten vorgeschrieben werden, womit auch FunktionsträgerInnen über die in dieser Zeit weniger gewerteten Teile der Gesellschaft erhöht wurden. Um politische Ziele zu erreichen, wurden Begriffe verwendet, die dies untermauern sollten. Im Fall der Zwischenkriegszeit waren diese Begriffe „Geschichte“ und „Schicksal“. Mit Hilfe von Geschichte wurde ein Mythos suggeriert, der Nationalität mit Auserwähltsein gleichsetzte. Der Zusammenschluss von Schicksal und nationaler Überhöhung

---

<sup>6</sup> Patzl, Anton Michael: Mit Geschichte will man etwas. Geschichtsbilder und ihre Funktionalisierung in der Literatur der Ersten Republik Österreich; eine Ideologemanalyse. Wien: Univ., Diss. 1996. S. 13 – 17.

erlaubte eine Flucht in die Vorstellung, dass das literarische Geschehen in der Gegenwart real werden könnte. Es erlaubte den Menschen, die daran glaubten, Teil dieses Zusammenschlusses zu sein, sich auserwählt zu fühlen.<sup>7</sup>

„Das Volk sollte sich an sich selbst erheben, es musste ihm nur klar gemacht werden, dass ein Gott in ihnen lebte, der es selber war. Dass der einzelne in der willkürlichen Apotheose des Volkes nur noch materiellen Wert besaß und bloß zum Fortbestand der Rasse beitrug, war der beabsichtigte Effekt der Manipulatoren.“<sup>8</sup>

Es wurde unter anderem durch LiteratInnen suggeriert, dass sich die Führerfigur und der Staat in gegenseitiger Abhängigkeit befänden. Die Führer wiesen auf ihre geschichtliche Legitimation hin und proklamierten, dass sie die in der Geschichte verortete und verlorene Macht sowie den Einfluss wiederherstellen könnten. Der Führer wurde zu einem Messias, der nur unter Berufung auf die Legitimation durch das Volk seinen Auftrag erfüllen könnte. Die Dogmatisierung mit Hilfe der deutschnationalen Texte und der Propaganda der FaschistInnen fiel durch die erlittenen Traumata des 19. und 20. Jahrhunderts auf fruchtbaren Boden, wobei der Führermythos die Leerstelle im Denken der Menschen ersetzte, die davor mit Glaubensidealen des 19. Jahrhunderts gefüllt war. In den Werken der Deutschnationalen erging man sich in einer Utopie des Konservatismus, die von einigen, wahrscheinlicher sogar von vielen Teilen der Gesellschaft, mitgetragen wurde.<sup>9</sup>

Die innere Zerrissenheit der Gesellschaft zeigte sich im Sudetenland anhand der Auseinandersetzung zwischen Deutschsprachigen und Tschechischsprachigen. Wie Jelusich und Strobl hatten viele andere aus dem Sudetenland stammenden Menschen eine Aversion den SlawInnen und dabei vor allem den TschechInnen gegenüber. Diese Animositäten wurden von verschiedenen PolitikerInnen instrumentalisiert und von vielen deutschsprachigen Verbänden in deren Statuten aufgenommen. Die Stimmung dieser Zeit, die sich auch in einigen Aussagen der Autoren wiederfinden lässt, könnte die Suche nach einer Führerfigur, die den Sudetendeutschen aus dieser

---

<sup>7</sup> Vgl. Schmatz, Ferdinand: Karl Hans Strobls Bismarcktrilogie zur völkisch-nationalen und nationalsozialistischen Literatur in Österreich (1900-1945). Wien: Univ., Diss., 1982 S.13 – 37.

<sup>8</sup> Ebda. S. 35.

<sup>9</sup> Vgl. Ebda. S. 37 – 39.

Lage helfen sollte, verstärkt haben. Die Meinung der deutschen Gesellschaft war ihnen zumindest nicht unbekannt.<sup>10</sup>

Ab dem 18. Jahrhundert kam der Gedanke unterschiedlich zu wertender menschlicher Rassen in Europa auf, bis im 19. Jahrhundert auch die „arische“ Rasse als eigene Klassifikation Einzug in das Denken der Menschen fand. Die Nationalstaaten und der damit einhergehende Nationalismus waren eng mit dieser „Idee der Rassen“ verwoben. Durch pseudowissenschaftliche Studien erhielten die Vertreter der „Rassentheorien“ Zulauf und verbreiteten ihre Ideen. Nicht nur in Deutschland, sondern vor allem auch im Habsburgerreich, fielen diese Ideen auf fruchtbaren Boden. Die Theorie hatte vor allem auf einen großen Prozentsatz der deutschsprachigen Bevölkerung innerhalb der mehrheitlich slawischen Gebiete, wie zum Beispiel in Böhmen und Mähren, eine große Anziehungskraft, weil sie sich durch die – sich in der Mehrheit befindlichen – SlawInnen bedroht fühlten. Schon in den 1880er-Jahren entstanden dort Arbeitervereine, die glaubten, sich gegen eine „Überflutung“ durch slawische, vorwiegend tschechische ArbeiterInnen, zur Wehr setzen zu müssen.<sup>11</sup>

Um den Inhalt der beiden in dieser Arbeit thematisierten Werke verstehen zu können, muss auch auf die Autoren eingegangen werden, denn sowohl Jelusich als auch Strobl stammten aus dem Sudetenland. Sie hatten einen starken Bezug zu ihrer Heimat und zeigten in ihren Werken immer wieder Reminiszenzen an ihre Herkunft, die sie ihrer Meinung nach stark geprägt hatte. Zudem brachten sie den Wunsch nach einem geeinten Deutschen Reich sowie ihre Aversion gegenüber der slawischen Gesellschaft zum Ausdruck.

Die Suche nach der Zugehörigkeit zum Großdeutschen Reich hatte schon vor 1918 begonnen, wurde jedoch nach dem Ende des Ersten Weltkrieges und dem damit einhergehenden Gefühl des Verrats durch den Versailler Vertrag intensiviert. Eine Folge des Vertrags war, dass das Sudetenland von beiden deutschsprachigen Staaten getrennt wurde.<sup>12</sup>

„[...] es sei denn, dass man die Deutschen der Sudetenländer ausrottet; anders wird man sie in diesen tschechoslowakischen Nationalstaat nicht hineinbekommen. Andererseits

---

<sup>10</sup> Vgl. Osterloh, Jörg: Die Herkunft, Verbreitung und Wirkungsmächtigkeit des Rassenmythos im Sudetenland 1918 – 1939. In: Ivaničková, Edita (Hg.): Mythen und Politik im 20. Jahrhundert: Deutsche – Slowaken – Tschechen. Essen: Klartext-Verl. 2013. S. 163 – 191.

<sup>11</sup> Vgl. Ebda. 163 – 191.

<sup>12</sup> Vgl. Patzl, Anton Michael: Geschichte und Funktion. Über historische Sinngebung in Bruno Brehms „Habsburg-Trilogie“. Diplomarbeit. Univ. Wien 1992. S. 74 – 75.

können die Deutschen der Sudetenländer sich nur an Deutschland anlehnen, von dem sie doch durch ernste geographische Schranken geschieden sind. Sie gehören geographisch nun einmal zu Böhmen und Mähren; sie können politisch nur dazugehören, wenn Österreich bestehen bleibt.“<sup>13</sup>

Auf Grund der politischen Heimat der Autoren kam deren Hinwendung zur Blut-und-Boden-Literatur und schlussendlich zur nationalsozialistischen Literatur nicht mehr überraschend. Die Verweigerung des Selbstbestimmungsrechtes der Sudetendeutschen durch den Vertrag von St. Germain kann als einer der vordringlichsten Gründe dafür angesehen werden, weshalb viele Sudetendeutsche sich den Nationalsozialisten zuwandten. Nachdem die deutsche und die Habsburger Monarchie zusammengebrochen waren, entbrannte nicht nur ein politischer, sondern ebenso ein literarischer Kampf um die Rückholung der Sudetendeutschen. Viele der sudetendeutschen LiteratInnen kämpften für ihre Sache von Wien aus und taten dies, indem sie sich gegen die Erste Republik in Österreich und für ein geeintes deutschsprachiges Reich, bestehend aus Deutschland, dem Sudetenland und Österreich, aussprachen. Auf Grund dieser – in den Augen der sudetendeutschen AutorInnen – Utopie, wurde „das republikanische Österreich [...] zu einer historischen Unmöglichkeit.“<sup>14</sup> und die dieses Thema behandelnden Werke spielten den faschistischen Mächten in die Hände. Utopische Beispiele wurden erschaffen, in welchen sich das deutsche Volk heldenhaft aus existenzgefährdenden Gefahren befreite. Die LeserInnen erhielten damit eine Anleitung dafür, wie die literarische Idee in der Praxis umgesetzt werden könnte.<sup>15</sup>

## 2.1 Einfließende Ideen der Vor- und Zwischenkriegszeit

Ein oft verwendeter Begriff in der Literatur und im generellen Diskurs der Zwischenkriegszeit ist „Übermensch“. Um die gesellschaftlichen Umstände der Zeit der Autoren zu beschreiben und um den Versuch zu unternehmen, herauszufinden,

---

<sup>13</sup> Zit. nach: Patzl, Anton Michael: Geschichte und Funktion. Über historische Sinngebung in Bruno Brehms „Habsburg-Trilogie“. Diplomarbeit. Univ. Wien 1992. S.75. Bermann, Richard A: Das Selbstbestimmungsrecht und die Sprachenkarte. In: Der Friede. Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Literatur. Bd. II. 11. Oktober 1918. Nr. 38. Hrsg. Dr. Bruno Kerpeles. Wien: Kraus Reprint. A Division of Kraus Thomson Organization Limited Neudeln/Liechtenstein 1975. S. 269 – 270.

<sup>14</sup> Vgl. Patzl, Anton Michael: Geschichte und Funktion. Über historische Sinngebung in Bruno Brehms „Habsburg-Trilogie“. Diplomarbeit. Univ. Wien 1992. S. 76.

<sup>15</sup> Vgl. Ebda. S. 74 – 78.

auf Grund welchen Gedankengutes sie ihre Werke geschrieben haben, wird auch diese Thematik miteinbezogen. Gemessen an den Darstellungen ihrer Protagonisten als „Übermenschen“, die nachkommend dargestellt werden, scheint es nicht abwegig, auch diesen möglichen Einfluss miteinzubeziehen, der in der Gesellschaft in Fragen der Eugenik und Rassentheorie eine große Rolle spielte. Dieser von Nietzsche verwendete Begriff fand seinen Einzug in das Denken der Weimarer Republik, war jedoch auch schon davor präsent. Seine stark diskutierte Bezeichnung wurde in vielen Fällen auch von Eugenikern, Sozialdarwinisten und Rassentheoretikern verwendet. Die Eugenik wurde aufgrund der Weltwirtschaftskrise und der Hungersnöte während der Zwischenkriegszeit zu einem immer wieder aufgegriffenen Thema in der Literatur und Gesellschaft. Laut einem Artikel in „Der Türmer“ von 1920 war Nietzsche der Meinung, dass nur gesunde Menschen, die auch gesunder Herkunft waren, heiraten sollten. Der „Übermensch“ wurde zu einem Ideal mitsamt einer neuen biologischen Art erhoben, die es zu verwirklichen galt. Diese Interpretation wurde herangezogen, um – ganz im Sinne des Zeitgeistes – vermeintlich wertloses Leben zu dezimieren bzw. dieses in Verruf zu bringen, sodass die einzig logische Konsequenz die Auslöschung desselben bliebe. In einigen rassentheoretischen Werken, wie zum Beispiel der „Politisch-Anthropologischen Revue“ von Ludwig Woltmann und Hans K. E. Buhmann, wurde Nietzsches „Übermensch“ ebenfalls immer wieder gerne aufgegriffen. Als 1904 das „Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie“, welches sich zu einem der führenden wissenschaftlichen Fachzeitschriften der Eugenik entwickelte, von dem Arzt Alfred Ploetz herausgegeben wurde, war diesem das Geleitwort aus Nietzsches „Also sprach Zarathustra“ vorangestellt, in dem eine Genese zur Über-Art beschworen wird.<sup>16</sup>

Neben seiner „Übermensch-Darstellung“ zeichnete Nietzsche auch das Bild eines vitalistischen Kampferlebnisses und zeigte damit eine ähnliche Denkrichtung wie die Vertreter des Bellizismus. Beim Krieg, so erklärte der Philosoph, werde die Schutzhülle der bourgeoisen Kultur zerstört, wodurch eine Erfahrung elementarer Willensstärke ermöglicht werde. Durch den Krieg, den er als Vater aller Dinge bezeichnete, sollte die sich in Auflösung befindliche Kultur regeneriert werden. Dadurch sei ein Krieg

---

<sup>16</sup> Vgl. Mittmann, Thomas: Vom >>Günstling<< zum >>Urfeind<< der Juden; Die antisemitische Nietzsche-Rezeption in Deutschland bis zum Ende des Nationalsozialismus. Würzburg: Königshausen & Neumann 2006. S. 115 – 120.

zwischen Völkern in regelmäßigen Abständen auch wünschenswert und notwendig, da in der Zeit zwischen den Auseinandersetzungen die Menschen ihre geistigen Höhen erreichen würden.<sup>17</sup>

Wie auch bei beiden Autoren ersichtlich, wird Krieg in der Literatur teilweise als ein göttlicher Auftrag verstanden, der notwendig ist, um einer Nation zu helfen sich zu entwickeln, sich zu verteidigen oder um ihre wahre Kraft hervorzubringen. Dabei wird Krieg als eine axiomatische Komponente in der Geschichte und Politik verstanden, die dem Wesen der Menschheit immanent ist und zur Entstehung von Nationen beiträgt. Diese Idee fand um 1900 unter dem Namen „Bellizismus“ eine große Anhängerschaft und war im Denken vieler Menschen als Notwendigkeit verankert.

Der Schweizer Kulturhistoriker Jakob Burckhardt war unter anderem ein Verfechter dieser Idee und sah den Krieg als ein notwendiges Mittel, um die nächste „Entwicklungsstufe“ zu erreichen. Der Krieg diene seiner Meinung nach dazu, dass jedes Volk im Krieg gegen andere Völker seine eigene, ihm innewohnende, Kraft erkennen könnte. Seinem Verständnis nach konnte Krieg wie eine Taufe verstanden werden, die gebraucht wurde, um die Grundsätze wieder zu erlangen, auf welchen eine Nation einst aufgebaut worden war.<sup>18</sup>

Krieg wurde als ein wichtiger Faktor bei der Entstehung von Nationen angesehen, der die Staatenbildung vorantrieb.

„Dabei kam dem Bellizismus als Sinn- und Erziehungslehre des Krieges, als Versuch der Einordnung von Kriegserfahrungen in einen sinnstiftenden Zusammenhang, eine wesentliche Rolle zu. In ihm bündelten sich Vorstellungen von Staat, Gesellschaft und Gemeinschaftsbildung, die auf den Krieg als Erfahrungsraum verwiesen. Damit reflektierten bellizistische Interpretamente auch den krisenhaften Wandel im Übergang von der ständisch-korporativen Lebenswelt zur bürgerlichen Gesellschaft, vom Stände- zum Anstalts-, Leistungs- und Nationalstaat mit der ihn legitimierenden Formel der Nation als übergeordneter Sinnstiftungsinstanz. Langfristig offenbarte sich dabei auch eine emanzipatorisch-partizipatorische Dimension des Krieges: Indem die Massenkriegführung immer umfassender auf alle Teilgruppen der Gesellschaft zurückgriff, indem die Gesellschaft als Nation in Waffen unentbehrlich für die Kriegführung wurde, erfuhr der Krieg eine tendenzielle Demokratisierung. Diese Entwicklung dynamisierte die nationale Legitimation staatlichen Handelns, die Mobilisierung aller gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kräfte sowie der kulturellen Wertressourcen, sie provozierte aber auch neuartige Ansprüche auf gleichberechtigte Anerkennung und politisch-soziale Teilhabe an

---

<sup>17</sup> Leonhard, Jörn: Bellizismus und Nation; Kriegsdeutung und Nationsbestimmung in Europa und den Vereinigten Staaten 1750 – 1914. München: OLDENBOURG WISSENSCHAFTSVERLAG 2008. S. 771 – 775.

<sup>18</sup> Vgl. Ebda. S. 4.

der Nation. Das komplexe Verhältnis von Krieg und Nation entfaltete sich mithin in der Tektonik staatlicher Bedürfnisse und partizipatorischer Ansprüche.“<sup>19</sup>

Mit dem Ersten Weltkrieg wurde den Menschen eine neue Art von Krieg präsentiert, die mit den vorherigen nicht vergleichbar war. Es war ein internationaler Krieg, der die Nationen auf eine komplett neue Art und Weise dazu brachte, ihre Kräfte ökologisch, politisch sowie militärisch zu mobilisieren, wodurch auch eine neue Art der gesellschaftlichen und politischen Teilnahme entstand. Durch die Ausmaße und Verluste des Ersten Weltkrieges brauchten die Menschen neue Legitimationsquellen, die sie nun noch mehr in ihren nationalen Deutungsmustern zu begreifen glaubten, als dies bisher der Fall gewesen war.<sup>20</sup>

Bellizismus und Nationalgefühl waren eng miteinander verwoben und beeinflussten sich gegenseitig. Individuelle und kollektive Erfahrungen wurden durch Krieg verbunden und bedingten sich in den meisten Fällen. Des Weiteren entsprangen aus Krieg auch Selbst- und Fremdwahrnehmungen sowie Selbst- und Fremdbilder. Nach dem Ende eines Krieges boten die Orte der Kampfhandlungen Möglichkeiten der Selbstdeutung und ermöglichten Erinnerungsorte, die national konnotierte Sinnzuweisungen darboten. Der Krieg schuf Möglichkeiten, politische Sinnbildungsprozesse und auch ein nationales Selbstbewusstsein neu zu erschaffen. Kriege wurden nicht nur zur Neu-Interpretation oder gegebenenfalls zur Neu-Definierung von Feindbildern verwendet, sondern sie schufen auch eine diachrone Komponente, durch welche von einem Vorher und Nachher gesprochen werden konnte und die somit auch als Bindeglied zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft fungieren konnte.<sup>21</sup>

Leonhard<sup>22</sup> beschreibt in seinem Werk verschiedene Prinzipien im Umgang mit Krieg, die zu unterschiedlichen Zeiten zur Legitimierung dessen herangezogen wurden.

- 1) Nach dem anthropologischen Prinzip ist der Kampf als Teil der Natur auch ein Teil des Menschen. Diese Argumentation bezieht sich auf antike Bestimmungen

---

<sup>19</sup> Ebda. S. 6.

<sup>20</sup> Vgl. Ebda S. 7 – 9.

<sup>21</sup> Vgl. Ebda. S. 819 – 820.

<sup>22</sup> Vgl. Ebda. S. 819 – 820.



und bietet die Grundlage für die argumentative Koppelung zwischen Krieg, Nation, Herrschaft und Staat.<sup>23</sup>

- 2) Der Krieg ist aus der Sicht des ethnisch und organisch geprägten Nationsentwurfes der Startpunkt für eine neue organische Entwicklungsstufe, wodurch eine ethnische Anbindung erfahrbar wird. Durch die erlebten Ereignisse im Krieg wurde angeblich eine Schicksalsgemeinschaft erschaffen, welche die Konzepte von Homogenität und Zusammengehörigkeit innerhalb einer Nation aufleben lässt.<sup>24</sup>
- 3) Im Sinne einer voluntaristisch gedeuteten Nation geht aus Krieg eine selbstbestimmte und souveräne Nation hervor, da sich Befreiungskriege mit Revolution und Freiheit verknüpfen ließen.<sup>25</sup>
- 4) Krieg wurde im Sinne des zivilisatorischen und kulturellen Prozesses als Fortschrittsinstrument wahrgenommen und in ein solches umgedeutet. Mit religiösem Vokabular versehen, war er für eine moralische Katharsis einer Nation notwendig.<sup>26</sup>
- 5) Unter Bezugnahme auf den Sozialdarwinismus mit dessen biologistischen und rassistischen Komponenten, gewannen diese auch im Hinblick auf nationale Abgrenzungen an Bedeutung. Dabei wurde die Vorstellung des Überlebens des Stärkeren aufgegriffen und wurde gleichzeitig zum Leitmotiv im andauernden Existenzkampf von Individuen, Kollektiven, Staaten und Völkern.<sup>27</sup>
- 6) Die wichtigste Deutungskategorie entstammte den Geschichts- und Erinnerungspolitiken, die von Kampf und Krieg geprägt waren. Es wurde versucht, Kriege sinnvoll in die Geschichte einzuordnen und unter Zuhilfenahme dieser Einordnungen neue Erfahrungs-, Schicksals- und Opfergemeinschaften zu generieren, wobei bei dieser kollektiven Selbstthematization auch eine

---

<sup>23</sup> Vgl. Ebda. S. 821.

<sup>24</sup> Vgl. Ebda. S. 821.

<sup>25</sup> Vgl. Ebda. S. 821.

<sup>26</sup> Vgl. Ebda. S. 821.

<sup>27</sup> Vgl. Ebda. S. 820.

Verschiebung bei Gewinnern und Verlierern erkennbar wurde, durch welche die Selbstwahrnehmung besser einzuordnen wäre.<sup>28</sup>

Bei den historischen Romanen der beiden Autoren ist die Verwendung einiger dieser Denkrichtungen erkennbar. Jelusich und Strobl meinten im Krieg eine Notwendigkeit zu erkennen, durch welche eine Nation stärker würde, wie im empirischen Teil dieser Arbeit gezeigt wird.

Der in den Werken immer wieder auftretende Determinismus sowie die Schicksalsbeschreibungen, die angeblich zeigen, dass durch Vergangenes Zukünftiges vorhersagbar wäre, können unter dem Begriff „Historizismus“ subsumiert werden.

Die pseudowissenschaftlichen Aussagen des Historizismus hat schon Karl Popper in seinem Werk „Das Elend des Historizismus“ 1944 widerlegt. Die Ideen desselben sind in den Werken von Jelusich und Strobl erkennbar, weshalb dessen Kernaussagen kurz dargestellt werden.

Unter Historizismus wurde die Idee verstanden, nach welcher der Lauf der Geschichte durch ein Gesetz determiniert war. Die Idee daraus war, dass eine Voraussicht in die Zukunft möglich wäre, sobald dieses Gesetz erkannt würde. Dadurch könnten sich Idealvorstellungen realisieren lassen, wenn sich Gesellschaften an dieses Gesetz halten würden. Dabei wurden unter anderem auch rassistische und theistische Ideen geboren, deren Erkenntnis schließlich darin lag, dass eine Ethnie bzw. ein religiöses Dogma den Idealtypus einer geschlossenen Gesellschaft darstellte und somit von der Gesellschaft verfolgt werden sollte. Unterteilt wurde der Historizismus in zwei dichotome Hyperonyme, einerseits das Verfallsgesetz, das von einem schon dagewesenen goldenen Zeitalter spricht, und andererseits das Fortschrittsgesetz, welches besagt, dass es axiomatisch ist, dass ein Endpunkt kommen muss, auf den hingearbeitet werden sollte. Die Idee des Verfallsgesetzes proklamierte, dass zum Ursprung in der Geschichte zurückgekehrt werden müsse, wohingegen das Fortschrittsgesetz besagte, dass die Gesellschaft diesen Punkt und damit das Ziel erreicht hätte und auf Grund dessen zum Stillstand gekommen sei. Beide Strömungen

---

<sup>28</sup> Vgl. Ebda. S. 821.

des Historizismus beschreiben einen Punkt der Geschichte, an dem die Geschichte endet.<sup>29</sup>

Davon abzugrenzen ist der Historismus. Dieser Begriff entstand aufgrund des historischen Denkens, das sich in Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert etabliert hatte.

„Mit der Etablierung einer Einstellung, die alle Bereiche der menschlichen Existenz unter dem Aspekt ihres geschichtlichen Gewordenseins und ihrer Wandelbarkeit im Strom der Zeit zu sehen gewohnt war, stieg die Historie zur förmlichen Leitwissenschaft der Epoche auf; in andren Disziplinen, etwa der Rechtswissenschaft, entstanden parallel dazu besondere ‚historische Schulen‘, die ihren Gegenstand aus historischer Perspektive ins Auge fassten.“<sup>30</sup>

Kritik an der Auslegung des Begriffs Historismus gab es unter anderem von Nietzsche und weiteren Zeitgenossen gegen Ende des 19. Jahrhunderts. KritikerInnen warfen den VerwenderInnen des Begriffs vor, mit dessen Hilfe „alle Werte zu relativieren und sämtliche handlungsleitenden Normen zu untergraben.“<sup>31</sup>

Neben den verunglimpfenden Beschreibungen gegenüber dem Historismus gab es auch Versuche, diesen neu zu deuten und ihn als Beschreibung zu verwenden, um die den Menschen umgebende Welt zu verstehen. Diese Ansicht, dass sich aus dem Vorangegangenen die Zukunft bzw. die Gegenwart ableiten ließe, hielt nach dem Ersten Weltkrieg nicht mehr stand, da dieses Erlebnis alles in den Schatten gestellt hatte. In Deutschland wurde bis 1918 argumentiert, dass die Zusammenführung durch Bismarck im Jahre 1871 teleologisch als fortschreitender, geschichtlich legitimer Prozess erklärbar war. Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges kam es zu der sogenannten Krise des Historismus, die von Ernst Troeltsch 1922 in seinem gleichnamigen Buch behandelt wurde. Der Weltkrieg habe die bis dahin geltenden Maßstäbe zunichte gemacht und dadurch viele Intellektuelle sowie Angehörige der Bourgeoisie in ihrem historischen Verständnis erschüttert.<sup>32</sup>

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges war die Dolchstoßlegende ein weit verbreiteter Mythos, der in Deutschland verwendet wurde, um eine Erklärung für den

---

<sup>29</sup> <https://www.zeit.de/1992/04/das-elend-des-historizismus/seite-2> (17.07.2019)

<sup>30</sup> Kittstein, Ulrich: „Mit Geschichte will man etwas“. Historisches Erzählen in der Weimarer Republik und im Exil (1918 – 1945). Würzburg: Königshausen & Neumann 2006. S. 69.

<sup>31</sup> Vgl. Ebda. S. 70.

<sup>32</sup> Vgl. Ebda. S. 71.

– in den Augen vieler Deutscher – ungerechtfertigten Ausgang des Krieges zu generieren. Dadurch wurde die Angst vor einem Angriff durch vermeintliche Verbündete befeuert, wodurch jedes Mittel Recht wurde, abweichende Meinungen zu unterdrücken, damit etwas Derartiges nicht mehr vorkam. Dem deutschen Heer wurde ein Nimbus der Unbesiegbarkeit nachgesagt, wodurch die einzig plausible Möglichkeit für dessen Niederlage ein Angriff aus den eigenen Reihen, also von „Volksverrätern“, war. Unruhen, der Zusammensturz der Monarchie, Streiks im Inland sowie das Ersuchen um Frieden um jeden Preis, vorangetrieben von der republikanischen Regierung, wurden als Agitatoren ausgemacht, die dem deutschen Heer aus dem Hinterhalt einen „Dolch“ in den Rücken gestoßen hatten, wofür der Begriff „Dolchstoßlegende“ verwendet wurde. Nur aufgrund dessen wurde angeblich der sogenannte „Schandfrieden von Versailles“ überhaupt unterschrieben. Bei der Fortsetzung des Krieges hätte Deutschland nach diesem Verständnis schlussendlich gewonnen. Unter Verwendung dieser Verschwörungstheorie wurde dieses Motiv in viele Bücher der Zwischenkriegszeit implementiert und zeugte von einem zerrütteten Nationalbewusstsein. In literarischen Werken bekam der Protagonist oftmals als Lösung des Konflikts einen „schändlichen Frieden“ angeboten, in manchen Fällen sogar mit Reparationsleistungen an die Siegermacht. In einigen Romanen wurde diese Möglichkeit wahrgenommen, wobei damit einhergehend ein Verrat am eigenen Volk suggeriert wurde. Diese Friedensangebote hatten immer einen Haken, der sich schlussendlich als negativ für das eigene Volk herausstellte und darum im Vorhinein verhindert werden musste, da es sonst zu einem sogenannten Verlustfrieden gekommen wäre. In vielen Werken, z. B. in „Stein“ von Robert Hohlbaum aus dem Jahr 1934, wird sogar die Vernichtung des Heeres und der Nation dem vorgezogen, was sonst folgen würde. Die Ehre hat Vorrang vor dem „niederträchtigen“ Frieden.<sup>33</sup>

„Der Vorteil des vorliegenden Modells eines Dolchstoßes besteht darin, dass der Beobachter erkennen kann: der Sieg ist in der Tat sicher, so dass der Zusammenbruch der Heimat eben nur als „Verrat“ und große Dummheit obendrein gewertet werden kann. Angesichts der hoffnungslosen Lage der deutschen Armeen 1918 – im Grunde genommen ja schon seit der Marne-Schlacht – ist eine solche Parallelisierung der verschiedenen Situationselemente, deren propagandistische Funktion nicht zu übersehen ist, reine Demagogie.“<sup>34</sup>

---

<sup>33</sup> Vgl. Vallery, Helmut: Führer, Volk und Charisma; der nationalsozialistische historische Roman. Köln: Pahl-Rugenstein 1980. S. 161 – 166.

<sup>34</sup> Ebda. S. 162 – 163.

## 2.2 Das Cäsar- und Bismarckbild in Deutschland und Österreich

Die propagandistische, wissenschaftlich-literarische Beschäftigung mit Cäsar im deutschen Sprachraum begann 1904 mit Friedrich Gundelfingers Dissertation „Cäsar in der deutschen Literatur“. Dabei wurde versucht, Cäsar als idealisierten Maßstab eines Staatsmannes für die Weimarer Republik darzustellen. Das Geschichtsbild Cäsars war lange von Theodor Mommsens Darstellung geprägt, der Cäsar zu einem Genie verklärt hatte. Dieses Bild geriet schließlich zu Beginn des 19. Jahrhunderts, aufgrund von neuen Untersuchungen, u. a. von Eduard Meyer und Matthias Gelzer ins Wanken. In Italien selbst nahm sich Mussolini Cäsar zum Vorbild, suchte sohin Anknüpfungspunkte mit ihm und boykottierte deshalb negative Biografien. In Deutschland war das Cäsarbild aufgrund der herrschenden Nationalsozialisten mit ihren Restriktionen im Bildungswesen fast immer positiv gezeichnet. Von vielen Historikern, u. a. Otto Seel und Hans Oppermann, wurde aus diesem Grund eine an diese Zeit angepasste Führergestalt dargestellt. Die Cäsarforschung befasste sich während der immer aggressiveren Militärpolitik der Nationalsozialisten immer mehr mit der Erforschung seiner erfolgreichen Heeresführung und Außenpolitik. Er wurde vermehrt als militärisches Genie porträtiert, das eine enge Bindung mit seinem Heer eingegangen war. Neben Jelusich, der das Thema 1934 in seinem Werk „Cäsar“ behandelt hatte, wurde es auch von Bertolt Brecht, Hermann Stresau, Hans Schwarz und Hans Rehberg aufgegriffen.<sup>35</sup>

Bismarcks Darstellung in der österreichischen Literatur war ambivalent, sie reichte von Bewunderung bis hin zu Ablehnung. Der Beginn der bewundernden Darstellung Bismarcks begann im Jahr 1866 und verfestigte sich nach der Reichsgründung 1871. Ab diesem Zeitpunkt blieb fast nur noch eine Hülle der realen Persönlichkeit und die Zuschreibungen nahmen die Wunschbilder der AutorInnen und RezipientInnen an. Vor der Schlacht von Königgrätz war Bismarck oft das Feindbild vieler LiteratInnen. In Zeitungen gab es vor allem negative Berichte und er wurde zu einer oft karikierten

---

<sup>35</sup> Vgl. Demandt, Alexander (Hrsg.): Karl Christ: zum Caesarbild der faschistischen Epoche; Reden zur Ehrenpromotion. Berlin: Presse- und Informationsstelle der FU Berlin S. 15 – 28.

Person. Bei der Auseinandersetzung mit Bismarck gab es in Österreich fünf Strategien der Rezeption.<sup>36</sup>

- 1) Vor der Schlacht von Königgrätz und der Reichsgründung war es eine kritisch-realistische Sicht auf Bismarck, die vom Staatspatriotismus getragen wurde, die preußische Machtpolitik nüchtern einschätzte und interpretierte, die militärischen Machtverhältnisse aber verkannte.<sup>37</sup>
- 2) Nach 1867 wurde Bismarck zur Leitfigur der Deutsch-Nationalen, wobei seine Rolle bei der Gründung des Kaiserreiches beleuchtet und hervorgehoben, das realgeschichtliche und politische Geschehen aber in den Hintergrund gedrängt wurde.<sup>38</sup>
- 3) Dem Bild des militärisch und innenpolitisch erfolgreichen Bismarck wurde die vermeintlich schlechtere Politik der Habsburger Minister gegenübergestellt, die in ihrer Darstellung mit Hilfe polemischer Vergleiche und der heroischen Darstellung Bismarcks in ein negatives Licht gerückt wurden.<sup>39</sup>
- 4) In der konservativen Kulturgeschichte ist Bismarck der Repräsentant der Größe und ein Mann, der laut Treitschkes Theorem, real Geschichte schreibt. Dieses Bedürfnis nach Größe, das im bürgerlichen Lager stark vertreten ist, findet seinen Eingang in die Literatur vor allem im historisch-biografischen Roman wieder.<sup>40</sup>
- 5) Erst mit dem Aufstieg der Nationalsozialisten beginnt eine kritische Neuinterpretation Bismarcks. Er wird als zentrales Bindeglied einer preußisch-deutschen Fehlentwicklung gezeichnet, beginnend bei Friedrich dem Großen bis hin zum „Erlöser“ Adolf Hitler.<sup>41</sup>

---

<sup>36</sup> Vgl. Sonnleitner, Johann: Bismarck in der österreichischen Literatur. In: Amann, Klaus/Wagner, Klaus (Hg.): Literatur und Nation. Die Gründung des Deutschen Reiches 1871 in der deutschsprachigen Literatur. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag; Bd. 36. S. 267 – 303.

<sup>37</sup> Vgl. Ebda. S. 269 – 270.

<sup>38</sup> Vgl. Ebda. S. 269 – 270.

<sup>39</sup> Vgl. Ebda. S. 269 – 270.

<sup>40</sup> Vgl. Ebda. S. 269 – 270.

<sup>41</sup> Vgl. Ebda. S. 269 – 270.

1915 erschienen in der Buchreihe „Die österreichische Bibliothek“, welche von Hugo von Hofmannsthal herausgegeben wurde, gesammelte Aussprüche und schriftliche Äußerungen, die Bismarck über Österreich getätigt hatte. Schon in der Einleitung wird Bismarck als treuester Freund Österreichs tituliert, der nur das Notwendige getan und das geschichtlich Unabwendbare vollzogen hatte, unter anderem, indem er gleich nach dem Sieg Preußens über Österreich den Verlierern die Freundschaft angeboten hatte. In den Reden Bismarcks seien auch angeblich die schärfsten Waffen für die politischen Ansprüche der Deutschen an Österreich zu finden.<sup>42</sup>

Im Gegensatz zu Bismarck, der aufgrund seiner zeitlichen Nähe und Auswirkungen auf Deutschland oft als Vorlage für die Literatur des 20. Jahrhunderts verwendet wurde und dessen 100. Geburtstag in diesen Zeitraum fiel, ist diese Begründung für die Auseinandersetzung mit Cäsar in dieser Form nicht ersichtlich. Über ihn wurden vor allem historische Biografien geschrieben. Nicht unberücksichtigt darf hierbei jedoch auch Bertolt Brecht bleiben, der „Die Geschäfte des Herrn Julius Cäsar“ 1937 auch in Form eines Romans, der unvollendet blieb, begonnen hatte. Ein gewichtiger Unterschied zu anderen historischen Romanen war die Präsentation der eigentlichen Hauptfigur. Cäsar wurde von außen – aus Sicht seines Sekretärs – beschrieben, wodurch eine Identifikation der LeserInnen mit Cäsar schwieriger war als bei anderen historischen Romanen, da Cäsars Gefühlswelt sowie seine Gedanken nicht dargestellt wurden.<sup>43</sup>

Dies stand im krassen Gegensatz zu den bis dato üblichen Beschreibungen der Zwischenkriegszeit, die es den LeserInnen erlaubten, sich diese Figur als möglichen (An-)Führer vorzustellen und dessen Attribute auf real existierende Personen zu übertragen.

Die Verehrung Bismarcks endete nicht in literarischen Werken, sondern fand seinen Weg auch in Vereine bzw. Verbände dieser Zeit. 1890 wurde der Alldeutsche Verband gegründet, der die in einem historizistischen Weltbild verankerte Idee proklamierte, dass die deutsche Vormachtstellung auf ihre politische und kulturelle Entwicklung zurückzuführen sei. Weiters schrieben die Mitglieder einzelnen Völkern und deren Geschichte Spezifika zu, die auf pseudobiologischen Erkenntnissen fußten. Die

---

<sup>42</sup> Vgl. Ebda. S. 292 – 293.

<sup>43</sup> Vgl. Kittstein. „Mit Geschichte will man etwas“. Historisches Erzählen in der Weimarer Republik und im Exil (1918 – 1945). Würzburg: Königshausen & Neumann 2006. S. 148 – 155.

Gründer des Verbandes waren Verehrer Bismarcks. Nach seinem Vorbild wollten sie, dass sich das Deutschtum in Mitteleuropa vereinte und sie erhofften sich eine Germanisierung fremder Rassen. Da Bismarck es geschafft hatte, Deutschland zu vereinen, wurde er als Lichtfigur der Deutschen angesehen. Dieser „Bismarckkult“ hatte seine stärkste Ausprägung kurz vor Beginn des Ersten Weltkrieges. Die Mitglieder forderten einen neuen „Bismarck“, eine neue Führerfigur, die das deutsche Bewusstsein erwecken sollte, und sie waren vom Naturrecht und von der Idee des Lebensraumes überzeugt, den es zu verteidigen und gegebenenfalls auszudehnen galt. Der Verband sah die Niederlage im Ersten Weltkrieg und den Zusammenfall des Kaiserreiches als Ergebnis einer nichtdeutschen Politik, die betrieben wurde, nachdem Bismarck entlassen worden war. Im Sinne der Dolchstoßlegende wurde die Schuld der Niederlage vom Kaiserreich weggeschoben und die Befürworter der Weimarer Republik wurden als Feindbild auserkoren. Die Idee der Anhänger des Alldeutschen Verbandes war, dass ein völkischer Staat in Form eines organischen Volkskörpers entstehen sollte. Die Überschneidung mit radikalen, rassistischen Bewegungen und schlussendlich mit den Nationalsozialisten war dementsprechend abzusehen.<sup>44</sup>

---

<sup>44</sup> Vgl. Schmatz, Ferdinand: Karl Hans Stobls Bismarcktrilogie zur völkisch-nationalen und nationalsozialistischen Literatur in Österreich (1900-1945). Wien: Univ., Diss., 1982 S. 168 – 169.



### 3 Der historische Roman

Da es sich bei beiden Werken um historische Romane handelt, wird in diesem Kapitel aufgezeigt, was unter historischen Romanen zu verschiedenen Zeiten verstanden wurde, welche Merkmale sie innehaben und welchen Zweck sie zu erfüllen versuchen.

Entstanden ist der historische Roman zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Eine eigene Bezeichnung verdiente er im Gegensatz zu vorangegangenen Werken, welche die Vergangenheit beschrieben, weil er das spezifisch Historische darstellte, also die Besonderheiten der ProtagonistInnen im Hinblick auf die geschichtliche Eigenart ihrer Zeit.<sup>45</sup>

„Sein Amt liegt darin, Geschichte zu repräsentieren; dies besorgt er in dreifacher Weise: Er verlebendigt Vergangenes, deutet Geschehenes und ist selbst Teil der Geschichte.“<sup>46</sup>

Walter Scott wird wegen seiner Werke „Waverley Novels“ als Begründer des historischen Romans bezeichnet, deren epische Sonderformen als prototypisch für alle weiteren historischen Romane angesehen werden. Ein entscheidender Faktor bei der Etablierung war die Französische Revolution, da es die wichtigen Momente derselben waren, die eine Erzählung als erzählte Geschichte ermöglichten. Die an der Revolution partizipierenden Menschen zeigten, dass Geschichte ein Gemeinschaftserlebnis aller war. Die damit einhergehende Verteidigung des eigenen Landes läutete in den Köpfen der Menschen ein Bedürfnis nach der eigenen Geschichte zum Zweck der Identitätsstiftung ein.<sup>47</sup>

Die Revolution von 1848 trieb ebenfalls ein Umdenken voran. Dadurch veränderten sich in Europa das Klassengefüge sowie die gesellschaftlichen Verhaltensweisen. Zudem entstand eine neue Perspektive bezüglich der geschichtlichen Entwicklungen, da es sich um die Premiere einer Schlacht zwischen Bürgertum und Proletariat handelte, welche mit Waffen geschlagen worden war; im Gegensatz zum Kampf gegen die Monarchie bei der Französischen Revolution. Aufgrund dieses Kampfes kam es zu einer Umorientierung innerhalb des bürgerlichen Lagers hin zum kompromissbereiten

---

<sup>45</sup> Vgl. Lukács, Georg: Werke: 6: Probleme des Realismus, 3: Der historische Roman. Darmstadt u. a.: Aisthesis-Verlag 1965. S. 23.

<sup>46</sup> Aust, Hugo: Der historische Roman. Stuttgart; Weimar: Metzler 1994 S. VII.

<sup>47</sup> Vgl. Ebda S. 63.

Liberalismus, wodurch ebenfalls eine Veränderung der gesellschaftlichen Ideologien, der Kunst und der Wissenschaft stattfand. Diese Veränderungen der Art und Weise, wie mit Historie, Kunst und Wissenschaft umgegangen wurde, führten zu einem Bruch in der Gesellschaft und es entstand eine neue Art der historischen Verteidigung des Fortschrittes, die den Anfang einer Neuentwicklung der Ideologien in dieser Zeitperiode darstellte.<sup>48</sup>

Bei der Betrachtung des historischen Romans muss nach der Wahrheit, dem Realismus und der künstlerischen Autonomie gefragt werden. Bei der Frage nach Wahrheit muss berücksichtigt werden, dass Poesie eine Welt des Möglichen, Eigentlichen und Philosophischen ist, sich aber gleichzeitig innerhalb der Grenzen des Wirklichen und Tatsächlichen bewegen muss, auf der anderen Seite jedoch auch durch Redefreiheit höhere Wahrheitszeichen zu finden sucht. Realistisch muss der Roman insofern sein, als er auch vor der Wissenschaft bestehen können und darum gewissenhaft dargestellt werden muss. Die Autonomie, die das Schreiben eines historischen Romans mit sich bringt, ist auf die Zweigleisigkeit der historisch-poetischen Schreibweise zurückzuführen.<sup>49</sup>

Zur genaueren Erläuterung des ursprünglichen historischen Romans werden nun einige Erkennungszeichen desselben vorgestellt:

„Für gewöhnlich senden historische Romane Geschichtssignale aus; das sind Daten, Namen (von Personen, Stätten, Ereignissen, Epochen), kultur- und stittengeschichtliche Einzelheiten, amtliche Dokumente. Sie alle drücken zeitliche Differenz und Distanz aus, selbst wenn sie nicht in die Vergangenheit, sondern in die Fiktion >versetzen<. Sie wirken im Beziehungsdreieck von Lesersituation, Werkentstehung und erzählter Zeit.“<sup>50</sup>

Auch wenn sogenannte Zeitregister für historische Romane typisch sind, sind sie nicht zwingend, denn nicht nur Zahlen geben die Zeit an, sondern auch Namen, Begriffe und kulturhistorische Details. Neben diesen Aspekten ist auch die Sprache ein Indikator für die Zeitunterscheidung, da sie an das Publikum angepasst werden muss. Der/Die AutorIn sucht jedoch auch die Nähe zu historischen Figuren, wobei dieses Unterfangen schwierig ist, da es hierbei schnell zu Missverständnissen kommen

---

<sup>48</sup> Vgl. Lukács: Werke: 6: Probleme des Realismus, 3: Der historische Roman. Darmstadt u. a.: Aisthesis-Verlag 1965. S. 207 – 209.

<sup>49</sup> Aust, Hugo: Der historische Roman. Stuttgart; Weimar: Metzler 1994. S. 1 – 3.

<sup>50</sup> Ebda. S. 22.

könnte und es vermessen wäre zu glauben, das Wissen um die tatsächliche Art zu sprechen sei in den meisten historischen Roman überhaupt noch gegeben.<sup>51</sup>

Durch den Blick des historischen Romans in die Vergangenheit werden gleichzeitig Voraussagen über die Zukunft gemacht. Denn alles, das historisch erzählt wird, hat auch eine prognostische Wirkung. Damit zeugt jeder Geschichtsroman davon, dass der Autor oder die Autorin die eigene Zeitgeschichte nach Art eines analytischen Dramas aus der Vorgeschichte zu finden sucht.<sup>52</sup>

Diese Erkennungszeichen des historischen Romans sind auch bei Jelusich und Strobl zu finden, wobei deren Herangehensweise eher darauf ausgelegt ist, zu zeigen, welche Attribute sie aus dem Vergangenen für das Zukünftige für erstrebenswert halten.

„Unter dem Gesichtspunkt der Darstellungsintention gliedert sich der historische Roman in eine rekonstruktive und eine parabolische Variante. Die rekonstruktive zielt auf eine möglichst authentische Wiederherstellung einer früheren geschichtlichen Person, Epoche oder Welt; [...] Die parabolische Form sucht in der Geschichte den Spiegel für die Gegenwart; ihre historischen Studien lassen sich mit >Putzmitteln< vergleichen, die dem Spiegel die klarste Reflexion abgewinnen wollen.“<sup>53</sup>

Nach dieser Unterscheidung haben die beiden untersuchten Werke eine parabolische Form, da sie nicht nur versuchen, das Gewesene detailgetreu wiederzugeben, sondern auch einen Gegenwartsbezug herstellen. Beim Lesen der Werke von Jelusich und Strobl wird dem/der LeserIn schnell bewusst, dass die Autoren den historischen Figuren Charakteristika und Zuschreibungen andichten, die nach wissenschaftlichem Konsens nicht unbedingt zutreffen, dementsprechend der Fantasie der Autoren entsprungen.

Neben dem „üblichen“ gibt es jedoch auch den von Hans Vilmar Geppert ausgearbeiteten „anderen“ historischen Roman. Dem üblichen historischen Roman war der Versuch immanent, das Fiktive, das unweigerlich bei einer epischen Darstellung aufkommt, zu verdecken. Der andere historische Roman hingegen leuchtet das Fiktive innerhalb des Romans aus und präsentiert es der/dem LeserIn.<sup>54</sup>

---

<sup>51</sup> Vgl. Ebda. S. 23 – 24.

<sup>52</sup> Vgl. Ebda. S. 26.

<sup>53</sup> Ebda. S. 31.

<sup>54</sup> Vgl. Ebda. S. 45 – 47.

### 3.1 Historischer Roman der Zwischenkriegszeit

In diesem Kapitel wird beschrieben, welche Gründe es für die große Nachfrage nach dem historischen Roman nach dem Ersten Weltkrieg gab und wie er sich in dieser Zeit an die Verhältnisse anpasste. Der historische Roman ermöglichte es den LeserInnen, sich in eine Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zurückzusetzen, mit dessen Ende innerhalb des deutschen Sprachraums gehadert und dessen Ausgang von vielen als ungerechtfertigt angesehen wurde. Weiters führten auch die sozialistische Oktoberrevolution und die Krise der kapitalistischen Gesellschaftsordnung zu einer Suche nach Vergangenem und Verlorenem. Ein Vorteil beim Schreiben des historischen Romans war unter anderem dadurch gegeben, dass er in verschiedenen Formen erscheinen konnte, so z. B. als Bildungs- und Entwicklungsroman, als Familien- und Entwicklungsgeschichte oder als Kriegsroman. In der Weimarer Republik stachen unter den auflagenstärksten historischen Romanen vor allem drei Merkmale hervor; eine völkische Blut- und Bodenideologie, eine religiöse Innerlichkeit und ein antidemokratisches Gedankengut.<sup>55</sup>

Jelusich hatte Startschwierigkeiten beim Verkauf seines Romans, da er keinen Verleger für sein Werk fand. Ein Grund dafür war die Übersättigung des Marktes an Romanbiografien, ein weiterer war die Kritik der führenden VertreterInnen der deutschen Historiografie an den vorgelegten historischen Romanen (nicht nur an seinem). Ihre Kritik richtete sich gegen die sorglose Verwendung der Quellen und die zu subjektive Interpretation der geschichtlichen Persönlichkeiten. Dem widersprach unter anderem Emil Ludwig, der postulierte, dass der Dichter der beste Historiker wäre, da dieser die Welt durch Antizipation begreife. Unterstützt in dieser Annahme wurde Ludwig von André Maurois. Laut ihm müsse um der Dichtung Willen eine Deformation der historischen Komplexität vorgenommen werden, wodurch auch einzelne Fakten, Charakterzüge und möglicherweise Nebensächliches ausgeblendet werden könnte. Mit Hilfe fiktionaler Zusätze könne es auch notwendig sein, „den gewünschten Rhythmus im Leben der geschichtlichen Persönlichkeit glaubhaft zu belegen.“<sup>56</sup>

---

<sup>55</sup> Vgl. Ebda. S. 112 – 113.

<sup>56</sup> Vgl. Sachslehner, Johannes: Führerwort und Führerblick. Mirko Jelusich zur Strategie eines Bestsellerautors in den Dreißiger Jahren. Königstein, Taunus: Hain 1985. S. 100 – 102.

Schon während der Zwischenkriegszeit gab es Diskussionen über den historischen Roman, der unter anderem von Nietzsche als „biographische Seuche“ titulierte wurde. Eine offensichtliche Grundlage für diese Diskussion waren die geschichtlichen Ereignisse dieser Zeit, allen voran das plötzlich eintretende Ende der Monarchien, woraufhin alles bis dahin Normative in Frage gestellt und an der Kontinuität im Allgemeinen gezweifelt wurde. Ein weiterer Aspekt, der literarisch verarbeitet wurde, war das durch den Zusammenbruch der Monarchien einschneidende Erlebnis des Aufkommens der Republiken, die vor allem die ProduzentInnen von Literatur sowie die KonsumentInnen von Bildungsliteratur betrafen.<sup>57</sup>

„Je stärker eine Zeit ihre eigene Abhängigkeit vom allgemeinen geschichtlichen Ablauf spürt – und dieses Wissen wird unter der Wirkung zerstörerischer Kräfte stärker sein als unter dem Einfluss aufbauender –, umso eifriger wird sich ihr Interesse der Darstellung historischer Persönlichkeiten oder Ereignisse zuwenden.“<sup>58</sup>

Die literarische „Übermenschentradition“ der monarchistischen historischen Figuren, unter anderem Bismarck, wurde der „Untermenschengeschichte“ der Republiken gegenübergestellt, die abgelehnt und abgewehrt wurde, da dem Ideal nicht entsprochen werden konnte. Von der in Superlativen dargestellten Persönlichkeit, die machtvoll und auch tragisch, einem griechischen Helden gleich, literarisch konstruiert wurde, erwartete man, dass sie das Allgemeine der Geschichte mitumfasst. Dieses Allgemeine, das in späterer Zeit eine expansive, nationalstaatliche Endlösung bedeutete und 1871 kurz praktiziert wurde, wurde für die Zeit nach 1933 wieder erhofft. Die Individualität als wichtiges Merkmal des historischen Romans in der Zwischenkriegszeit war ein Element der verachtenden Sichtweise dieser Zeit gegenüber den tatsächlichen Umständen, die in einer Trotzreaktion für unbrauchbar erklärt wurden. Das Bürgertum war auf der Suche nach großen Persönlichkeiten, an denen es sich anhalten konnte. Der beschriebene Protagonist wurde in einer Art Anachronismus aus ihrer Zeit heraus zweckentfremdet und zur Korrektur der Jetzt-Zeit verwendet. Dabei wurden Abstriche und in einigen Fällen Auslassungen verwendet,

---

<sup>57</sup> Vgl. Aspetsberger, Friedbert: Der Historismus und seine Folge; Studien zur Literatur in unserem Jahrhundert. Frankfurt am Main: Athenäum 1987. S. 170.

<sup>58</sup> Kyser, Hans: Über den historischen Roman. In: Die Literatur 32 (1929/30) S. 681. (Zit. nach Aspetsberger, Friedbert: Der Historismus und seine Folge; Studien zur Literatur in unserem Jahrhundert. Frankfurt am Main: Athenäum. 1987 S. 170).

um aus dem Zeitalter der Massen und Verwaltung zu fliehen. Die Sehnsucht wurde durch ein monumentalisiertes Individuum gestillt.<sup>59</sup>

Der historische Roman, der in seiner Form das stabilisierte Bürgertum darstellen sollte, zeigte ganz im Gegenteil dessen Instabilität auf. Die deutsche Bourgeoisie versuchte sich in gewisser Weise in einer Form der inneren Emigration, da es von völliger Ratlosigkeit und tiefer Depression zerrüttet war. Als Kontrast dazu ist die negative Darstellung des „Übermenschen“ in Robert Musils „Mann ohne Eigenschaften“ aufzuzeigen.<sup>60</sup>

### 3.2 Unterschiede zum bisherigen historischen Roman

Georg Lukács attestierte dem historischen Roman Eigenschaften, die in den neuen Formen nicht mehr zu finden bzw. modifiziert waren. In den bisherigen Romanen war der/die HeldIn meist MittlerIn, der/die die Geschichte nicht unbedingt tangierte, sondern in von den Umwälzungen betroffen war. Der historische Roman ab zirka 1850 wollte jedoch die Sonderstellung und Monumentalität der historischen Figuren darstellen, die der Grund für die gesellschaftlichen Umwälzung und LenkerIn der Massen und Völker waren, obwohl ihnen der Erfolg in gewissen Fällen verwehrt blieb. Die bisherigen Helden waren neutraler Boden, auf dem extreme gesellschaftliche Kräfte in menschliche Beziehung gestellt wurden. Der/Die ProtagonistIn dieser „neuen“ Romanform prägte die Epoche – und nicht umgekehrt. Da kein Platz für das Volk als ProtagonistIn in den Romanen war, trat dieses dementsprechend in den Hintergrund; es jubelte, buhte oder applaudierte. Der/Die einzelne HeldIn brauchte zwar das Volk, dieses ihn/sie jedoch mehr, da er/sie es zu vereinen suchte und nur er/sie wusste, wie dies zu bewerkstelligen war. Der bis dahin integrierten Kulturgeschichte im historischen Roman wurde für Anachronismen Platz gemacht. LeserInnen wurde die Möglichkeit geboten, an wichtigen historischen Ereignissen teilzunehmen, wobei Geschichte nun die Summe bestimmter Entscheidungen der jeweiligen Personen darstellte und sie dadurch scheinbar zur Privatsache dieser wurde. Einzig unvorhersehbare Zufälle könnten deren Weg verhindern. Dadurch wurden Hoffnungen

---

<sup>59</sup> Vgl. Aspetsberger, Friedbert: Der Historismus und seine Folgen; Studien zur Literatur in unserem Jahrhundert. Frankfurt am Main: Athenäum. 1987 S. 170 – 172.

<sup>60</sup> Vgl. Ebda. S. 174.

geweckt, dass vorhandene Missstände wieder reparabel wären, da alles auch einen anderen Ausgang genommen haben könnte. Im Gegensatz zu den verherrlichenden historischen Romanen wurden unter anderem auch Romane geschrieben, die das Scheitern der Führerfiguren beschrieben, wie in Joseph Roths „Die hundert Tage“. In den Werken der faschistischen AutorInnen jedoch war eine politische Offensive erkennbar, deren Kern ein Bedürfnis nach Geschichte darstellte.<sup>61</sup>

### 3.3 Motive der historischen Romane der NS-Zeit

Nach der Durchsicht mehrerer Beschreibungen historischer Romane der NS-Literatur kam ich zu der Erkenntnis, dass die Inhalte und literarischen Figuren der NS-Romane mit jenen der beiden Autoren übereinstimmten. Dementsprechend werden einige Charakteristika von NS-Romanen angeführt, die auch in ‚Cäsar‘ und ‚Bismarck‘ zu finden und für die historischen Figuren von großer Relevanz bei deren Genese sind. Unterteilt wird in die zwei Aspekte „Idealisierte Gesellschaft“ sowie „Idealisierte Figuren“. Für meine Arbeit ziehe ich auch einige andere Aspekte heran, die ich beim Vergleich analysieren werde. In diesem Kapitel werden nun die auffälligsten Motive dargestellt.

#### 3.3.1 Idealisierte Gesellschaft

In den historischen Romanen der NS-Zeit finden sich utopische Darstellungen der Gesellschaft und der Führerfigur, die sich die Menschen während der Zwischenkriegszeit herbeisehnten.

Vor allem das ländliche und bäuerliche Leben wurde idealisiert, wodurch die Zusammengehörigkeit von Natur und Mensch zu einem Gradmesser innerhalb der Romane wurde. Positiv dargestellte Figuren zeigten sich mit der Natur verbunden und empfanden Freude daran, sich in ihr aufzuhalten. Diametral dazu standen die negativ dargestellten Figuren, welche die Natur ablehnten. Dabei blieb die Zuschreibung dieser Eigenschaften jedoch nicht nur auf einzelne Personen beschränkt, sondern

---

<sup>61</sup> Vgl. Schmidt-Dengler, Wendelin: Ohne Nostalgie zur österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit. Wien: Böhlau Verlag 2002. S. 92 – 106.

betraff auch Ereignisse. Meist wurden Bauern als naturverbunden und somit positiv dargestellt, so auch bei ‚Cäsar‘ und ‚Bismarck‘. Bei dieser Idealisierung wurde, wie in der Realität, die Diskrepanz zwischen Stadt und Land ignoriert. So wurde nicht einmal versucht, einen Lösungsansatz zu finden. Grund dafür war mitunter die Tatsache, dass die technologisierten Städte mit ihrer klischeehaften Darstellung einer kalten und unwirtlichen Umgebung fast nie in die historische Epoche transferierbar waren.<sup>62</sup>

Neben der Darstellung der idealisierten Natur und des bäuerlichen Lebens wurde vor allem der legitimierte Kampf der Hauptfigur im Auftrag eines göttlichen Wesens in den Vordergrund gestellt. Bei der Auseinandersetzung mit GegnerInnen griff die Hauptfigur oft auf eine von zwei Kampftechniken zurück. Einerseits auf einen aggressiven und direkten, andererseits auf einen indirekten und wohlüberlegten Angriff. Diese Vorgehensweisen fanden sich immer durch die äußeren Umstände legitimiert. Die Gegnerschaft war meist davon geprägt, dass sie einem geeinten deutschen Reich sowie der katholischen Kirche hasserfüllt gegenüberstand. Die Darstellung des/der GegnersIn war meist entweder darauf zurückzuführen, dass er/sie eine Form des Antichristen war, den/die es nach göttlicher Vorsehung zu besiegen galt, oder dass dieser Gegenpart vom Schicksal vorherbestimmt war. Dies alles war in die geschichtlichen Abläufe implementiert und wurde deterministisch konstruiert, wobei bei den dargestellten deutschen Figuren deren stereotypisch positiven Eigenschaften, wie Pünktlichkeit und Ordnungsliebe, hervorgehoben wurden. Durch eine Entmenschlichung des/der Gegners/In verschaffte der/die AutorIn den LeserInnen eine Möglichkeit diese/n zu hassen, wodurch jeder Angriff auf den/die GegnerIn und jede sonst menschenunwürdige Vorgehensweise diesem/dieser gegenüber gerechtfertigt wurde. Beim Kampf gegen eine/n arglistige/n GegnerIn konnte es auch dazu kommen, dass der/die ProtagonistIn verlor – aber nicht nur er/sie, sondern mit ihm/ihr auch das gesamte Volk und die gesamte Nation, deren letzter Verteidigungswall er/sie war. Jede Art von Gewalt wurde dadurch gerechtfertigt, dass sie für das Reich und die Nation getätigt wurde. Mit Hilfe der Legitimierung der Gewalt durch das Volk wurde die Ethik hintangestellt.<sup>63</sup>

„Die eigene Brutalität und das eigene Machtstreben werden auf den Gegner projiziert; die eigene Bezugsgruppe, dadurch in einen Zustand permanenter Notwehr versetzt, darf sich

---

<sup>62</sup> Vallery, Helmut: Führer, Volk und Charisma; der nationalsozialistische historische Roman. Köln: Pahl-Rugenstein 1980. S. 55 – 60.

<sup>63</sup> Vgl. Ebda. S. 79 – 86.



nunmehr genau der Mittel bedienen, die dem Feind unterstellt werden und ihn disqualifizieren.“<sup>64</sup>

Nahezu jeder historische Roman der Zwischenkriegs- und NS-Zeit trug die Thematik des Kampfes sowie einen Versuch der Legitimation desselben in sich. Dabei sollte jedoch nicht nur der Kampf in Kriegen beschrieben werden, sondern der Kampf in allen Lebenslagen der ProtagonistInnen, sei es gegen menschliche GegnerInnen oder gegen die Natur. Eine der pursten Ausformungen des Kampfes fand sich naturgemäß vor allem im Krieg, da dieser angeblich eine wichtige moralische Komponente in sich trug. Der Krieg wurde als Möglichkeit bzw. als Notwendigkeit eines Landes verklärt, sich selbst zu finden, als Nation stärker zu werden und wurde als vom Schicksal determiniert dargestellt. Durch diese Determination konnten alle Beteiligten des Krieges ihre Hände in Unschuld waschen und damit ihre Verantwortung abgeben. Der kulminierte Höhepunkt eines Krieges war naturgemäß die Schlacht. Diese wurde als göttliches Geschehen dargestellt, in der es zu einer Entmenschlichung und Entwirklichung kam, wodurch ein Eintauchen in eine übermenschliche und göttliche Sphäre möglich war.<sup>65</sup>

### 3.3.2 Idealisierte Figuren

Am Beispiel des bäuerlichen Lebens wurde dargestellt, dass es sich bei dessen Verherrlichung um eine in der mystifizierten Natur verhaftete handelte. Die Darstellung von Frauen verfolgte ein ähnliches hierarchisches Ziel, laut dem sich Frauen dem Mann unterzuordnen hatten.

„Das Frauenbild im NS historischen Roman basiert auf einer vergleichbaren Kurzschlüssigkeit; der Umstand, dass es die Frau ist, die das Ungeborene trägt und zur Welt bringt, wird zur alleinigen Grundlage einer ‚natürlichen‘ Wesensbestimmung stilisiert, und aus der kreatürlichen Grundgegebenheit entspinnt sich ein mythisches Bild, in dem die ‚Frau‘ mit der ‚Mutter‘ ineingesetzt wird und eine dunkle und tiefe, nur noch ahnende Verbindung mit ‚Natur‘ und ‚Leben‘ eingeht.“<sup>66</sup>

---

<sup>64</sup> Ebda. S. 84.

<sup>65</sup> Vgl. Ebda. S. 60 – 64.

<sup>66</sup> Vgl. Ebda. S. 64.

Die einzigen Fähigkeiten der Frau bestanden somit darin, zu gebären und zu versorgen, ihr weiterer Einfluss war fast nicht existent. Vor allem im Rahmen der Politik wurde deutlich, dass die Frau kein Mitspracherecht hatte. Ihre Rolle war rein unterstützender Natur, indem sie dem Protagonisten mit Rat zur Verfügung stand und ihm die Ruhe gab, die er brauchte, wenn er bei ihr war.<sup>67</sup>

Hierbei war Kleopatras Verhältnis zu Cäsar und deren Austausch ein Sonderfall, ihre Rolle wird jedoch später analysiert.

Eine weitere wichtige Figur war der/die KünstlerIn. Diese/r wurde als Auserwählte/r dargestellt, dessen/deren vordringlichstes Streben darin bestand, die Wahrheit zu verkünden, die er/sie von Gott erfahren hatte. Dadurch veränderten sich die Paradigmen, nach denen ein Kunstwerk des/der Künstlers/In betrachtet werden musste. Er/Sie wurde zum/zur MittlerIn degradiert, der/die zwar eine gewisse Bewunderung für seine/ihre Leistung verdiente, wobei nur noch der Inhalt des Werkes als gottgewollt bestehen blieb. Die Kunst wurde dabei, wie fast alles andere, nationalisiert und zu etwas Völkischem gemacht, weshalb ein anderes Volk die deutsche Kunst gar nicht verstehen konnte. Die dargestellten Kunstwerke anderer Nationen waren aufgrund dieser Tatsache, dass die in den Werken dargestellten Künstler allesamt aus Deutschland kamen, (nach den Maßstäben der AutorInnen) minderwertig.<sup>68</sup>

„Artfremde‘ Kunst wird nicht nur abgelehnt, weil sie dem deutschen Wesen ‚fremd‘, sondern eher noch, weil sie gar keine Kunst sei. Die zwei in dem Wort ‚ewig deutsch Kunst‘ liegenden Interpretationsmöglichkeiten werden also in den NS historischen Romanen beide verifiziert: die ‚deutsche Kunst‘ ist zeitlos, und die Kunst selber ist in Ewigkeit im tiefsten Grunde etwas ‚Deutsches‘.“<sup>69</sup>

Die dargestellten Protagonisten standen im Großteil der historischen Romane im Mittelpunkt des politischen und gesellschaftlichen Geschehens. Deren Umfeld zeigte immer wieder durch Gebrauch von religiösem Vokabular den messianischen Auftrag der Helden. Des Weiteren wurden sie als deutsche Märtyrer dargestellt, die bereit waren, sich jedenfalls für das Heimatland zu opfern. Sie wussten, was gerecht und Recht war und strahlten stets eine ihnen innewohnende Überlegenheit aus, die von

---

<sup>67</sup> Vgl. Ebda. S. 64 – 69.

<sup>68</sup> Vgl. Ebda. S. 69 – 71.

<sup>69</sup> Ebda. S. 70.

anderen auch wahrgenommen wurde. Die Führerfigur wusste um den Weg, den sie das Volk gehen ließ und bei dem sie als Führer vorangehen musste. Ähnlich wie beim/bei der KünstlerIn, der/die als MittlerIn zwischen dem Volk und einem höheren Wesen fungierte, wurde auch die Führerfigur in diese Rolle gedrängt. Dabei hatte sie jedoch ein praktischeres Wissen sowie eine praktischere Vorgehensweise als der/die KünstlerIn. Dadurch konnte der Führer in den jeweiligen Situationen, sei es bei einer Belagerung oder bei einem das ganze Reich betreffenden Staatsakt, das Richtige tun. Trotz dieser messianischen Attribute war nicht einmal die Führerfigur vor Fehlern gefeit. Diese Fehler wurden jedoch ganz einfach als Sprossen am Weg zum Triumph gezeichnet, die zu gehen vorgegeben waren, um das zukünftige Ziel zu erreichen. Neben seinen Eigenschaften, die ganz Deutschland verzauberten, hatte der Führer auch die Fähigkeit Feinde und Kontrahenten für sich einzunehmen, indem er sie sirenengleich verzauberte. Seine Stärke, Kraft, Ausdauer und die göttliche Auserwähltheit zeigten sich fast immer im direkten Duell, in dem es niemand vermochte an ihn heranzukommen. Dabei konnte er seine Fähigkeiten als Soldat beim physischen Duell unter Beweis stellen sowie seine – in keiner Weise weniger beeindruckenden – Fähigkeiten bei einem verbalen Schlagabtausch immer wieder zeigen und sein Gegenüber in die Schranken weisen. Neben den schon beschriebenen Merkmalen zeigte die Führerfigur schlussendlich auch sein Märtyrerdasein, indem sie alles dem Volk und der Nation unterordnete. Der Opfermythos wurde gebraucht, um eine grundsätzlich trennende Linie zwischen den von den LiteratInnen gesuchten (An-)Führern und den nicht gewollten Despoten darzustellen. Der Despot wollte, im Gegensatz zum Führer, uneingeschränkt und empathielos herrschen, der Führer dagegen wollte genau das nicht, sondern versuchte das Beste für seine Untertanen zu tun. Unter Berufung auf diese Hingabe des Führers konnte er diese auch von anderen verlangen.<sup>70</sup>

Die Darstellung des Soldaten war ebenfalls von großer Bedeutung, da sich die Gesellschaft an ihm orientieren sollte. Das Soldatendasein war prinzipiell neutral, weshalb sich eine nationale Hervorhebung als schwierig gestaltete. Dadurch ließen sich auch gegnerische Figuren zeichnen, wie zum Beispiel französische Soldaten, denen zumindest ein wenig Positives zuerkannt wurde. Die Hervorhebung der deutschen Soldaten in der Geschichte und der Zeit der AutorInnen war jedoch

---

<sup>70</sup> Ebda. S. 73 – 79.

selbstverständlich axiomatisch, gleichfalls deren Überhöhung gegenüber Soldaten anderer Nationen, wobei das Soldatentum eine Homogenität innerhalb Deutschlands hervorrief, die alle Gegensätzlichkeiten zu Zeiten des Krieges hinter sich ließ. Bei der Genese des zu erstrebenden Reiches orientierte man sich an der militärischen Hierarchie, bei welcher der Führer an oberster Stelle zu stehen hatte und dem Soldatentum vorstand. Negative Darstellungen von Figuren gingen mit deren Ablehnung gegenüber Krieg und allem Militärischen einher.<sup>71</sup>

---

<sup>71</sup> Ebda. S. 60 – 64.

## 4 Charakteristika und Motive der Autoren

### 4.1 Motivation der Autoren

Strobl stand der Demokratie seit jeher skeptisch gegenüber, da sie seiner monarchistischen Einstellung zuwiderlief. Er fand sich dahingehend in seiner Ansicht, aufgrund der in den Nachkriegswirren aufkommenden Machtkämpfe der politischen Linken in Österreich und Deutschland, bestätigt.<sup>72</sup>

„Ein Volk, das nicht zu Demokratie reif ist, soll man nicht mit ihr beglücken wollen, und ich sehe die Entwicklung der Dinge klar genug voraus, um mir sagen zu müssen, dass wir in nicht zu ferner Zeit wieder Gott sei Dank – diese rote Wirtschaft los sein werden.“<sup>73</sup>

Er versuchte nach der Niederlage mit Hilfe seines Romans das deutsche Volk dazu zu bringen, den Mut nicht zu verlieren und an sich selbst zu glauben. Er wollte den Roman verwenden, um das Selbstwertgefühl des deutschen Volkes wiederaufzurichten. Um dieses Ziel zu erreichen, setzte er den LeserInnen eine historische Führergestalt vor, die es einst geschafft hatte, Getrenntes zu vereinen. Die Vereinigung sollte nun wieder glücken, indem er suggerierte, dass ein Führer kommen würde, der das deutsche Volk, das durch den Versailler Vertrag getrennt wurde, wieder vereint.<sup>74</sup>

Strobl hatte sich schon früh mit Bismarck auseinandergesetzt und vervollständigte den ersten Teil der Trilogie 1915, anlässlich des 100. Geburtstages von Bismarck, wobei auch etwaiger Vorteile beim Verkauf anlässlich des Geburtstages eingedenk waren. Die Darstellung einer mystifizierten, historischen und vor allem deutschen Führerfigur war für Strobl immanent, da er meinte, das deutsche Volk zum Handeln bewegen zu müssen. Die Anpassung an den Kriegsverlauf ist daran zu erkennen, dass in „Der Wilde Bismarck“ der Vormarsch und die Siegesmeldungen, in „Männer und Mächte“ ebenfalls Siegesmeldungen sowie auch diplomatische Tätigkeiten und Durchhalteparolen und im letzten Teil „Die Runen Gottes“ schließlich der Rückzug, der

---

<sup>72</sup> Vgl. Maschke, Marta: Der deutsch-tschechische Nationalitätenkonflikt in Böhmen und Mähren im Spiegel der Romane von Karl Hans Strobl. Erfurt, Univ., Diss. 2002. S. 75.

<sup>73</sup> Brief SS. An Staackmann, vom 07.08.1919, Ss. Nachlass, SOKA Jihlava, K. 7. Zit. nach Maschke, Marta: Der deutsch-tschechische Nationalitätenkonflikt in Böhmen und Mähren im Spiegel der Romane von Karl Hans Strobl. Erfurt, Univ., Diss. 2002. S. 75.

<sup>74</sup> Vgl. Klima, Alfred: Die Romane Karl Hans Strobls. Diplomarbeit. Univ. Wien 1990. S. 42.

Niedergang des Kaiserreiches und die Schaffung eines neuen Deutschlands in das Werk implementiert wurden.<sup>75</sup>

Laut Strobl wurde der letzte Teil der Trilogie in weniger als einem Jahr zwischen Dezember 1917 und Sommer 1918 geschrieben. Wichtig war für ihn, an der überhöhten Beschreibung Bismarcks festzuhalten. Strobl strich hierbei den Triumph der Vergangenheit hervor und verstand die gegenwärtige Verfassung seines Landes als Übergangszeit, die ad acta gelegt werden sollte.<sup>76</sup>

Jelusich erklärte genau, aus welchem Grund er sich für das Verfassen seines Werkes entschieden hatte. Diese Erklärung wurde zwar erst nach dem Zweiten Weltkrieg verfasst, konnte jedoch als Motivation des Autors aufgezeigt werden.

„Diesem Menschen galt es nachzuspüren, menschliche Eigenschaften, die die übermenschlichen nicht ausschlossen, dem Blickfeld des Lesers näherzurücken. Dies versuchte ich, indem ich dem Leser die Entwicklung der Persönlichkeit miterleben ließ, indem ich deren Ringen um innere Klarheit und Festigkeit betonte, kurz, indem ich die Re- und Evolution, die sich in jedes ichbewussten Menschen Geist und Herzen vollzieht, nachzuempfinden bestrebt war!“<sup>77</sup>

Jelusich schrieb weiters in Briefen, dass er sich zu Beginn der Zwischenkriegszeit depressiv fühlte und schlussendlich durch den Aufstieg Hitlers wieder mit Lebensgeistern erfüllt wurde. In dieser Zeit der Rekonvaleszenz schrieb er sein Werk.<sup>78</sup>

## 4.2 Charakteristika der Romane

Um die zu vergleichenden Werke besser einordnen zu können, werden die Generika der literarischen Werke der Autoren angeführt. Dabei wird gezeigt, welche Mittel sich die Autoren bedienen.

---

<sup>75</sup> Vgl. Ebda. S. 44.

<sup>76</sup> Schmidt-Dengler, Wendelin: Weihe Szenen. In: Dürhammer, Ilija; Janke, Pia (Hg.): Die >>österreichische<< nationalsozialistische Ästhetik. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2003. S. 135 – 144.

<sup>77</sup> Zitiert nach einem Typoskript im Nachlass: „Mirko Jelusich über seinen Cäsar-Roman. Zit. nach Sachslehner, Johannes: Der Fall Mirko Jelusich. Eine Monographie. Wien. Univ., Diss. 1982 S. 163.

<sup>78</sup> Schmidt-Dengler, Wendelin: Weihe Szenen. In: Dürhammer, Ilija; Janke, Pia (Hg.): Die >>österreichische<< nationalsozialistische Ästhetik. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2003. S. 135 – 144.

Strobl verwendete in seinen Romanen entweder die personale, auktoriale oder Ich-Erzählform. In ‚Bismarck‘ verwendet er die auktoriale Form.

„Er versucht in seinen Romanen immer den Bericht zu legitimieren, indem er glaubwürdige Personen einbaut (wie E.T.A. Hoffmann in ‚Bismarck‘ [...]), was dem Leser das Gefühl der geschichtlichen Wahrheit vermitteln soll. [...] Heimat-(Deutsch-) Bewusstsein und der Ruf nach einer Führergestalt sind seine zentralen Anliegen, zu deren Darstellung er die Geschichte und das (völkisch orientierte) Volk einbaut.“<sup>79</sup>

Seine Werke sind leicht zu lesen, unter anderem, weil er Schlüsselszenen pathetisch ausschmückt und diese Szenen oft klischeehaft darstellt. Mit Hilfe von direkten Reden versucht er Abwechslung und Spannung zu generieren.<sup>80</sup>

Strobl stellte der LeserInnenschaft einen idealisierten Staatsmann vor, der – um hier Bismarck als Beispiel zu nennen, als er erst zwei Jahre alt ist – von zuhause weglief, um den Brand des Schauspielhauses zu betrachten und dabei mit E. T. A. Hoffmann zusammentraf. Durch die Verwendung glaubwürdiger historischer Figuren sollte eine geschichtliche Wahrheit vermittelt werden. Jeder Band beschrieb Zeitabschnitte und ist nicht in sich abgeschlossen. Die Verwendung einfacher Codes und leicht verständlicher Formeln sowie der Einsatz pseudophilosophischer Aussagen mit politischer Intention ermöglichten das einfache Verständnis. Der Verlauf des Romans war an den Eckdaten Bismarcks Leben verankert, die Zwischenräume wurden mit völkisch-nationalen Aussagen gefüllt und letztlich erfolgten weitere völkisch-nationale Einschübe des auktorialen Erzählers.<sup>81</sup>

Fast all seine Werke spiegelten das Nationalitätenproblem wider. Schon in den Anfängen seiner literarischen Laufbahn beschrieb er den Kampf; einen Kampf um das Volkstum und seine Heimat in Prag. Dabei verwendete er eine dichotome Beschreibung, indem er die tschechischen Figuren als böse bzw. schlecht und die deutschen als gut darstellte.<sup>82</sup>

„Eine Thematik, die Strobl über sein ganzes Leben hinweg beschäftigt, ist der deutsch-tschechische Nationalitätenkonflikt in Böhmen und Mähren. In Büchern, Aufsätzen, Reden und Zeitungsartikeln nimmt er immer wieder zu ihm Stellung. Seine Einschätzungen der Tschechen sind spöttisch, kritisch oder hassvoll. Er vermag an dem Volk nur wenig

---

<sup>79</sup> Klima, Alfred: Die Romane Karl Hans Strobels. Diplomarbeit. Univ. Wien. 1990 S. 29.

<sup>80</sup> Vgl. Ebda. S. 29.

<sup>81</sup> Vgl. Ebda. 53 – 54.

<sup>82</sup> Vgl. Ebda. S. 38.

Positives zu erblicken, nimmt aber einzelne Vertreter mitunter von dem vernichtenden Urteil aus.“<sup>83</sup>

Den ersten schriftstellerischen Höhepunkt erreichte er mit dem fantastischen Roman „Eleagabal Kuperus“ und zog 1914 nach Leipzig, wo er für die kulturpolitische Zeitschrift „Der Turmhahn“ schrieb. Dabei änderte sich auch seine politische Gesinnung und er wich immer mehr vom Liberalismus ab. Sein Hauptwerk während seiner Zeit in Leipzig war die Bismarck-Trilogie, die er dem Kriegsverlauf anpasste, wobei Bismarck angeblich das deutsche Wesen verkörperte. Der erste Band „Der wilde Bismarck“ erschien 1915, der zweite „Mächte und Menschen“ 1917 und der dritte „Die Runen Gottes“ 1919. Von 1915 bis zum Ende des Krieges war er Kriegsberichterstatte. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges und durch die Unabhängigkeit der Tschechoslowakei, mit der seiner Meinung nach ungenügend beachteten Situation der Sudetendeutschen, begann Strobls Zuwendung zum Großdeutschen Reich. Er ging vom völkisch orientierten zum nationalsozialistischen Autor über.<sup>84</sup>

Sein Verständnis von Heimat war stets dichotom. Auf der einen Seite ist es seine Heimatstadt Iglau in Mähren, auf welche viele seiner Romane rekurren, die er idyllisch, provinziell darstellt und auf der anderen Seite ist es das (Groß-)Deutsche Reich, das er völkisch-national beschreibt und mit dem er in seiner Vorstellung das deutsche Blut teilt. Österreich wird in seinen Romanen nie als Heimat dargestellt und wenn von Österreich die Rede ist, dann meist pejorativ, was unter anderem damit zusammenhängt, dass Österreich keine Nation für ihn darstellte, wie Deutschland, sondern einen Vielvölkerstaat.<sup>85</sup>

Jelusich erlaubte seinen LeserInnen eine Teilhabe an den Gedanken der Protagonisten, indem er die erlebte Rede verwendete und des Weiteren im Präsens schrieb. In Einzelsequenzen beleuchtete er die wichtigsten Ereignisse des Lebens seiner Hauptfiguren. Dramatische Effekte schuf Jelusich durch die überwiegend verwendete Dialogstruktur. In verschiedenen Abschnitten zeigte der Autor die Überlegenheit seines Protagonisten, indem er diese alle Auseinandersetzungen

---

<sup>83</sup> Maschke, Marta: Der deutsch-tschechische Nationalitätenkonflikt in Böhmen und Mähren im Spiegel der Romane von Karl Hans Strobl. Erfurt, Univ., Diss. 2002. S. 53.

<sup>84</sup> Vgl. Klima, Alfred: Die Romane Karl Hans Strobls. Diplomarbeit. Univ. Wien 1990. S. 6 – 17.

<sup>85</sup> Vgl. Ebda. S. 62.



gewinnen ließ, wobei vor allem deren militärische Fähigkeiten in den Vordergrund gestellt wurden. Durch die Verwendung verschiedener und plötzlich wechselnder Szenerien wurde die LeserInnenschaft in immer neue Sequenzen versetzt, in welchen das geschichtliche Geschehen eingearbeitet war. Die einzelnen Kapitel waren dabei nur lose miteinander verknüpft.<sup>86</sup>

Ein wichtiger Aspekt in den Werken von Jelusich war die Darstellung des Kampfes der Führerfigur. Es wurde dabei zwischen einem inneren Kampf, bei dem der Protagonist seinen Widerwillen gegenüber der ihm auferlegten Aufgabe abstreifte, und einem äußeren Kampf, bei dem militärische Schlachten geschlagen wurden, unterschieden. Durch den göttlichen Auftrag konnte jede moralische Schranke beim Kampf ad acta gelegt werden.<sup>87</sup>

Der „göttliche“ Führer, der seine Absichten und sein Vorgehen nicht erklären musste, wurde als erscheinende Person dargestellt, der sich die Nation unterwerfen sollte. Bei jedweder Auseinandersetzung war der Protagonist seinen Gegnern überlegen, da er seinen göttlichen Auftrag erfüllen musste.<sup>88</sup>

Ein weiteres wichtiges Attribut der von Jelusich gezeichneten Persönlichkeiten war deren Aussehen. Die häufig verwendeten Attribute zur Erhöhung der Protagonisten waren in Jelusichs Fall die Stimme und der Ausdruck der Augen, denn deren „Glanz“ war seiner Meinung nach bezeichnend für einen Führer und diesem immanent. Innerhalb der Werke wurden mit Hilfe der Augen die Gefühle und Sehnsüchte der Protagonisten dargestellt, die er auch auf andere übertragen konnte. Dadurch war es diesen möglich, an seiner Übermenschlichkeit zu partizipieren und sich für einen Moment als Teil von etwas Großem zu fühlen. In Jelusichs Werken wurde dies mit einer Art von Taufe gleichgesetzt, bei der Personen als nicht geeignet erkannt werden konnten. Mit Hilfe des Blickes wurde der Führer in die Position des Regisseurs gebracht, der alles sah, aber nicht mehr Teil der Masse war. Dadurch konnte er Menschen um sich herum beurteilen. Gegebenenfalls konnte er den Blick auch als Waffe einsetzen, mit dessen Hilfe er etwaige Gegner besiegte.<sup>89</sup>

---

<sup>86</sup> Vgl. Sachslehner, Johannes: Der Fall Mirko Jelusich. Eine Monographie. Wien: Univ., Diss. 1982. S. 160 – 163.

<sup>87</sup> Vgl. Ebda. S. 183 – 189.

<sup>88</sup> Vgl. Ebda. S. 205 – 213.

<sup>89</sup> Vgl. Sachslehner, Johannes: Führerwort und Führerblick. Mirko Jelusich zur Strategie eines Bestsellerautors in den Dreißiger Jahren. Königstein, Taunus: Hain 1985. S. 139 – 144.

Jelusichs Figuren wurden immer als Individuum und damit einhergehend als „Held“ dargestellt. Seinen „Heldenstatus“ erhielt das Individuum, indem es sich von der Masse abhob und dieser eine Idee vorgab, an der sich das Volk bzw. die Masse zu orientieren hatte. Dadurch sollte ein Zusammenhalt der Masse, die der Führerfigur folgte und von der sie losgelöst war, bewirkt werden.<sup>90</sup>

Am Ende seiner Werke blieb den Figuren, deren Menschlichkeit im Laufe der Romane fast schon ad absurdum geführt wurde, dennoch der letzte Schritt eines jeden Menschen nicht erspart. Dabei zeichnete Jelusich deren Tod als vom Schicksal vorgegeben und dadurch notwendig, da mit Hilfe des Führers ein Sieg in der Zukunft errungen werde, für den er mitverantwortlich war. Die zeitlichen Umstände waren dabei mit Sicherheit wichtig, da dabei eine dem Historismus und Historizismus ähnelnde Sicht der Dinge vorgestellt wurde, die von einem Großteil der ZeitgenossInnen meist wohlwollend akzeptiert wurde.<sup>91</sup>

---

<sup>90</sup> Vgl. Ebda. S. 114 – 116.

<sup>91</sup> Vgl. Sachslehner, Johannes: Der Fall Mirko Jelusich. Eine Monographie. Wien: Univ., Diss. 1982. S. 147 – 150.

## 5 Männerfantasien

In seinem psychologisch-kulturkritischen Werk „Männerphantasien“ untersuchte Klaus Theweleit die verwendeten Motive in faschistischen Werken, die sich auch auf die Literatur Strobis und Jelusichs anwenden lassen. Im Folgenden werden jene Aspekte vorgestellt, die auch in den beiden Werken zu finden sind.

### 5.1 Masse, Kultur und Rasse

Der faschistischen Ideologie war nach Theweleit eine Abtrennung der Führerfigur von der Masse inhärent. Als Gegenteil zur Masse wurde der Begriff Kultur herangezogen, der dahingehend Anwendung fand, das Deutschtum vom Rest der Welt abzugrenzen. Die hohe Kultur wurde angeblich von unten, von der Masse und dem Sozialismus, attackiert. Die Leistungen, die auf dem Gebiet der Kultur erbracht wurden, wurden von einem Einzigen aus der Masse geleistet, der für die Masse mitdachte und dieser seine Vorstellungen weitergab. Die Befürchtung bestand, dass der Einzelne in die Masse stürzte, ein Teil davon wurde und dadurch nicht mehr für diese denken konnte.<sup>92</sup>

Rasse wurde zu einem Beschreibungsmerkmal des soldatischen Mannes. Dieses Merkmal hatte eine Schutzfunktion inne, die dem Mann vor dem Zerfall helfen sollte. Der Rassebegriff wurde ebenfalls als Versuch der Abgrenzung von der Masse und der Zuwendung zur Kultur herangezogen und dazu auch als Körperpanzer instrumentalisiert. Dieser Körperpanzer hat die Funktion, das Negative im Inneren im Zaum zu halten, weshalb eine „Vermischung“ mit einer anderen Rasse als beängstigend angesehen wurde.<sup>93</sup>

„Wer sich also der <arischen> oder einer anderen <höheren Rasse> zurechnet, sagt damit: ich bin nicht niedere Klasse, bin nicht Masse, nicht Prolet, nicht Weib, nicht Tier. Und er sagt weiter: ich bin Mann, hochstehender einzelner, bin Formation, bin einer der Euren, der Oberen, auf ewig für die Herrschaft, das Heer.“<sup>94</sup>

---

<sup>92</sup> Vgl. Theweleit, Klaus: Männerphantasien. 1 + 2. Band 1: Frauen, Fluten, Körper, Geschichte Männerkörper – zur Psychoanalyse des weißen Terrors. München [u. a.]: Piper 2000. S. 47 – 53.

<sup>93</sup> Vgl. Ebda S. 78.

<sup>94</sup> Ebda. S. 77 – 79.

Ein weiteres wesentliches Merkmal für die Zusammengehörigkeit war die Nation. Das Soldatische, das von dem erhöhten Einzelnen als ein Teil seiner Daseinsberechtigung verstanden wurde, fand in der Republik als Staatsform keine Anwendung. Es hatte jedoch seine Notwendigkeit in der Nation, weshalb sich Nation und Republik gegenseitig ausschlossen und das Soldatische als Bollwerk fungierte. Unter Nation wurde ein Männerbündnis verstanden, das schon erwartet und durch Blutsbrüderschaft erschaffen wurde. Die Nation hatte durch den Krieg, die Revolution und die Zuwendung von Offizieren zur Republik gelitten und musste wiederhergestellt werden. Der Kampf um die Wiederherstellung wurde als Endkampf verstanden.<sup>95</sup>

## 5.2 Werkzeuge

Die Rede vor der Masse oder vor Publikum wurde als wichtiges Utensil faschistischer Kommunikation verstanden, da sie soldatisch und hierarchisch war und auf eine Machtposition des Führers hinwies. Mit Hilfe der Rede konnte die Masse geformt und vom Redner beseelt werden. Das Gesagte wurde hintangestellt, die Art, wie gesprochen wurde, stand im Vordergrund, weil so an die Gefühle appelliert wurde. Die Masse wurde dadurch zu einer Einheit. Diese Masseweihe durch die Rede war ein oft verwendetes Mittel in der faschistischen Ideologie und in faschistischen Ländern. Die Fähigkeit, die Menschen mit Worten zu lenken, prädestinierte zum Führer. Die vermittelten Emotionen wurden von den ZuhörerInnen empfangen und führten zu einem gegenseitigen Aufwallen, außer man war dazu nicht fähig, dann störte man diese Interdependenz und musste den Ort der Rede verlassen. Die Redner, obwohl in einer gegenseitigen Beeinflussung verhaftet, blieben weiterhin der Masse überlegen und waren in diesem Zusammenhang die handelnden Personen; eine weitere Führer-Volk-Dynamik, die zur Einheit subsumiert verstanden wurde.<sup>96</sup>

Ein weiteres Werkzeug war der Einsatz der Augen. Den Augen und deren Ausdruck wurde eine wichtige Rolle bei der Zurschaustellung von Dominanz zugeordnet und sie waren an die jeweiligen Situationen angepasst. Der Ausdruck der Augen, die hart und aktiv dargestellt wurden, wurde als Phallussymbolik beschrieben. Die Penetration der

---

<sup>95</sup> Vgl. Ebda. S. 82 – 87.

<sup>96</sup> Vgl. Ebda. S. 119 – 130.

Unterwürfigen funktionierte über die Augen, obwohl das Auge auch symbolisch weiblich verklärt und innerhalb dieser Symbolik aufnehmend dargestellt werden konnte. Wieder wurde hier die Masse dem Einen gegenübergestellt. Diese bündelte ihre Blicke auf den Führer vor ihr und wurde selbst zu einem „Auge“, das die Führerfigur ansah und von dieser wahrgenommen und beurteilt wurde.<sup>97</sup>

---

<sup>97</sup> Vgl. Ebda. S. 130 – 135.

## 6 Komparatistik

In diesem Kapitel wird aufgezeigt, welche Methode verwendet wird, um die beiden historischen Romane gegenüberzustellen.

Um literarische Werke vergleichen zu können, muss von einer Vergleichsgrundlage ausgegangen werden, die adäquat ist. Unter adäquat versteht man hierbei das korrekte Verhältnis, um die komparatistische Einstellung und den Gegenstand zu vergleichen. Manfred Schmeling führt hierzu fünf Vergleichstypen an.<sup>98</sup>

- 1) Der erste Vergleichstyp beruht auf einer monokausalen Beziehung zwischen den Objekten. Dabei geht es primär um die Darstellung binärer Relationen zwischen AutorInnen, Autorengruppen oder Denkschulen. Bei diesem Typ wird alles, außer der Genese der AutorInnenbeziehung, außer Acht gelassen.<sup>99</sup>
- 2) Beim zweiten Typ wird von einem kausalen Bezug zwischen Werken unterschiedlicher nationaler Herkunft ausgegangen und der historische Kontext der Vergleichsobjekte wird unter der Heranziehung der Rezeptionsforschung beachtet. Bei diesem Typus ist aus diesem Grund auch die Rezeptionsforschung von großer Relevanz. Dabei wird das Hauptaugenmerk auf die bestimmbareren historischen, gesellschaftlichen, geistesgeschichtlichen und psychologischen Situationen der Textverarbeitung sowie die Subjektperspektive der rezipierenden Instanz gelegt. Die Komparation ist somit bei der Rezeptionsforschung an materielle Zusammenhänge gebunden, die sich interliterarisch, zwischen mehreren Nationalliteraturen, oder intermedial, zwischen mehreren künstlerischen Vermittlungsformen bzw. Disziplinen, ergeben.<sup>100</sup>
- 3) Bei dem dritten Typus werden unterschiedliche Kontexte der Vergleichsobjekte in die Betrachtung miteinbezogen, wobei die Objekte nicht durch einen direkten

---

<sup>98</sup> Vgl. Schmeling, Manfred: Allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft: Aspekte einer komparatistischen Methodologie. In: Schmeling, Manfred (Hg.) Vergleichende Literaturwissenschaft: Theorie und Praxis. Wiesbaden: Akad. Verl.-Ges. Athenaion, 1981. S. 1 – 24.

<sup>99</sup> Vgl. Ebda. S. 1 – 24.

<sup>100</sup> Vgl. Ebda. S. 1 – 24.

Kontakt in Beziehung stehen müssen, sondern nach Analogien in deren Umwelt verglichen werden. Ein gemeinsamer Hintergrund kann hierbei z. B. ein bestimmtes literarisches Motiv, eine gemeinsame übernationale Erfahrung oder historische Analogien sein.<sup>101</sup>

- 4) Dieser Typ verzichtet auf den historischen Hintergrund und konzentriert sich auf die Strukturen literarischer Texte. Er bedient sich z. B. strukturalistischer, linguistischer, semiotischer oder psychoanalytischer Methoden. Vordergründig sind hier demnach formale und inhaltliche Eigenschaften der zu vergleichenden Texte. Durch diesen Vergleichstyp werden Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den Texten verschiedener Nationalliteraturen aufgezeigt.<sup>102</sup>
- 5) Bei dem fünften Typ steht die Literaturkritik im Vordergrund, somit nicht die literarischen Texte, sondern der literaturkritische Umgang mit denselben, wobei es um die Art und Weise geht, wie sie beschrieben, bewertet und interpretiert wurden. Die praktische Aufgabe hierbei ist demnach, die einzelnen Standpunkte zu erkennen, zu bewerten, sachlich alle Methoden aufzuzeigen und die Axiologie des literarischen Werkes offenzulegen.<sup>103</sup>

Für den nächsten Teil der vorliegenden Arbeit, dem Vergleich der Führerfiguren, werden alle Vergleichsmethoden angewendet, die in diesem Zusammenhang von Nutzen sind.

---

<sup>101</sup> Vgl. Ebda. S. 1 – 24.

<sup>102</sup> Vgl. Ebda. S. 1 – 24.

<sup>103</sup> Vgl. Ebda. S. 1 – 24.

## 7 Vergleich von Bismarck und Cäsar

In diesem Teil der Arbeit werden die Ähnlichkeiten und Gegensätze der literarischen Figuren der Primärliteratur verglichen. Dabei wird untersucht, welche Charakteristika für die Autoren von Bedeutung waren, die einen (An-)Führer aus ihrer Perspektive ausmachten. Die gesellschaftlichen und politischen Umstände zu der Entstehungszeit der beiden Werke weisen viele Gemeinsamkeiten auf und sind von großer Bedeutung. Die Inhalte sind ähnlich und besitzen Merkmale, die zu vergleichen möglich sind und anhand derer sich insgesamt eine Forderung nach einem Führer als Zeitgeist der deutschen und österreichischen Geschichte, Literatur und Gesellschaft zeigen lässt. Die Zerrissenheit in den Biografien beider Autoren und die Sehnsucht vieler Menschen dieser Zeit nach Einigung, Stärke und Wiedergutmachung für vermeintlich geschehenes Unglück, vor allem in der Zwischenkriegszeit im deutschen Sprachraum, lässt sich in diesen historischen Romanen erkennen. Der Wunsch der Masse wird vorgestellt und ein Rahmen wird vorgegeben, in den sich eine noch zu kommende Persönlichkeit einfügen muss. Den Verlauf des Ersten Weltkrieges betrachtend, ist die Genese von Bismarck innerhalb Stobls Trilogie vom Kriegsverlauf gezeichnet. Bei der Betrachtung von Stobls Cäsar-Figur wurde bereits eine reale Person, Benito Mussolini, als Figurenrahmen verwendet.

Eine detaillierte Analyse der Bismarcktrilogie liefert Ferdinand Schmatz in seiner Diplomarbeit, auf welche unter anderem im folgenden Kapitel zurückgegriffen wird. Eine Analyse der Werke von Mirko Jelusich wurde von Johannes Sachslehner mit dem Titel „Führerwort und Führerblick“ geschrieben, weshalb auch diese Erkenntnisse im Folgenden herangezogen werden. Die beiden zu vergleichenden Werke enthalten Motive, die – wie in dieser Arbeit aufgezeigt werden wird – für den historischen Roman der Zwischenkriegszeit und Beginn des Nationalsozialismus in Deutschland 1933/34 typisch sind.

Des Weiteren ist die Darstellung der Figuren mitsamt ihrer apotheotischen Genese in fast allen historischen Romanen dieser Zeit gleich. Auf Grund dessen sind die zu vergleichenden Werke als nationalsozialistische Romane zu verstehen, da der Duktus sich mit diesen überschneidet, auch wenn die zeitliche Überschneidung nicht komplett gegeben ist. Sie können in diesem Sinne als Vorläufermodelle beschrieben werden. Im Folgenden werden die beiden Romane vorgestellt, analysiert und schlussendlich



einander gegenübergestellt. Dabei wird versucht herauszufinden, welche Ansprüche an die Führerfigur gestellt und wie diese dargestellt werden. Bei der Gegenüberstellung werden die Vorgehensweisen der beiden Autoren verglichen und im Fazit wird schließlich gezeigt, in welchen Aspekten es Übereinstimmungen bzw. Unterschiede gibt.

Literarische Werke, welche die LeserInnenschaft zum völkischen Kampf animieren sollten, wurden zur Zeit des Nationalsozialismus gefördert und goutiert. Deren wichtigste Inhalte waren, dass sie eine sanguine Verknüpfung mit deutschem Boden und der damit einhergehenden Verbreitung der Ideale von Heimat, Volksgemeinschaft und Gesundheit herstellten. In diesem Sinne zeigten sie auch eine Abkehr der modernen Zivilisation. Dies war je nach Gattung unterschiedlich.<sup>104</sup> Sowohl in Cäsar als auch in Bismarck sind diese Einflüsse erkennbar.

---

<sup>104</sup> Vgl. Vondung, Klaus: Der literarische Nationalsozialismus. Ideologische, politische und sozialhistorische Wirkungszusammenhänge. In: Denkler, Horst; Prümm, Karl (Hg.): Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen – Traditionen – Wirkungen. Stuttgart: Reclam 1976. S. 57.

## 7.1 Körper

Eines der prototypischen Merkmale der Protagonisten der historischen Romane ist die übermenschliche Darstellung des Körpers. Sie hat die Aufgabe, den LeserInnen Merkmale zu zeigen, die eine Führerfigur innehaben sollte. Bei der Dichotomie von Masse und Individuum wird von dem Führer erwartet, dass er als übermenschliche Person heraussticht, da sonst sein Anspruch auf die Führung an der Spitze der Nation nicht gerechtfertigt wäre. Bei der folgenden Gegenüberstellung werden einzelne Elemente dargestellt und es wird gezeigt, auf welche Weise beide Autoren die körperlichen Attribute ihrer Figuren zeichnen und damit die eigenen Vorstellungen eines Führers implementieren.

### 7.1.1 Augen

Ein wichtiges Merkmal der beiden historischen Romane ist die Darstellung der Augen. Das Durchdringende und alles Unterwerfende mit Hilfe der Augen findet vor allem bei Jelusich Einsatz. Dessen Annahme, dass in den Augen eines Menschen seine Autorität und Auserwähltheit erkennbar ist, ist nicht nur in seinem literarischen Schaffen zu sehen. Er meint dieses Attribut auch in den Augen real existierender Personen zu erkennen, so auch z. B. bei Mussolini. Das vermeintliche Fehlen dieses Glanzes hingegen fällt Jelusich beim österreichischen Bundeskanzler Johann Schober auf, wodurch dieser laut der fantastischen Denkweise des Autors nicht mehr als Führer geeignet war.<sup>105</sup>

Seine Hauptfigur ist naturgemäß mit dieser Fähigkeit ausgestattet. Wie von Theweleit bei seiner Beschreibung faschistischer Werkzeuge dargestellt, müssen die Augen penetrieren können und die Masse unterwerfen.<sup>106</sup>

„Cäsar [...] lässt seine Blicke durch den Saal schweifen, von Mann zu Mann, als wollte er jeden einzelnen abwägen und abschätzen. Nochmals fassen seine grauen, unerbittlich sicheren Augen Cicero, gleiten zu Catulus weiter, tasten sich zögernd über Pompeius, über Crassus hinweg, umschließen mit unmerklicher Geringschätzung einen ganzen Knäuel berufsmäßiger Ja- und Neinsager [...]. Alles steht im Banne dieses Blicks, fühlt die

---

<sup>105</sup> Vgl. Sachslehner, Johannes: Führerwort und Führerblick. Mirko Jelusich zur Strategie eines Bestsellerautors in den Dreißiger Jahren. Königstein, Taunus: Hain 1985. S. 28 – 29.

<sup>106</sup> Vgl. Theweleit, Klaus: Männerphantasien. 1 + 2 Frauen, Fluten, Körper, Geschichte Männerkörper – zur Psychoanalyse des weißen Terrors. München [u. a.]: Piper 2000. S. 130 – 141.

Herrschaft, die davon ausgeht, hat nicht einmal einen Gedanken an Widerstand. [...] Die versammelten Väter beginnen sich zu erheben und den Saal zu verlassen, wütend darüber, dass sie sich für einen Augenblick lang nicht Herren ihrer selbst fühlten, sich einem Willen beugten, der den ihren unermesslich überragte.“<sup>107</sup>

Hier ist die Darstellung des Übernatürlichen vordergründig. Die Fähigkeit des Protagonisten den Willen anderer zu dominieren wird durch das Mythische noch verstärkt. Er schafft es durch den Ausdruck in seinen Augen, Kämpfe zu gewinnen, wodurch seine Darstellung als Einzelgänger, der mit allen Waffen zu kämpfen weiß, verstärkt wird. Auf Grund des Blickes wird er aber auch seinem Umfeld fremd, da er sich als eine Art Seher von den durchschnittlichen Menschen abhebt, ohne sich jedoch ganz von diesen zu trennen. Der Führer ist nicht mehr unbedingt Teil der Masse, sondern wird zu einer Art Regisseur, der jedem vermittelt, dass er ihm überlegen ist und das gesamte Geschehen von oben herab und gleichzeitig als Teil davon betrachtet.<sup>108</sup>

Jelusich meint in den Augen, sofern sie aktiv strahlen, etwas Übermenschliches und Mythisches zu erkennen, wodurch der Mensch, der dieses Attribut innehat, alleine dazu befähigt ist, zu herrschen und mit Hilfe der Augen seine Herrschaft zu fixieren und auszuüben. An den Augen kann ebenso die innerliche Verfassung des Protagonisten abgelesen werden. Zu manchen Zeiten sind sie verschleiert und zeigen den Helden nachdenklich, zeitweise beginnen die Augen zu glühen, sobald er zur Tat schreitet bzw. seine Übermenschlichkeit dargestellt werden soll.<sup>109</sup>

„Eine kaum merkliche Geste des Besuchers nagelt ihn an seinen Platz. Die Hand des Iuliers hebt sich gleichgültig, fast gelangweilt, in die Richtung des Vorhangs, bleibt ausgestreckt. Herrenaugen funkeln kalt, metallisch.“<sup>110</sup>

Das Feuer, das in den Augen des Protagonisten brennt, kann von diesem auch dazu verwendet werden, um dieses in der Seele derer zu entzünden, die sich ihm anschließen sollten. Würde jemand hingegen nicht in der Lage sein, dieses „Geschenk“ zu empfangen, so ist diese Person nicht würdig und wird zum Feindbild

---

<sup>107</sup> Jelusich, Mirko: Caesar. Wien [u. a.]: Speidel [u. a.] 127. – 131. Auflage 1944. S. 171.

<sup>108</sup> Vgl. Sachslehner, Johannes: Führerwort und Führerblick. Mirko Jelusich zur Strategie eines Bestsellerautors in den Dreißiger Jahren. Königstein, Taunus: Hain 1985. S. 139 – 144.

<sup>109</sup> Vgl. Ebda. S. 141.

<sup>110</sup> Jelusich, Mirko: Caesar. Wien [u. a.]: Speidel [u. a.] 127. – 131. Auflage 1944. S. 39.

erklärt. Die Augen der Protagonisten werden neben der ihnen zugeschriebenen aktiven Rolle auch als Fenster zur Seele dargestellt.<sup>111</sup>

„[...] Einem Fremden könnte der Anblick Schauer der Ehrfurcht (Anm.: im Amphitheater) über den Rücken jagen; dem Mann an der Türe nicht: er sieht durch die feierlichen Mienen, die großen Gesten hindurch bis tief in die hohlen Köpfe und leeren Herzen. Sein Blick durchdringt alles, als sei es farbloses Glas, erkennt alles, als sei er in denen, über die er hinweggeht.“<sup>112</sup>

Die Taufe mit Hilfe der Augen ist, wie Theweleit<sup>113</sup> aufgezeigt hat, ein oft verwendetes Motiv in der faschistischen Literatur. Die Masse seiner Gegner wird ihm gegenübergestellt und der Protagonist ist in der Lage seine Kontrahenten mit einem Blick zu beurteilen. Die Masse als ein Organismus, ein Körper, wird seiner Einzigartigkeit gegenübergestellt und von ihm, dem Übermenschen, unterworfen.

Diese Taufe mit Hilfe des Blicks ist bei Bismarck nicht gegeben. Seine Übermenschlichkeit manifestiert sich in seinem Blick, geht aber durch diesen nicht auf andere über. Er verwendet ihn, um seine Stellung zu zementieren und um anderen seine Ansichten aufzuoktroieren. So fühlt sich der Überbringer der Nachricht an Bismarck, dass der neue Kaiser von ihm noch an diesem Tag die Abdankung fordert, von einer von Bismarck ausgehenden Macht körperlich zurückgedrängt. „[...] es war, als ob er in Treibeis steckte und nicht mehr Herr seines Weges sei; [...]“<sup>114</sup>

Bei Strobl findet man das Göttliche vermehrt über die Augen dargestellt und hierbei einige Male auch sehr ostentativ, wie zum Beispiel als Bismarck wieder einmal über die ihm verhasste Presse spricht und dabei seine Augen beschrieben werden, die als Spiegel seines Inneren fungieren: „[...] als er nun den Blick hob, da leuchtete es ihm unter dem Brauengestrüpp wie Gottes zorniggroße Gegenwart im Dornbusch.“<sup>115</sup>

Es lässt sich daher feststellen, dass beide Autoren das Übermenschliche ihrer Figuren durch die Augen darstellen. Bei Cäsar haben sie jedoch zusätzlich die Aufgabe, ein Feuer in den Unterebenen zu entzünden. Cäsar und Bismarck haben die Fähigkeit mit ihren Augen Feinde zu bezwingen und setzen diese auch immer wieder ein.

---

<sup>111</sup> Vgl. Sachslehner, Johannes: Führerwort und Führerblick. Mirko Jelusich zur Strategie eines Bestsellerautors in den Dreißiger Jahren. Königstein, Taunus: Hain 1985. S. 139 – 144.

<sup>112</sup> Jelusich, Mirko: Caesar. Wien [u. a.]: Speidel [u. a.] 127. – 131. Auflage 1944. S. 167.

<sup>113</sup> Vgl. Theweleit, Klaus: Männerphantasien. 1 + 2 Frauen, Fluten, Körper, Geschichte Männerkörper – zur Psychoanalyse des weißen Terrors. München [u. a.]: Piper 2000.

<sup>114</sup> Strobl, Karl Hans: Bismarck Romantrilogie. Berlin: Vier-Falken-Verlag 1940. S. 567.

<sup>115</sup> Ebda. S. 438.

Insgesamt findet sich hierbei bei Jelusich jedoch ein größeres Spektrum, denn er verwendet diese auch zur Darstellung der intrinsischen Vorgänge von Cäsar. Bei Strobl werden die Augen und der Blick hingegen fast nur als Waffen dargestellt, die zur Unterwerfung verwendet werden.

### 7.1.2 Stimme

Ein weiteres Motiv ist die Fähigkeit der Manipulation der Masse durch die Stimme.<sup>116</sup> Auch mit Hilfe dieser wird die Übermenschlichkeit tradiert. Bei Cäsar ist dies schon als Kind ersichtlich, da er rhetorische Fallen erkennt und es versteht, ihnen auszuweichen. „Habt ihr gerauft? Ja oder nein?“ In Vaters Stimme ist unverhohlene Schärfe. Die indirekte Antwort ist ein Meisterstück der Verteidigung: „Weil ich Onkel Marius nicht beschimpfen lasse.“<sup>117</sup>

Auch im späteren Leben kann Cäsar seine Worte, wie einen „Hammerschlag“<sup>118</sup> oder als „Rammbock, der mit einem einzigen Stoß alles niederwirft“<sup>119</sup>, einsetzen.

Ihre Verwendung findet sie auch in der Schlacht, um – sofern es notwendig ist – den Soldaten die Furcht zu nehmen und sie in den Kampf zu führen.

„Eine Sekunde steht er so ohne Regung, die sprühenden Augen auf die heranflutenden riesigen Massen des Feindes gerichtet, dann entspannt sich die starre Haltung in einer plötzlich wilden Bewegung, das Schwert fährt zu wie eine vorschießende funkelnde Schlange, seine helle, schmetternde Stimme reißt die ganze Front unwiderstehlich vorwärts: ‚Mir nach!‘“<sup>120</sup>

Bismarck zeigt seine sprachliche Überlegenheit, wenn er diskutiert oder eine Rede hält und hierbei seine rhetorischen Waffen zum Einsatz bringen kann. Er ist dabei seinen Gegnern so überlegen, dass er selbst versteht, warum sie seinen Standpunkt nicht einnehmen können, der ja offensichtlich aus der Idee geboren ist, das Beste für das Volk zu tun. Jedoch sind nicht alle in der Lage seinen Gedankengängen zu folgen. Sie sind schlicht nicht auf seinem oktroyierten Niveau und er weiß das. Seinen

---

<sup>116</sup> Vgl. Theweleit, Klaus: Männerphantasien. 1 + 2 Frauen, Fluten, Körper, Geschichte Männerkörper – zur Psychoanalyse des weißen Terrors. München [u. a.]: Piper 2000 S. 82 – 87.

<sup>117</sup> Jelusich, Mirko: Caesar. Wien [u. a.]: Speidel [u. a.] 127. – 131. Auflage 1944. S.14.

<sup>118</sup> Ebda. S. 45.

<sup>119</sup> Ebda. S. 164.

<sup>120</sup> Ebda. S. 216 – 217.

Kontrahenten werden dabei meist einfach zu konternde Ideen in den Mund gelegt, woraufhin ihm innerhalb des Werkes die Bühne gegeben wird, sie verbal geschickt ausmanövrieren zu können.<sup>121</sup>

Bismarcks Stimme wird die Aufgabe zu Teil, zu überzeugen und Andersdenkende auf seine Seite zu ziehen oder eben deren Inkompetenz darzustellen. Dabei muss nicht einmal genau geschrieben werden, was Bismarck sagt, sondern es wird nur beschrieben, wie das Gesagte auf ZuhörerInnen wirkt und diese verzaubert. So schafft es Bismarck bei einer Rede einen gewissen Herrn von Röder, einen kritischen Zeitgenossen, mit Hilfe seiner sprachlichen Fähigkeiten auf seine Seite zu ziehen.

„Und nun kam nach alledem wieder jene Ur- und Grundmelodie herangeschritten, wie ein Choral in gantzönigen Folgen, wunderbar brausend, Orgel und Meer, in Volksliedkraft: [...] wir wollen keinen Krieg, aber zwingt man uns ihn auf, so wird er als ein Volkskrieg aufbrennen von den Memel bis an den Bodensee. Wie war das doch? Längst waren alle Einwände aus Herrn von Röders kritischem Bewusstsein abhanden gekommen, alle scheelgesichtigen Vorbehalte schattenhaft entwichen, sein Inneres war wie gereinigt und ausgekehrt. Ins Allgemeine verflochten, war vor sich selbst erhöht, ganz Ton, selig und unbedenklich mitschwingender Ton.“<sup>122</sup>

Seine Rede erfüllt auch hier das von Theweleit<sup>123</sup> beschriebene Motiv der Rede der faschistischen Literatur. Der Inhalt ist nicht maßgeblich, aber die Art, wie Bismarck spricht, zieht die Zuhörenden in seinen Bann. Seine Emotionen werden auf die ZuhörerInnen übertragen. Seine Fähigkeit, die Anwesenden zu einem einzigen Organismus zu machen, ist ein weiteres Zeichen seiner Überhöhung. Es kommt zu einer Art Taufe, wie dies mit Hilfe der Augen bei Cäsar geschieht. Bismarck überzeugt den Kritiker, zieht ihn auf seine Seite und reinigt dessen Inneres.

Bismarcks Stimme sowie sein ganzes Wesen werden gottähnlich dargestellt. Die Verwendung der Darstellung, aus Ton etwas Neues zu schaffen, hat eine unverkennbare Ähnlichkeit mit den Erzählungen aus der Bibel. Er macht aus den Zuhörenden, die er durch seine Stimme überzeugt und auf seine Seite zieht, Untergebene, die ihm von nun an folgen werden. Er vereint die Anwesenden. „Da dröhnte Saal und Galerie von Rufen, Menschseelen flossen in eins, alles Trennende

---

<sup>121</sup> Vgl. Vallery, Helmut: Führer, Volk und Charisma; der nationalsozialistische historische Roman. Köln: Pahl-Rugenstein 1980. S. 76.

<sup>122</sup> Strobl, Karl Hans: Bismarck Romantrilogie. Berlin: Vier-Falken-Verlag 1940. S. 545.

<sup>123</sup> Theweleit, Klaus: Männerphantasien. 1 + 2 Frauen, Fluten, Körper, Geschichte Männerkörper – zur Psychoanalyse des weißen Terrors. München [u. a.]: Piper 2000.

war in einem heiligen Feuer dahingegenommen.“<sup>124</sup> Er ist die Führergestalt, die das Getrennte vereint; die Führergestalt, auf die gewartet wird.

Die Stimme hat bei Cäsar Darstellungscharakter zur Untermalung seiner Gottähnlichkeit. Es wird zwar beschrieben, dass er sie fast haptisch einsetzen könnte, jedoch macht er davon fast keinen Gebrauch. Im Gegensatz dazu verwendet Bismarck sie, um Andersdenkende zu überzeugen oder ihre Unfähigkeit aufzuzeigen und womöglich das Feuer, das in ihm brennt, bei ihnen zu entfachen. Cäsar schafft das mit seinen Augen, Bismarck hingegen mit seiner Stimme und Rhetorik.

Die Gegenüberstellungen zeigen, dass die Autoren ihre Figuren übermenschlich darstellen und dieses Attribut auch von der von ihnen ersehnten Führerfigur erwarten. Beide Darstellungen zeigen, dass die Protagonisten ihren Status mit Hilfe der Augen festigen können. Dies ist für Jelusich von großer Bedeutung, da es für ihn ein Merkmal von tatsächlicher, realer Macht ist. Diese Anforderung stellt er an einen realen Führer. Die Stimme eines Führers muss ebenfalls die Fähigkeit haben, sich von der Masse abzuheben und diese zu leiten. Strobl und Jelusich zeigen, dass die Protagonisten durch Verwendung ihrer Stimmen in der Lage sind, Massen zu beeinflussen und zu lenken. Wieder einmal tritt hier die von Theweleit beschriebene Unterscheidung von Masse und Führerfigur in den Vordergrund.<sup>125</sup> Jedes Mittel wird eingesetzt, um den Protagonisten von der Masse abzuheben. Beide Autoren erkennen diese Fähigkeit als axiomatisch für einen Lenker des Staates an. Auch ist hier eine frappierende Ähnlichkeit zum Einsatz der Rede der Austrofaschisten und Nationalsozialisten zu erkennen, vor allem von Hitler, aber auch von Mussolini. Die unbedingte Unterscheidung des Individuums von der Masse sowie ihre Lenkung unter Zuhilfenahme physiognomischer Merkmale ist den faschistischen Autoren immanent, wie von Theweleit in seinem Buch beschrieben wird. Hierbei wird ebenfalls wieder das faschistisch-patriarchale Selbstverständnis der in ihrem Inneren zerrütteten Autoren dargestellt. Des Weiteren zeigt sich das gesamte Werk hindurch eine Erhöhung der

---

<sup>124</sup> Strobl, Karl Hans: Bismarck Romantrilogie. Berlin: Vier-Falken-Verlag 1940. S. 545.

<sup>125</sup> Vgl. Theweleit, Klaus: Männerphantasien. 1 + 2 Frauen, Fluten, Körper, Geschichte Männerkörper – zur Psychoanalyse des weißen Terrors. München [u. a.]: Piper 2000. S. 119 – 130.

Protagonisten auf körperlicher und geistiger Ebene, geleitet von der Idee des Übermenschen der Zwischenkriegszeit.<sup>126</sup>

Die physiognomischen Attribute der Führerfigur decken sich mit den Ansprüchen des nationalsozialistischen Gedankengutes, wodurch eine Ausgrenzung aller nicht angepassten Personen stattfindet.

„Diese Fiktionen [...] grenzten in ihrer Übersteigerung und der Festschreibung eines Schönheitsideals alles Unschöne im NS-Sinne aus. [...] die Entwicklung und Propagierung eines Deutschen Schönheitsideals und dessen monumentale Überhöhung raubten zunehmend der Gesellschaft die Akzeptanz und Toleranz des Individuellen und zerstörte einen Schutzwall außerhalb der – konstruierten – arischen Gemeinschaft, die sich als Deutsch definierte.“<sup>127</sup>

---

<sup>126</sup> Vgl. Mittmann, Thomas: Vom >>Günstling<< zum >>Urfeind<< der Juden; Die antisemitische Nietzsche-Rezeption in Deutschland bis zum Ende des Nationalsozialismus. Würzburg: Königshausen & Neumann 2006. S. 115 – 120.

<sup>127</sup> Rathkolb, Oliver: Nazi-Ästhetik und die Ostmark. In: Dürhammer, Ilija; Janke, Pia (Hg.): Die >>österreichische<< nationalsozialistische Ästhetik. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2003. S. 11 – 31.



## 7.2 Die Rolle der Frau

In beiden Werken haben die weiblichen Figuren speziell angepasste Funktionen inne. Wie für faschistische und nationalsozialistische Werke typisch, sind sie dem Mann unterlegen und haben ihm zu dienen.<sup>128</sup> Sie erfüllen eine Steigbügelhalterfunktion, da sie den Protagonisten auf seinem Weg zum (An-)Führer unterstützen und – falls notwendig – als Opfer für seine Apotheose ihr Leben geben müssen. Sie besitzen einen Komplementärcharakter, der immer dann zum Tragen kommt, wenn der Protagonist Bestätigung für seine Ansichten benötigt oder seine Ansichten darlegt und dabei der Frau sein Ziel auf einfache Weise erklärt, weil sie sonst nicht in der Lage wäre, dieses zu verstehen. Dadurch wird auch der LeserInnenschaft sein Verhalten auf einfache Weise dargestellt, damit es verstanden werden kann. Die Figur der Frau wird unterteilt in die Rolle der Ehefrau und jene der Mutter. Andere Tätigkeiten sind meist nicht gegeben und wenn doch, so haben auch diese nur weiterhin die Aufgabe, die Führerfigur zu unterstützen. Die Töchter der beiden Protagonisten kommen sehr selten vor und haben keine tragende Rolle bei der Beschreibung der Hauptfigur, weshalb diese in diesem Vergleich nicht berücksichtigt werden. Schmatz beschreibt die Rolle der Frauen bei Bismarck in seiner Dissertation:

„Sie (Anm.: die Frauen) haben das Recht zu kommentieren, aber keines der Mitbestimmung. Die Männer dulden sie, um sie zu gebrauchen: als Arterhalterinnen (Gebärmaschinen) oder als Opfergaben (um sich selbst an der Macht zu halten). Das Herrschen über die Frau stärkt den Männerbund. ‚Leichtlebige‘ Damen, Verführerinnen (Huren, ‚Weiber‘) schwächen ihn, bedrohen die Männerordnung. ‚Reine Frauen‘ (Mütter, Gattinnen, Schwestern) halten sie (oft durch Hingabe ihres Lebens) aufrecht.“<sup>129</sup>

---

<sup>128</sup> Vallery, Helmut: Führer, Volk und Charisma; der nationalsozialistische historische Roman. Köln: Pahl-Rugenstein 1980.

<sup>129</sup> Schmatz, Ferdinand: Karl Hans Stobls Bismarcktrilogie zur völkisch-nationalen und nationalsozialistischen Literatur in Österreich (1900-1945). Wien: Univ., Diss., 1982. S. 244.

### 7.2.1 Ehefrau

Bei Cäsar ergibt es sich, dass er sehr viel Zeit mit seinen Truppen und der Kriegsführung verbringt und sich dementsprechend, aber vor allem auf Grund seiner fortschreitenden Entmenschlichung, von den Frauen distanzieren muss.<sup>130</sup>

In seiner ersten Nacht mit seiner ersten Frau Calpurnia gesteht er ihr noch zu, dass er sie braucht. Diese sieht in ihm keinen Menschen, sondern ein höheres Wesen.<sup>131</sup> Sie verweigert sich ihm in der ersten gemeinsamen Nacht, weil sie von seiner Gottähnlichkeit eingeschüchtert ist. Sie beschreibt ihm schließlich einige Jahre später ihre Empfindungen dieser Nacht, da sie ihn, so wie die meisten Menschen, als gottähnliches Wesen gesehen hatte, und versucht zu rechtfertigen, warum sie ihm den Beischlaf verweigert hatte.

„Du warst für mich – seit ich mich erinnere – so eine Art höhern Wesens – etwas, von dem man im Grund – gar nicht glaubt – dass es wahr und wirklich existiert. [...] Alle andern waren nichts, eine große Masse, von der kaum hie und da ein Gesicht sich abhob – du allein ragtest über alle hinaus, der Eine über Vielen. [...] ich war fast nur noch ein Ding, eine willenlose Sache, mit der du nach Belieben schalten und walten konntest.“<sup>132</sup>

Der Entschluss, Calpurnia zu ehelichen, war kein Beschluss aus Liebe – einer Emotion, die eine Zeit lang nur für seine Mutter oder später auch für seine Soldaten reserviert ist und für einen kurzen Moment auch für Kleopatra – sondern aus rein strategischen Gründen, um sein Ziel zu erreichen. Er erkennt in ihr eher ein Gefäß, das er nach seinem Willen formen kann, weniger eine gleichgestellte Person und gibt dies auch offen zu.

„Ich habe sie im Hause ihres Vaters kennengelernt: ein bescheidenes, sanftes Geschöpf, dabei fröhlich und heiter und so jung, dass ich sie gewiss noch formen kann, ohne sie zu brechen.“<sup>133</sup>

Um zu zeigen, dass die Führerfigur sich um einzelne Menschen sorgt, zeichnet Jelusich Cäsar als Beschützer seiner ersten Gattin, die er trotz einer möglichen

---

<sup>130</sup> Vgl. Sachslehner, Johannes Führerwort und Führerblick. Mirko Jelusich zur Strategie eines Bestsellerautors in den Dreißiger Jahren. Königstein, Taunus: Hain 1985. S. 124 – 125.

<sup>131</sup> Vallery, Helmut: Führer, Volk und Charisma; der nationalsozialistische historische Roman. Köln: Pahl-Rugenstein 1980.

<sup>132</sup> Jelusich, Mirko: Caesar. Wien [u. a.]: Speidel [u. a.] 127. – 131. Auflage 1944. S. 374 – 375.

<sup>133</sup> Ebda. S. 184.

Verfolgung ehelichte. Er tritt für sie ein, hebt jedoch dabei vor allem seine Rolle als Beschützer hervor. Hier wird wieder der Komplementärcharakter sichtbar. Die Frau wird als zu beschützendes Objekt charakterisiert, das er trotz möglicher Repressalien in seine Obhut nimmt.

Sein Verhalten wird wieder als Bewährungsprobe seiner selbst dargestellt, in diesem Fall nicht auf politischer, sondern auf persönlicher Ebene. Dies hilft dem Autor dabei, das Männlichkeitsbild seines Protagonisten, verbunden mit dem Bild des Helden, stärker herauszuarbeiten. Die menschliche Komponente, die einem Führer beim Umgang mit seinen Untergebenen immanent sein muss, wird hier dargestellt.<sup>134</sup>

„Nein!“ widerspricht der Iulier nachdrücklich, dass der Diktator verwundert aufblickt. „Meine Heirat war wohl politischer Natur, aber sie hat sich sehr rasch zu einer Gemeinschaft bester menschlicher Art entwickelt. Das allein, und keinerlei politische Hintergedanken, bewog mich, deine Befehle zu ignorieren.“ [...] „Anstandsgefühl. Ritterlichkeit, wenn du willst. Ich konnte das siebzehnjährige Kind, das nach der Ermordung des Vaters in mir den einzigen Schutz sah und an mir hing, nicht preisgeben. Das wäre ärger als feig: das wäre niederträchtig gewesen.“<sup>135</sup>

Jelusich spricht weiterhin der Frau das Verständnis für Cäsars Absichten ab. Als dessen Gattin Cornelia im Krankenbett liegt, zeigt sich, dass ihre weibliche, sanfte Seite das Kriegshandwerk und den damit einhergehenden Determinismus, in dem Cäsar sich befindet, nicht versteht. Wie immer ist Cäsar der Frau überlegen und ihm ist bewusst, dass er ihr seine Aufgabe nicht vermitteln kann.

„Was soll er ihr sagen? Ihr erklären, warum er nicht anders kann? Ihr bedeuten, dass nichts Großes auf der Welt vollbracht werden kann ohne Kampf, sei er blutig oder nicht, und dass der unblutige Kampf viel furchtbarer, viel erbarmungsloser ist als der mit der Waffe in der Hand?“<sup>136</sup>

Bei ihrer Beerdigung wird ihm nochmal klar, dass ihr das Verständnis für sein Vorhaben zur Gänze gefehlt hat. „Was ich erstrebte, davon hatte sie überhaupt keine Ahnung.“<sup>137</sup>

---

<sup>134</sup> Vgl. Sachslehner, Johannes Führerwort und Führerblick. Mirko Jelusich zur Strategie eines Bestsellerautors in den Dreißiger Jahren. Königstein, Taunus: Hain 1985. S. 131.

<sup>135</sup> Jelusich, Mirko: Caesar. Wien [u. a.]: Speidel [u. a.] 127. – 131. Auflage 1944. S. 41.

<sup>136</sup> Ebda. S. 79.

<sup>137</sup> Ebda. S. 89.

Ein spezielles Konzept beim Umgang mit und der Wertschätzung von Frauen erlaubt Jelusich Cäsar bei dessen Liaison mit Kleopatra. Diese betört ihn und sie wird, im Gegensatz zu den meisten dargestellten Frauen in den Werken Jelusichs, als selbstständig dargestellt. Sie erlaubt dem Helden eine gewisse Entspannungsphase in einer der letzten Phasen auf seinem Weg zur Gottwerdung.

„Das klassische Beispiel eines heroischen Sich-Versagens angesichts der mit aller Leidenschaft des Helden geliebten Frau gestaltet Jelusich nun in der Cäsar-Kleopatra-Episode: Um den Akt der Selbstfindung, der Befreiung aus der ‚Zauberwelt‘ Frau ins gehörige Licht zu rücken, scheut der Autor kein Mittel, ja er gestattet dem Führer sogar, sich selbst für kurze Zeit zu verlieren, im Körper der Frau aufzugehen – ein derartiges Aufgeben des für den heroischen Menschen konstitutiven Tätigkeitszwanges.“<sup>138</sup>

Diesen Aufschub des Tätigkeitszwanges entschuldigt Jelusich mit der Liebe, die der sonst diensttreue Soldat und Führer unter Verschluss hält. Die Frage, die für Jelusich offensichtlich gestellt werden musste, war, wie er seinen Helden aus dieser Lethargie wieder befreit. Er verwendet hierfür die Rhetorik des Kampfes<sup>139</sup> und schreibt von einem Liebeskampf, den er mit dem Kampf zwischen Männern gleichsetzt. Kleopatra wird hier wiederum zu einem Frauenopfer, das vollzogen werden muss. Sie wird verfremdet und entmenschlicht. Cäsar verabschiedet sich vollends von allem Weiblichen und findet zurück zu seiner ursprünglichen Bestimmung, nämlich seiner Tätigkeit als Soldat und Anführer seines Heeres, mit dem Wissen um seinen göttlichen Auftrag, den er zu erfüllen hat, und dass er sich keine weiteren Aufschübe leisten darf.<sup>140</sup>

„[...] ein Teil seines Lebens ist in die Unsterblichkeit gerettet, und wenig kümmert ihn, was mit dem Rest geschieht. Nur dass dieser Rest nicht mehr ihm gehört, sondern dem Leben rings: Rom – der Menschheit – der Welt. [...] Noch zuckt und bebt es irgendwo, noch hört er’s aus dem Innersten seines Herzens wie ein leises, zerbrochenes Weinen, aber das Gesetz, das er sich selbst gegeben, steht siegreich und erfüllt ihn ganz mit unirdischer Größe und Erhabenheit.“<sup>141</sup>

Bei Bismarck wird allgemein zwischen reinen und unreinen Frauen unterschieden. Die Reinheit wird sohin attestiert, sofern die Frauen Bismarcks Heiligkeit erkennen und annehmen. Strobl erlaubt diese Reinheit Bismarcks Frau Johanna, die sich im Laufe

---

<sup>138</sup> Vgl. Sachslehner, Johannes Führerwort und Führerblick. Mirko Jelusich zur Strategie eines Bestsellerautors in den Dreißiger Jahren. Königstein, Taunus: Hain 1985. S. 132.

<sup>139</sup> Vallery, Helmut: Führer, Volk und Charisma; der nationalsozialistische historische Roman. Köln: Pahl-Rugenstein 1980.

<sup>140</sup> Vgl. Sachslehner, Johannes Führerwort und Führerblick. Mirko Jelusich zur Strategie eines Bestsellerautors in den Dreißiger Jahren. Königstein, Taunus: Hain 1985. S. 132 – 133.

<sup>141</sup> Jelusich, Mirko: Caesar. Wien [u. a.]: Speidel [u. a.] 127. – 131. Auflage 1944. S. 421.

des Werkes, als Bismarck krank im Bett in Russland liegt und mit dem Tod ringt, sogar für ihn opfern würde. In ihrer Vergötterung nimmt sie es mit dem Tod, der in Erscheinung tritt, persönlich auf, um ihren Ehemann zu retten.<sup>142</sup>

„Es riss sie von den Knien empor, nicht Schlüssel noch Riegel war an der Tür, und immer tiefer wurde die Klinke gedrückt. Da warf sie sich gegen die Tür: ‚[...] O Gott, o Gott, nimm mich!‘ schrie es in ihr, ‚nimm mich. Nicht ihn! Lass ihn seinen Weg zu Ende gehen. Du hast ihm Großes bestimmt, ich weiß es, ich will nie mehr zweifeln. Dein Wille geschehe, gnädiger Gott... aber sei barmherzig, nimm mich!‘“<sup>143</sup>

Ihre Daseinsberechtigung erhält Johanna von und durch Bismarck. Sie hat eine reine Abbildfunktion des Ich von Bismarck ohne wirkliches Eigenleben.<sup>144</sup>

Sie ist nicht in der Lage seine politischen Schachzüge zu verstehen, weiß aber instinktiv, dass diese richtig sind und teilt ihm dies auch mit, um ihn zu bestärken. Vor allem dann, wenn sein Tun von anderer Seite nicht verstanden wird, ist sie als Person dargestellt, die ihm hörig ist und sein höheres Wesen versteht, ihn unterstützt und Halt gibt. „Ich verstehe nichts davon“, sagte Johanna, „ich weiß nur, dass es schlimm für sie ist, wenn sie dir nicht folgen.“<sup>145</sup> Sie meint sohin seine göttliche Bestimmung zum Anführer auf der Gefühlsebene zu erkennen.

Bei Strobl wird die Frau als parasitäre Lebensform dargestellt, deren Lebenszweck das Kinderbekommen und Sich-Aufopfern für den Helden ist. Sie hat kein Eigenleben und keine emotionale Tiefe. Ihre Funktion ist die Realisierung der Männerfantasie Strobls.

Bei Jelusich stellen die jeweiligen Gattinnen Etappen bei der Apotheose Cäsars dar und sollen seine Vorzüge aufzeigen. Sie sind vorhanden, um ihn zu vergöttern und sein göttliches Wesen aufzuzeigen, bis er sich schließlich vollends bei Kleopatra von „menschlichen“ Gefühlen freimachen kann, um seinen Weg weiter zu beschreiten. Seine Loslösung aus ihrer Umklammerung ist gezeichnet von Kampf und sein erstrebter und deterministischer Weg muss von ihm zum Wohle der Nation begangen werden. Er ist ihr Beschützer, so wie er die gesamte Nation beschützen muss.

---

<sup>142</sup> Vgl. Schmatz, Ferdinand: Karl Hans Strobls Bismarcktrilogie zur völkisch-nationalen und nationalsozialistischen Literatur in Österreich (1900-1945). Wien: Univ., Diss., 1982. S. 247.

<sup>143</sup> Strobl, Karl Hans: Bismarck Romantrilogie. Berlin: Vier-Falken-Verlag 1940. S. 288.

<sup>144</sup> Vgl. Schmatz, Ferdinand: Karl Hans Strobls Bismarcktrilogie zur völkisch-nationalen und nationalsozialistischen Literatur in Österreich (1900-1945). Wien: Univ., Diss., 1982. S. 247 – 248.

<sup>145</sup> Strobl, Karl Hans: Bismarck Romantrilogie. Berlin: Vier-Falken-Verlag 1940. S. 562.

Wie Helmut Vallery es in seiner Beschreibung der historischen Romane der NS-Zeit beschreibt, ist die Rolle der Frau in denselben subsummiert: „Eigentlich kann sie mit Politik allenfalls indirekt, als seelisch-gefühlsmäßige Stütze des Mannes, zu tun haben.“<sup>146</sup>

### 7.2.2 Mutter

Der Weg zum gottgewollten Führer bringt mit sich, dass sich der Protagonist vom irdischen und emotionalen Ballast, der ihn zurückhält, befreien muss. Bei Bismarck geschieht diese Abnabelung von der „menschlichen Welt“ das erste Mal, als dessen Mutter stirbt. In der Natur findet er daraufhin eine Ersatzmutter, die ihn auf eine Art und Weise nährt, wie es eine sterbliche Mutter niemals könnte.

Seine Mutter hatte sich der Natur entfremdet, denn sie hatte sich zum Ziel gesetzt, den landwirtschaftlichen Betrieb zu modernisieren und zu automatisieren, wodurch sie die Rache der Natur auf sich gezogen hatte, die letal endet.<sup>147</sup>

Die Abnabelung von der Mutter geschieht mit den Jahren immer rasanter. Sie wird als kränklich dargestellt, was mit dem gesunden Körper, den Bismarck für das Volk und sich selbst erstrebt, und seiner Abneigung gegenüber allem Kranken nicht kompatibel ist. Aufgrund ihrer Krankheit kann der Junge Otto auch nicht nachhause zu dem Betrieb, der für ihn Heimat bedeutet. Die Mutter hält ihn davon ab und ist auch verantwortlich für seinen Gang ins Internat, wodurch er entwurzelt, der Natur entrissen und in die verhasste Stadt verbannt wurde. Er meint deshalb in ihr die Schuldige für sein Fernbleiben zu erkennen.

„Aber auch diesen Sommer war es notwendig, Mamas Gesundheit im Bade zu kräftigen. Es war Otto, als lege sich eine harte Rinde innen an die Brust. [...] Eine böse Absicht hielt ihn der Heimat fern. Es war mit Fug zu zweifeln, dass er seiner Eltern rechtes Kind sei, da sie ihn so von sich verbannten. [...] Der dritte Sommer brachte dieselbe Enttäuschung. Otto begann zu verstehen. Mamas System war die Ergänzung zu Plamanns spartanischer Erziehung.“<sup>148</sup>

---

<sup>146</sup> Vallery, Helmut: Führer, Volk und Charisma; der nationalsozialistische historische Roman. Köln: Pahl-Rugenstein 1980. S. 65.

<sup>147</sup> Vgl. Schmatz, Ferdinand: Karl Hans Strobls Bismarcktrilogie zur völkisch-nationalen und nationalsozialistischen Literatur in Österreich (1900-1945). Wien: Univ., Diss., 1982. S. 189 – 190.

<sup>148</sup> Strobl, Karl Hans: Bismarck Romantrilogie. Berlin: Vier-Falken-Verlag 1940. S. 40.

Als die Mutter schwer krank vor ihm liegt und er als Erwachsener vor ihr steht, spricht er sich dafür aus, den Hof zu übernehmen, der eigentlich seinem Bruder übergeben werden sollte. Dabei erkennt sie seine Zugehörigkeit zum landwirtschaftlichen Betrieb und ist bereit, ihm den Weg zu ebnen. Schlussendlich übernimmt er tatsächlich den Hof und ist dort sehr erfolgreich.

„Die Rittmeisterin schien gar nicht so sehr von diesem Ausbruch überrascht; sie sah den Sohn mit zuckendem Mund an, fühlte in diesem Moment wohl gar nichts vom Siechtum ihres Leibes, war mit der ganzen Seele darauf eingestellt, zu hören; sie öffnete sich und bereitete ihm den Weg.“<sup>149</sup>

Neben der körperlichen und sexuellen Zuneigung zu der Ehefrau des Protagonisten, bei der sich Cäsar regenerieren kann, ist das Bild der Mutter in Verwendung, sobald Cäsar seine Kräfte wieder aufladen muss. Diese Mutter-Sohn-Symbiose ist in Jelusichs Leben ebenfalls verhaftet, der bei seiner Mutter Zuflucht fand – unter anderem, weil er sich immer mehr vom Vater entfremdete, dem er die Schuld an seiner Slawisierung gab.<sup>150</sup>

„Er hört das mütterliche Herz schlagen, in einem starken, ruhigen Takt, den nichts beirren kann. Unwillkürlich greift seine Hand nach dem eigenen Puls und findet in tiefer Beglückung denselben ruhigen Takt wieder. Die letzten Sturmstöße des Aufruhrs in seinem Inneren legen sich. Ruhe zieht in ihn ein, eine Stille, in der er das Regen der Kräfte in seiner Seele fühlt, ein Sichballen und Sichfestigen, vor dessen mächtigem Bollwerk alle äußeren Widerstände vergehen.“<sup>151</sup>

Die Mutter Cäsars wird hier in Form der christlichen Mutter Gottes, der Pietà, die den Werdegang Cäsars schon andeutet, dargestellt. Laut Josef Wenter hat das Bild der Mater Dolorosa einen propagandistischen Zweck und soll verwendet werden, um die Darstellung der Führerfigur bei deren Umlegung auf das realgesellschaftliche Geschehen zu verharmlosen.<sup>152</sup>

Neben der Regeneration gab die Mutter dem Protagonisten auch Strenge mit, machte ihn stark, härtete ihn ab und gab ihm damit einen Weg für die Zukunft vor. Die Mutter

---

<sup>149</sup> Ebda. S. 129.

<sup>150</sup> Vgl. Sachslehner, Johannes: Führerwort und Führerblick. Mirko Jelusich zur Strategie eines Bestsellerautors in den Dreißiger Jahren. Königstein, Taunus: Hain 1985. S. 127.

<sup>151</sup> Jelusich, Mirko: Caesar. Wien [u. a.]: Speidel [u. a.] 127. – 131. Auflage 1944. S. 74.

<sup>152</sup> Vgl. Sachslehner, Johannes: Führerwort und Führerblick. Mirko Jelusich zur Strategie eines Bestsellerautors in den Dreißiger Jahren. Königstein, Taunus: Hain 1985. S. 126.

wird für ihn nahezu die einzige Verbündete, auf die er sich immer verlassen kann und die ihn bei seiner Genese vom Jüngling zum Manne unterstützt.<sup>153</sup>

„Soll ich dich die Grundbegriffe zielbewussten Handelns lehren? Dich, den fast Dreißigjährigen, daran erinnern, dass es keine unbedingten Richtlinien für eine Tätigkeit gibt, sondern nur vorhandene Situationen, aus denen man das Bestmögliche herauszuholen hat? Dass man eine gegnerische Macht nicht behindern, sie womöglich unterstützen soll, um sie möglichst rasch der Höhe ihrer Kraft – und damit ihrer Abschwächung zuzuführen?“<sup>154</sup>

Um ihn schließlich doch in die Welt zu entlassen und damit der Held tatsächlich in seine vorgegebene Rolle schlüpfen kann, muss schlussendlich auch seine Mutter sterben, um die letzten Verknüpfungen zur Welt zu kappen. Das Menschliche wird zurückgelassen und der Weg zu einem gottähnlichen Wesen ist bereitet und wird beschritten. Der Tod der Mutter lässt den Protagonisten erkennen, dass sich in ihm eine Veränderung abspielt, die nun sein komplettes Leben beeinflussen wird. Sein wichtigster Anker wurde entfernt.

„Damals schien ihm der kleine Hausgarten unermesslich groß; später wurde ihm die ganze Welt zu klein. Was lag dazwischen, was gab ihm die Kraft, so hoch zu wachsen und all das Fremde, Feindliche ringsum mit eisernem Griff hinunterzudrücken? Die liebende Sorge der Mutter war es, das Wissen, dass er nicht allein war, dass zwei gute, große Augen über ihm wachten, wo immer er weilte, ein warmes Herz daheim schlug, an das er sich immer wieder flüchten konnte, wenn die Bedrängnis übermächtig wurde.“<sup>155</sup>

Die Mutterrolle nimmt bei Strobl sehr bald die Natur ein. Die leibliche Mutter Bismarcks versucht ihn seiner eigentlichen Mutter, der Natur, zu entziehen, indem sie ihn in ein Internat in der ihm verhassten Stadt schickt und nicht will, dass er den Hof übernimmt, sondern einen anderen Beruf ausübt.

Beiden Müttern ist gleich, dass sie sterben müssen, um den Protagonisten deren Apotheose zu ermöglichen und damit diese ihre Bestimmung erkennen. Bismarck wird dadurch erlaubt, sich mit seiner wahren Mutter, der Natur zu vereinen, Cäsar ermöglicht der Tod eine transzendente Erfahrung und ebenso eine Abkehr vom Weltlichen. Bei der Darstellung des Führers, der sich im Schoße der Mutter geborgen fühlt, wird bei Jelusich das Bild der Gottesmutter Maria erzeugt. Dieses christlich

---

<sup>153</sup> Vgl. Ebda. S. 125 – 126.

<sup>154</sup> Jelusich, Mirko: Caesar. Wien [u. a.]: Speidel [u. a.] 127. – 131. Auflage 1944. S. 73.

<sup>155</sup> Ebda. S. 272.



aufgeladene Bild wird bei Strobl durch die deutsche Erde ersetzt, die Bismarck Kraft und Geborgenheit gibt.

Die Rolle der Mutter bei Jelusich ist die, dass sie den Helden bei seiner Genese aktiv unterstützt und ihm eine Richtlinie vorgibt. Bei Strobl ist die Mutter für die Geburt des Helden zuständig und sonst als Widerpart zu verstehen, der von der Natur abgelöst wird.

Die Ehefrau wird in beiden Fällen, mit Ausnahme einer kurzen Sequenz bei Cäsar, als „Anhängsel“ dargestellt, das dazu da ist, zu gebären und die Führerfigur, wenn nötig, zu unterstützen oder um seine positiven Seiten hervorzuheben. Bismarcks Frau wird solcherart dargestellt, dass sie sich im Wissen um die Fähigkeiten ihres Mannes für diesen opfern würde. Eigenes Denken ist für sie nicht notwendig. Sie muss ihre Rolle als ihn vergötternde Frau an seiner Seite spielen. Cäsars Frauen haben ähnliche Aufgaben wie seine Mutter. Auch sie müssen sterben, um seine Genese zu ermöglichen. Eine spezielle Aufgabe hat insofern Kleopatra inne, da sie als nahezu ebenbürtig dargestellt wird. Diese Erhöhung wurde zugelassen, da dadurch Cäsars Abwendung noch tiefgreifender ist und wie das letzte Mosaiksteinchen sein Wesen komplettiert. Er erkennt durch sie seinen Weg wieder und kann diesen erneut einschlagen. Die Ehefrauen werden von Strobl und Jelusich ähnlich dargestellt, abgesehen von Kleopatra, deren Nimbus eine solche Darstellung vermutlich nicht zugelassen hat. Frauen waren generell dazugehörig und nicht selbstständig, so wie es in den meisten faschistischen Regimen tatsächlich gewollt war. Die Gegenüberstellung der weiblichen Figuren innerhalb der historischen Romane zeigt, dass beide Autoren an der prototypischen Rolle dieses Genres der Frauen festhalten. Ganz im Sinne des nationalsozialistischen Gedankengutes kommt es ebenso zu einer Zuwendung zur heimatlichen Erde. Erkennbar ist hier der Gedankengang, dass die Herkunft eine Erklärung für Kraft gibt. So zeigen sich „die Mächte unserer Herkunft, die durch unser Blutserbe und durch unsere notwendige Verbindung mit der Erde gegeben sind.“<sup>156</sup> Im Gegensatz dazu hat die Mutter bei Jelusich einen direkten Einfluss auf Cäsar. Die

---

<sup>156</sup> Langenbacher, Hellmuth: Verpflichtung der bäuerlichen Dichtung. In: Zucht und Sitte. Schriften für die Neuordnung unserer Lebensgesetze. 1944. Bd. 4. S. 84. Zit. nach Müller, Karl: Unsere heimischen Primitiven sind uns fremder als die der Südsee. Beobachtungen zur >Heimatliteratur< während der NS-Zeit. In: Dürhammer, Ilija; Janke, Pia (Hg.): Die >>österreichische<< nationalsozialistische Ästhetik. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2003. S. 111 – 135.

Mütterlichkeit wird von ihm angenommen. Dass dies möglicherweise mit seiner persönlichen elterlichen Umwelt und Erfahrung zusammenhängt, wurde bereits erwähnt. Die Mutter wird bei Jelusich auch mit der Pietà konnotiert, wodurch ein der LeserInnenschaft bekanntes Bild gezeichnet wird, das wiederum dazu dient, dessen Göttlichkeit zu zeigen. Gemeinsam ist ihnen, dass sie zum Wohle des deterministischen Weges ihrer Söhne sterben müssen, damit diese ihre menschliche Hülle abwerfen können. Sie werden Sinnbilder der Menschlichkeit, derer es sich zu entledigen gilt, damit sich die Protagonisten aus der Masse erheben können. Die Forderung, die Theweleit beschrieben hat<sup>157</sup>, dass sich der Führer aus der Masse erhebt, indem er sich des Menschlichen entledigt, wird ebenfalls von beiden Autoren gefordert.

---

<sup>157</sup> Vgl. Theweleit, Klaus: Männerphantasien. 1 + 2 Frauen, Fluten, Körper, Geschichte Männerkörper – zur Psychoanalyse des weißen Terrors. München [u. a.]: Piper 2000.

### 7.3 Kampf um Deutschland

Das nach dem Ersten Weltkrieg vorherrschende Gefühl der deutschsprachigen Länder, einen großen Teil der Heimat und des Prestiges verloren zu haben, schlägt sich auch in den Werken der Autoren nieder, wobei ein Idealbild von Deutschland hochgehalten wird, das es von den Protagonisten und Autoren gleichermaßen zu verehren und wieder zu errichten gilt. Die Natur und die Darstellung der Deutschen sowie ÖsterreicherInnen werden in beiden Fällen als wichtige Merkmale der Identifikation mit Heimat instrumentalisiert. Es wird versucht, einen unendlichen Aufopferungswillen der Protagonisten für deren Land zu zeigen. Hierfür werden immer wieder Antagonisten ins Spiel gebracht, die sie an der Erreichung ihres Ziels zu hindern suchen, wodurch ein unumgänglicher Kampf beschworen wird, der zum Lebensinhalt der Protagonisten hochstilisiert wird. Die Antagonisten finden sich dabei nicht nur im Ausland, sondern auch im Inland, weshalb es hier viel Konfliktpotenzial nach außen und innen gibt.

Ein wichtiges Motiv bei der Darstellung von Cäsar und Bismarck ist deren steter Kampf gegen ihre Feinde und damit einhergehend die Feinde Deutschlands. Die Antagonisten konnten in anachronistischer Weise auf die Zeit des Zwischenkrieges umgelegt werden und boten der LeserInnenschaft somit eine gute Möglichkeit zur Identifikation mit dem Inhalt. So werden unter anderem Demokraten, Juden und Kommunisten für Bismarck sowie Senatoren, ähnlich den Feinden aus den eigenen Reihen der Dolchstoßlegende<sup>158</sup>, und Degenerierte für Cäsar. Viele dieser Feindbilder waren nach Darstellung der beiden Schriftsteller in Deutschland zu finden und mussten somit auch innerhalb der Landesgrenzen bekämpft werden. Die Feinde aus dem Ausland sind bei Cäsar die Gallier, die stellvertretend für Frankreich stehen, und bei Bismarck vor allem Frankreich und Russland, die Deutschland von zwei Seiten anzugreifen drohen. Somit sind die aktuellsten Feindbilder dieser Zeit in die Werke implementiert und bieten für die Leserschaft bekannte Motive. Bellizistisch betrachtet zeigen beide Autoren auf, dass der Krieg eine Notwendigkeit ist, um die Nation aus ihrer misslichen Lage zu befreien und einen Neuanfang zu gewährleisten.<sup>159</sup> Der

---

<sup>158</sup> Vallery, Helmut: Führer, Volk und Charisma; der nationalsozialistische historische Roman. Köln: Pahl-Rugenstein 1980. S. 162 – 163.

<sup>159</sup> Vgl. Leonhard, Jörn: Bellizismus und Nation; Kriegsdeutung und Nationsbestimmung in Europa und den Vereinigten Staaten 1750 – 1914. München: OLDENBOURG WISSENSCHAFTSVERLAG 2008.

Grund für die schlechte Verfassung des Staates ist bei anderen zu suchen, weshalb auch nur der Sieg über die äußeren und inneren Feinde eine Verbesserung mit sich bringen würde.

### 7.3.1 Ideologischer Kampf

In beiden Fällen ist ein offensichtlich dargebotenes Feindbild der beiden Protagonisten die Demokratie. Die Republik hingegen wird ambivalent beschrieben, zwar hauptsächlich negativ, jedoch werden ihr im Gegensatz zur Demokratie auch positive Aspekte zuerkannt. Cäsar und Bismarck sind der Meinung, dass die Republik gerade in dieser Zeit nicht zielführend ist und deshalb einer Diktatur weichen muss.

Für Cäsar ergibt sich schon früh: „Wie die Republik jetzt ist, hat sie ihre Daseinsberechtigung überlebt.“<sup>160</sup> Umgelegt auf die Zwischenkriegszeit entspricht diese Einstellung gegenüber der Regierung dem vorherrschenden Zeitgeist und Gedankengut vieler Deutscher und ÖsterreicherInnen.

Für Cäsar muss aus diesem Grund zur Rettung der Nation ein starker Mann an die Spitze gestellt werden.

„[...] ,mir ist die Hauptsache, dass endlich wieder einer da ist, der sich durchzugreifen traut. [...] Denkt: Der Weg ist kurz für alle, die ihre Zeit nicht verstehen, wagen, wo es zu zögern, zögern wo es zu wagen gibt. Hier ist das tiefste Geheimnis alles Erfolges. [...] Der Cornelier (Anm.: Lucius Cornelius Sulla Felix), vor dem sich die Stadt nun duckt, hat dies begriffen, wie selten einer: unbekümmert um Parteigezänk und Regierungsdekrete führte er seinen Krieg, die Soldaten, Mann um Mann immer enger an sich schließend, bis sie alle, Feldherr und Heer, eins waren: ein Gedanke, ein Wille, eine Kraft.“<sup>161</sup>

Das Unvermögen und die Willkür der politischen Parteien meint er nur durch einen Führer abwehren zu können. Ein starkes Heer mit einem starken Anführer ist die einzige Antwort auf die Entgleisungen, die durch die Zerstrittenheit der Parteien entstanden sind.

„Eine brütende Wut erfüllt die Seele des Iuliers. Da werden die hochvermögenden Herren wieder einmal dreinfahren und glauben... Noch nie ist ihm im Inneren so klargeworden, dass diese Republik ihre Daseinsberechtigung verloren hat, dass nur eine einzige, eine

---

<sup>160</sup> Jelusich, Mirko: Caesar. Wien [u. a.]: Speidel [u. a.] 127. – 131. Auflage 1944. S. 63 – 64.

<sup>161</sup> Ebda. S. 27.

zugleich reine und starke Hand das in allen Fugen krachende Staatsschiff aus den Stürmen herausführen kann, in die es von Bosheit, Unverstand und Korruption getrieben wurde.“<sup>162</sup>

Hier ist ein weiteres Mal die Sehnsucht nach einer Führerfigur erkennbar, welche die Belange des Staates wieder in geregelte Bahnen lenken muss. Cäsar gesteht dabei auch zu, dass Umwälzungen einigen Menschen zuwiderlaufen könnten und nimmt auch dementsprechend Opfer in Kauf. Hier ist wiederum ein Anachronismus erkennbar, da viele BewohnerInnen der deutschsprachigen Länder nach dem Ersten Weltkrieg mit der politischen Regierung ihrer Länder unzufrieden waren. Man fühlte sich von dieser missverstanden, übervorteilt sowie durch den Ausgang des Krieges entmachteter. Dieses Gefühl wurde durch den Versailler Vertrag noch intensiviert, in beiden Werken thematisiert und von den Protagonisten aufgegriffen.

Jelusich legt die Worte seiner eigenen Kritik an der Republik Cäsar in den Mund. Dieser glaubt, dass eine Republik nicht mit der Möglichkeit des Einen an der Spitze zu verbinden ist und somit den Herrschaftsanspruch der Führerfigur unterminiert. Der Kampf des Protagonisten wird gegen die Masse bzw. gegen deren Willen geführt, da diese nicht in der Lage ist, das zu schaffen, was einer einzelnen erhabenen Person möglich ist. Die Masse braucht diese Person, da sie (die Masse) sonst auseinanderfällt.<sup>163</sup>

„Republik! Was ist euch Republik? Eine Möglichkeit für Bruchteile, sich zu einem Ganzen zusammenzuschließen; ein Vorwand für kleine Seelen, den Platz der Großen einzunehmen; der Kitt, der Sandkörner zusammenleimt, bis sie den Umfang eines Felsen erreichen; ein Gemenge von Phrasen, Posen und Perfidien, aus Lügen, die zu feig sind, sich als solche zu bekennen, aus Gemeinheiten, die nicht die Kraft zu letzter Folgerung besitzen; eine Gelegenheit zu gegenseitiger Vorschubleistung; eine Verknüpfung gegenseitiger Vorteile; eine Schachervereinigung, die nichts Edles, nichts Erhabenes kennt, die den Selbstbetrug von der Gleichheit aller darum auf ihre Fahnen schreibt, weil sie keinen über ihre Niedrigkeit hinauswachsen lassen will.“<sup>164</sup>

Sofern sich die BürgerInnenschaft von einzelnen Teilen der Masse leiten ließe und sich an deren Bedürfnissen orientierte, hätte sie ihren historischen deutschtümlichen Auftrag verpasst. Die historizistische Aufgabe Deutschlands ist die Verbreitung ihres

---

<sup>162</sup> Jelusich, Mirko: Caesar. Wien [u. a.]: Speidel [u. a.] 127. – 131. Auflage 1944. S. 143.

<sup>163</sup> Vgl. Vallery, Helmut: Führer, Volk und Charisma; der nationalsozialistische historische Roman. Köln: Pahl-Rugenstein 1980.

<sup>164</sup> Jelusich, Mirko: Caesar. Wien [u. a.]: Speidel [u. a.] 127. – 131. Auflage 1944. S. 466 – 467.

Kulturguts.<sup>165</sup> Cäsar muss deshalb die Masse unter seine Führung bringen. Er fordert die Hingabe der Masse an sich selbst. Die Erreichung des höheren Zieles kann nur auf diese Art geschehen.

[...] „Fühlst du nicht die Woge, die zu uns emporsteigt, diese Vereinigung zahlloser Einzelexistenzen, zu einer Einheit gebunden, die den stolzen Namen Rom wie ein Fanfarenstoß einer Trompete über den Erdkreis schmettert? Erfasst dich nicht gleich mir das berauschte Verlangen, dieses Drängen und Streben auf dich einwirken zu lassen, es aufzunehmen, ein Teil davon zu sein und doch Herr des Ganzen? [...] deren Hochziel die Vollkommenheit alles Seiende ist! Gib dich mir, Rom, vertraue deine Seele meinem Willen an, gönne mir, durch dich zu erreichen, was ich nicht um meinetwillen erstrebe, sondern für dich und alles Edle, Große, Schöne.“<sup>166</sup>

Bismarcks vorrangiges Ziel bleibt die Zusammenführung Deutschlands. Um dieses zu erreichen, ist jedoch nach seiner Meinung die Republik, die er als passend für die Vereinigten Staaten zu verstehen meint, nicht die richtige Staatsform, da die Deutschen dafür angeblich nicht gemacht sind.

„Wir Deutschen haben zu viel Gemüt. Wir müssen immer an einer unglücklichen Liebe leiden. Unsere große unglückliche Liebe ist die deutsche Einigkeit. Aber einmal werden wir das Schicksal zwingen.“<sup>167</sup>

Auch meint Bismarck zu wissen, dass eine Führerfigur fehlt. „Dass die Republik die beste Staatsform sei, war unzweifelhaft – aber sie hatte den einen Fehler, dass sie keinen König an der Spitze brauchen konnte.“<sup>168</sup> Schon als Jugendlicher hatte Bismarck dies im Internat erkannt und blieb auch Zeit seines Lebens bei dieser Einstellung, obwohl er im Laufe seines literarisch dargestellten Lebens immer mehr davon abkam, die republikanischen Tugenden hochzuhalten, und fast nur noch diktatorisch regierte.

Auch die Darstellung Bismarcks als Feind der Bürokratie wird gleich zu Beginn des Buches dargestellt. Er will zum Natürlichen, Ursprünglichen zurück, sieht in Deutschland zu viele Verbote und Regeln. „Bei uns ist der ganze Lebensweg mit Verordnungen gepflastert.“<sup>169</sup>

---

<sup>165</sup> Vgl. Leonhard, Jörn: Bellizismus und Nation; Kriegsdeutung und Nationsbestimmung in Europa und den Vereinigten Staaten 1750 – 1914. München: OLDENBOURG WISSENSCHAFTSVERLAG 2008. S. 165 – 166.

<sup>166</sup> Jelusich, Mirko: Caesar. Wien [u. a.]: Speidel [u. a.] 127. – 131. Auflage 1944. S. 177.

<sup>167</sup> Strobl, Karl Hans: Bismarck Romantrilogie. Berlin: Vier-Falken-Verlag 1940. S. 83.

<sup>168</sup> Ebda. S. 38.

<sup>169</sup> Ebda. S. 82.

„Freust dich‘, sagte der Kammergerichtsrat (Anm.: E. T. A. Hoffmann), ‚freust dich, dass die Perücken fliegen? Brav, mein Junge, ich freu‘ mich auch, wenn‘s den Zöpfen und Perücken zu heiß wird. Man muss ihnen bisweilen reich unterzünden. Muss nur einer dasein, der es auf sich nimmt, den Brand anzustiften. Wenn auch nur ein Dutzend draufgehen, es bleiben uns immer genug Perücken in Deutschland übrig.“<sup>170</sup>

Die Perücken stehen hier stellvertretend für das Beamtentum, das laut Strobl seinen Wert und seine Zeit überdauert hat, aber fast nicht auszumerzen ist und immer wieder kommt. Er misst ihm keinen großen Wert bei.

Des Weiteren kann diese Szene als Weihe, wie sie im Nationalsozialismus gängig war, verstanden werden. So soll diese Szene einen bleibenden und wirksamen Eindruck bei den LeserInnen hinterlassen. Es werden Höhepunkte aneinandergereiht, um zu suggerieren, es gäbe keinen langweiligen Alltag des Helden. Dabei tritt der Held plötzlich mitten in der Szenerie auf, wodurch seine Überzeitlichkeit dargestellt wird.<sup>171</sup>

Im Laufe des Romans stößt Bismarck immer wieder auf Menschen, die mit seinem Denken, das naturgemäß das richtige ist, nicht konform gehen. Für den Helden des Romans ist die althergebrachte und „natürliche“ Gliederung in die Klassen Bauern, Bürger, Adlige und Herrscherhaus das richtige Konzept. Seiner Meinung nach kann eine Revolution nur von den oberen Riegen nach unten hin funktionieren, die andere Richtung ergäbe Chaos. Die Bauern, die er anführt, teilen dahingehend auch seine Meinung und verstehen ihn schon sehr früh als ein übermächtiges Wesen, womit er Bestätigung für seine Denkweise erfährt. Anachronistisch nimmt Strobl hier auf die Russische Revolution Bezug, die auf ihn und viele Zeitgenossen eine beängstigende Wirkung hatte.<sup>172</sup>

Seine Rhetorik gegenüber Andersdenkenden ist sehr scharf. Er beschreibt Kommunisten, Liberale und Demokraten als entwurzelt und schmutzig. An der kommunistischen und liberalen Revolution erkennt er auch keinen Mehrwert für die Welt. Durch diese Rhetorik, die Nazirhetorik ähnelt, zwingt Strobl den LeserInnen auf, sich auf die Seite von Bismarck zu stellen, da sie sich sonst mit den schmutzigen und entwurzelten Individuen bzw. dem Pöbel identifizieren müssten. Durch die Anwendung

---

<sup>170</sup> Ebda. 1940. S. 10.

<sup>171</sup> Schmidt-Dengler, Wendelin: Weiheszenen. In: Dürhammer, Ilija; Janke, Pia (Hg.): Die >>österreichische<< nationalsozialistische Ästhetik. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2003. S. 135 – 144.

<sup>172</sup> Vgl. Schmatz, Ferdinand: Karl Hans Strobels Bismarcktrilogie zur völkisch-nationalen und nationalsozialistischen Literatur in Österreich (1900-1945). Wien: Univ., Diss., 1982 S. 193.

dieser rhetorischen Instrumente wird nicht nur eine Dichotomie zwischen gut und schlecht hergestellt, sondern auch eine Unterwerfung unter den Mythos Bismarck. Dabei erkennt Bismarck über sich den König weiterhin an, womit die Einstellung gegenüber Autoritäten dargestellt und untermalt und den LeserInnen als ultima ratio vorgegeben wird.<sup>173</sup>

Für Bismarck ist eine Person an der Spitze unter anderem deshalb axiomatisch, da auch er die Masse nicht für fähig hält, richtige Entscheidungen zu fällen und ihr sogar den Hang zur Bosheit unterstellt. Strobl zeigt hierbei ein weiteres Mal auf, wie wichtig die Unterordnung der Masse unter den Einzelnen ist.<sup>174</sup>

„Es ist traurig, sich immer und allezeit vor Augen halten zu müssen, dass... so wertvoll der einzelne Mensch sein mag... in der Masse zumeist nicht der Geist des Guten, sondern der des Bösen liegt. Es ist die Pflicht des Staatsmannes, das zu wissen und ihm zu begegnen. Das ist unserer eiserntes Muss. Nicht ich treibe es so – sondern es treibt mich.“<sup>175</sup>

Als eine unter vielen Legitimationen für Bismarcks gottgewollte Führung der Nation wird das Attentat des jüdischen Attentäters Cohen-Blind herangezogen. Dieser wird symbolisch als Synthese der politischen Richtungen verklärt, die im Gegensatz zu Bismarck stehen. Er steht unter anderem für Demokraten, Sozialisten, Juden, Anarchisten, Revolutionäre, Kommunisten und alle anderen, die nicht Bismarcks Meinung sind. Schmatz erkennt in dem Attentat drei Gründe, die Strobl vordergründig darstellen wollte. Erstens soll der Held als heilig und unverwundbar gezeigt werden, zweitens ist das Scheitern des Attentats als Darstellung des Scheiterns aller wider ihn laufenden politischen Bewegungen zu verstehen und drittens ist mit dem Attentat der Beweggrund gegeben, auf Grund dessen Bismarck mit allen mit ihm konkurrierenden und seine göttlichen Pläne störenden, politischen Strömungen aufräumen kann und dies auch mit aller Härte tut. Dabei kann er sich der vollen Unterstützung des Königs und der Untertanen sicher sein, die von nun an noch mehr als zuvor in zwei Lager aufgeteilt sind: In treue und damit gute, gegenüber untreue und somit schlechte Deutsche.<sup>176</sup>

---

<sup>173</sup> Vgl. Ebda. S. 192 – 193.

<sup>174</sup> Vgl. Theweleit, Klaus: Männerphantasien. 1 + 2 Frauen, Fluten, Körper, Geschichte Männerkörper – zur Psychoanalyse des weißen Terrors. München [u. a.]: Piper 2000.

<sup>175</sup> Strobl, Karl Hans: Bismarck Romantrilogie. Berlin: Vier-Falken-Verlag 1940. S. 328.

<sup>176</sup> Vgl. Schmatz, Ferdinand: Karl Hans Strobbs Bismarcktrilogie zur völkisch-nationalen und nationalsozialistischen Literatur in Österreich (1900-1945). Wien: Univ., Diss., 1982. S. 199.



Die Masse als Gegenpol zur einzigartigen Führerfigur wird immer verwendet, um deren Bedürfnis nach Leitung zu suggerieren und ihre eigene politische Unfähigkeit aufzuzeigen. In diesem Zusammenhang wird oft der Sozialismus als Feindbild herangezogen, dessen Idee der Teilhabe aller im Kontrast zu der vom Autor vorgestellten, alleinregierenden Führerfigur steht. Dieses Denken war in der Zwischenkriegszeit weit verbreitet und führte letztendlich unter anderem zum Erfolg Hitlers und anderer faschistischer Despoten.

Bismarcks Feinde werden spezifisch angesprochen. In der anthropomorphen Sprache Strobls wird Deutschland hierbei als ein Körper dargestellt, der mit Bismarcks Körper gleichgesetzt wird. In diesem Sinne ist die Presse sowie der Parlamentarismus, wie er unter anderem in England praktiziert wird, schlecht für den Gesamtorganismus Deutschland und muss deshalb verhindert oder ausgemerzt werden. Für Bismarck war der Deutsche Bund mit seinem mehr oder weniger demokratischen Beschlussrecht schlussendlich auch nicht mehr in der Lage Entscheidungen nach seinem Denken zu treffen und hatte deshalb seinen Nutzen überlebt. Zu Besprechungen erschien er nur noch, wenn nach seinem Willen entschieden wurde. Zur genaueren Beschreibung des nicht mehr zu gebrauchenden Bundes verwendet Strobl auch hier Anthropomorphismen, um diesen zu diffamieren. Bildhaft wird der Mundgeruch eines am Tisch sitzenden Mannes mit dem faulen Atem des Bundes an sich beschrieben. Dabei wird unter anderem auch die von Strobl hergestellte Verbindung von Körper und Nation ersichtlich, deren beider Eigenschaften ähnlich sind, insofern, als auch die Nation das Unreine und Verfaulte abstoßen müsste, denn darin erkennt er einen Feind gegen das eigene Volk, der versucht, dieses zu zersetzen.<sup>177</sup>

Ein weiteres demokratisches Element, das Bismarck ein Dorn im Auge ist, ist die Presse, die er in mehreren Passagen anprangert. Auch hier erkennt er eine aus der Masse geborene Niedertracht, die es aufzuhalten gilt. Strobl zeigt auch hier in seiner vermenschlichenden Sprache das Negative, das sich in den Organismus hineinfrisst und droht, diesen von innen heraus zu zerstören. Dies ähnelt der feindlichen Haltung der Nationalsozialisten gegenüber der Presse, sofern sie nicht unter ihrer Kontrolle stand.

„Und weil das nicht zu genügen schien, da nun die Zeitungen in ganzen Breitseiten zu kanonisieren begannen, wo sie sonst nur einzelne Stückkugeln geschossen hatten,

---

<sup>177</sup> Vgl. Ebda. S. 195.

vernagelte ihnen Bismarck die Rohre [...] Das war nun freilich eine Kur nach der Eisenbartschen Methode, und das Geschwür, das nicht nach außen aufbrechen konnte, zog sich um so tiefer in die Gewebe, so dass schließlich alles in Glut und Fieber stand.“<sup>178</sup>

Den Hauptfiguren ist gemeinsam, dass sie mit der Verfassung des Staates ihrer Zeit nicht zufrieden sind und diese zu verändern suchen. Das Grundproblem der Demokratie sehen die Autoren in deren Legitimation aus der Masse<sup>179</sup>, die sie für ungeeignet halten, gewichtige Entscheidungen zum Wohl der Nation zu fällen, weshalb sie eine Führerfigur als notwendig erachten.

In beiden Werken ist in diesem Zusammenhang auch die Zugehörigkeit Österreichs zu Deutschland ein großes Thema. Aus diesem Grund kämpfen die Protagonisten für eine Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich. Beide Autoren finden in ihren Werken Möglichkeiten, ihren Traum von der Zusammenführung der beiden deutschsprachigen Länder zu vollziehen. Diese Zusammenführung mit Deutschland wird bei Cäsar durch die Eingliederung Transpadanas in römisches Gebiet suggeriert.

Bei der Suche nach Verbündeten bei seinem Kampf meint Cäsar in Rom keine geeigneten Kandidaten zu finden, deren Einwohner er als „degeneriertes Proletariat“<sup>180</sup> bezeichnet, und wendet sich deshalb an die Transpadaner. Diesen attestiert er eine Naturverbundenheit, die er in Rom nicht mehr finden kann. Ihm wird deren körperliche Überlegenheit, die angeblich symptomatisch für das deutsche Volk ist, auch noch einmal von einem Bekannten beschrieben, wodurch ein klarer Hinweis auf die eugenische Denkweise des Autors gegeben ist. „Schau dir die Leute einmal an. Ein gesundes, kräftiges Volk, gar nicht degeneriert. Schau dir die Transpadaner an.“<sup>181</sup>

Als er schließlich nach Transpadana reist, erfreut er sich an dem Anblick der schönen Natur und dem ungezwungenen Auftreten der Menschen. Zum Archetypen der naturverbundenen deutsch-österreichischen Familie wird die Familie von „Caburus“, einem intelligenten, transpadanischen Bauern, erhoben. Schon beim ersten Kennenlernen ist Cäsar überwältigt, als ihn die Tochter des Hausherrn zum Stall führt.

---

<sup>178</sup> Strobl, Karl Hans: Bismarck Romantrilogie. Berlin: Vier-Falken-Verlag 1940. S. 312.

<sup>179</sup> Vgl. Theweleit, Klaus: Männerphantasien. 1 + 2 Frauen, Fluten, Körper, Geschichte Männerkörper – zur Psychoanalyse des weißen Terrors. München [u. a.]: Piper 2000.

<sup>180</sup> Jelusich, Mirko: Caesar. Wien [u. a.]: Speidel [u. a.] 127. – 131. Auflage 1944. S. 65.

<sup>181</sup> Ebda. S. 65.

Der Autor ergeht sich in einer Hommage an das irrealen Bild einer utopischen Darstellung, die wiederum in einer Zeit der Unsicherheit gerne von der LeserInnenschaft angenommen wird.<sup>182</sup>

„Der Gast kann sich nicht genug über Haltung und Anstand der vor ihm Schreitenden wundern, über den freien, ungezwungenen Adel ihres ganzen Wesens. Er denkt an die Weiber der Kleinbauern tief im Süden, unter der Arbeitslast frühzeitig gealterte Geschöpfe, mit versorgten Gesichtern und krummen Rücken, frech, gierig, verlogen. Diese da mutet ihn an wie eine jener sagenhaften Ahnfrauen großer Geschlechter, da sie freundlich und herzlich und doch voll unnennbarere Würde dem Gast den Platz am Herde – an ihrem Herde – anweist.“<sup>183</sup>

Bei der kurzen Beschreibung des Hausherrn spricht Jelusich auch diesem auf gewisse Art eine Übermenschlichkeit zu, indem er, wie bei ihm üblich, die Augen hervorhebt: „In ruhiger Prüfung blicken seine Augen, ähnlich klar und fest wie die des Fremden (Anm.: Cäsar), den Besucher an [...]“<sup>184</sup>

Die hierarchischen Strukturen empfindet er als angenehm, im Gegensatz zur verweichlichten und unnatürlichen Stadt bzw. angeblichen Zivilisation. Er fühlt sich an diesem Ort auch gleich wieder regeneriert und erkennt das Menschenmaterial und den Nutzen der Transpadaner für sein Vorhaben in Gallien. Er will seine Legionen aus diesem Land rekrutieren, dessen Bewohner noch in Symbiose mit der Natur leben. Cäsar erkennt in ihnen etwas Urtümliches und Starkes.<sup>185</sup>

„So lebten die Menschen, deren gesunde Kraft die Republik groß und kräftig gemacht, dies waren die Männer und Frauen, die die Waldwüste Italien in einen lachenden Blütengarten verwandelt, deren Lenden und Schoß ein Geschlecht gezeugt hatten, schlicht und gewaltig wie die Erzeuger.“<sup>186</sup>

Cäsar bespricht mit Caburus, dass sich sein Land Rom anschließen sollte und auch die Transpadaner sind darauf erpicht, Vollbürger des römischen Reiches und damit vollwertige Mitglieder des römischen Reiches zu werden. Um dieses Ziel zu erreichen, stellen sie auch eine große Streitmacht bei Cäsars Krieg. Die Zusammenführung wird

---

<sup>182</sup> Vgl. Sachslehner, Johannes: Führerwort und Führerblick. Mirko Jelusich zur Strategie eines Bestsellerautors in den Dreißiger Jahren. Königstein, Taunus: Hain 1985. S. 187 – 190.

<sup>183</sup> Jelusich, Mirko: Caesar. Wien [u. a.]: Speidel [u. a.] 127. – 131. Auflage 1944. S. 97.

<sup>184</sup> Ebda. S. 98.

<sup>185</sup> Vgl. Sachslehner, Johannes: Führerwort und Führerblick. Mirko Jelusich zur Strategie eines Bestsellerautors in den Dreißiger Jahren. Königstein, Taunus: Hain 1985. S. S. 187 – 190.

<sup>186</sup> Jelusich, Mirko: Caesar. Wien [u. a.]: Speidel [u. a.] 127. – 131. Auflage 1944. S. 99.

dementsprechend oberste Prämisse, wobei dadurch auch angedeutet werden soll, dass sich Österreich beim Kampf um die Zusammenführung beteiligen soll.

Die Suche nach der vermeintlich verlorenen Heimat und das Hochhalten dieser ist im Denken nationalsozialistischer Heimatliteratur weit verbreitet. Schicksalhafte Mächte werden dargestellt, durch die Landschaft und die deutschen Stämme legitimiert, welche die Nation mit dem deutschen Reich verbinden. Dadurch sollten Agrarromantik und Bekenntnis zur Nation implementiert und romantisiert werden.<sup>187</sup> Angelehnt ist diese Art der Heimatbeschreibung an der Blut-und-Boden-Ideologie der Zwischenkriegszeit, jedoch korrelierte die immer euphorischere Beschreibung der Heimat mit dem Machtgewinn der Nationalsozialisten.

Die Darstellung Österreichs als Teil Deutschlands findet sich auch bei Bismarck. Der Krieg zwischen den beiden Ländern, die angeblich ansonsten Brüder im Geiste sind, wird zu einer geschichtlichen Notwendigkeit. Nach dem Sieg der Preußen über Österreich werden deren Gemeinsamkeiten und Interdependenzen hervorgehoben, weshalb eine Vernichtung der österreichischen Armee und die damit einhergehende Demütigung Österreichs von Bismarck in seiner göttlichen Vorsehung, gegen den Willen des Königs, abgelehnt wird.

„Ich bitte Sie, Majestät, denken Sie nicht an den Einzug in Wien. Lassen Sie sich's genug sein, Österreich in einer großen Schlacht geschlagen zu haben; verzichten Sie darauf, es noch zu demütigen.“<sup>188</sup>

Der König ist nicht gewillt, sich diesen Sieg und seinen Triumph nehmen zu lassen und widersetzt sich dem Drängen Bismarcks. Die gesamte Szenerie wird von einer jungen österreichischen Dame namens Thusnelda mitverfolgt, welche durch ein Guckloch in der Wand die Hingabe Bismarcks gegenüber Österreich erkennt. Nach dem Gespräch mit seinem König, als Bismarck glaubt alleine zu sein, zeigt sich sein Missfallen über die königliche Entscheidung, die ihn sogar körperlich schwächer erscheinen lässt. Die Unfähigkeit der ihn umgebenden Personen hat Bismarck an den Rand der Verzweiflung gedrängt und er macht seinem Unmut Luft.

---

<sup>187</sup> Vgl. Müller, Karl: Unsere heimischen Primitiven sind uns fremder als die der Südsee. Beobachtungen zur >Heimatliteratur< während der NS-Zeit. In: Dürhammer, Ilija; Janke, Pia (Hg.): Die >>österreichische<< nationalsozialistische Ästhetik. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2003. S. 111 – 135.

<sup>188</sup> Strobl, Karl Hans: Bismarck Romantrilogie. Berlin: Vier-Falken-Verlag 1940. S. 363 – 364.

„Da sah sie nicht weit vor sich Bismarck auf einem Stuhl sitzen, aber gar nicht als Mordgesellen und Riesenkerl, als der er sich ihr im Kopf dargestellt hatte, sondern zerbrochen und zerschlagen [...]. Es war ein Weinen, das seinen Körper im Krampf zusammendrehte und hilflos herumschleuderte, und wie Thusnelda das durch ihr dunkles Glas mit ansah, war es ein Weinen aus dem Urgrund der Welt, ein Erdbeben, ein Krampf der ganzen Menschheit [...].“<sup>189</sup>

Bismarck zeigt Österreich, versinnbildlicht durch die junge Dame Thusnelda, auch seine menschliche Seite und damit seinen Willen, dasselbe zurück ins Reich zu holen. Sie gibt ihm zum Abschied einen Strauß Blumen, mit dem die Versöhnung durch das Volk bestätigt wird. Der Frieden wird schlussendlich auf Bismarcks Insistenz hin geschlossen – zu seinen Bedingungen und gegen den eigentlichen Willen des Königs. Der Krieg ist daran anschließend im weiteren Romanverlauf von beiden Seiten vergessen. Den Schluss in der Frage nach der Zusammengehörigkeit bildet die Wallfahrt österreichischer Studenten zu Bismarcks 80. Geburtstag zu dessen Haus, die unter anderem aus Thusneldas Haus ausgehen, wodurch elliptisch eine Transformation begangen und ein Schlusstrich unter die österreichisch-deutsche Beziehung gesetzt wird, die nun für beide Seiten befriedet zu Ende geht.<sup>190</sup>

Wenn vom Kampf um Deutschland geschrieben wird, meinen Strobl und Jelusich nicht nur einen Kampf auf dem Felde, sondern auch einen Kampf um die Aufrechterhaltung und Hochhaltung der deutschen Kultur, die sie gefährdet sehen. So werden die Protagonisten nicht nur mit Hilfe der Kultur und Kulturschaffenden legitimiert, sondern sollen auch deren Bewahrer werden.<sup>191</sup>

Bei Bismarck werden bekannte Vertreter der Künste aus Deutschland verwendet, um ihn als Anführer Deutschlands zu legitimieren. Der erste, der in sein Leben eingreift, ist E. T. A. Hoffmann, der ihn findet und nachhause zurückbringt, als Bismarck während eines Feuers, das im Nachbarhaus ausgebrochen war, außer Haus gegangen war. Das Reiten auf den Schultern Hoffmanns suggeriert eine Verbindung der Führerfigur mit der deutschen Literatur. Bismarcks Person wird nicht nur als Rasseideal verwendet, sondern auch als Verkörperung der deutschen Kunst. Dadurch sticht er ein weiteres Mal aus der Masse heraus. Drei wichtige Personen der deutschen

---

<sup>189</sup> Ebda. S. 365.

<sup>190</sup> Vgl. Schmatz, Ferdinand: Karl Hans Strobls Bismarcktrilogie zur völkisch-nationalen und nationalsozialistischen Literatur in Österreich (1900-1945). Wien: Univ., Diss., 1982. S. 325.

<sup>191</sup> Vgl. Theweleit, Klaus: Männerphantasien. 1 + 2 Frauen, Fluten, Körper, Geschichte Männerkörper – zur Psychoanalyse des weißen Terrors. München [u. a.]: Piper 2000.

Kulturgeschichte, E. T. A. Hoffmann, Franz von Lenbach und Richard Wagner, haben direkten Kontakt zu Bismarck. Dadurch symbolisiert Strobl neben der Überhöhung auch die Anerkennung der Figur Bismarck auf kultureller Ebene und legitimiert dessen Macht.<sup>192</sup> Strobl setzt den Kulturunterschied mit dem Unterschied der Rasse gleich, wobei er die deutsche Kultur als die beste darstellt, weswegen er eine Vermischung auch nicht gutheißen kann. Literatur wird ähnlich wie die Natur verwendet, da sie Bismarck vor dem Äußeren und Fremden schützt.<sup>193</sup>

Die Verbindung zu Deutschland findet sich unter anderem auch später wieder, als Bismarck in Goethes Haus ist und sich mit diesem auf übersinnliche Weise verbunden fühlt, wodurch die deutsche Kultur ein weiteres Mal auf ein Podest gestellt wird.

„Es war ganz seltsam, aus den vielen großen und guten Büchern, die den Namen dieses Mannes trugen, aus den hundert Worten und Geschichten, die noch von ihm im Umlauf waren, hatte er sich jetzt keines einzelnen entsinnen können. Ein Unzertrennbares war dieses Ganze; dieser Hauch der Mauern, der starke, herbe Duft der Arbeit, der in diesem Raum lag, das Schwirren der Biene, der goldenen Sonnenstaub, alles floss in eine beglückende Gewissheit zusammen. Auch diese Gewissheit hatte keinen Namen, sie drang in ihn und quoll gleichzeitig aus ihm empor, war sein Blut, seine Nerven, sein Hirn, Farbe und Licht der Welt. Hier schlug – das – Herz – eines Volkes. Hier war sein Innerstes, sein Heiligstes.“<sup>194</sup>

Dafür hatte er sich von seiner Gruppe von Freunden entfernt und es zeigte sich ein ähnliches Abdriften, wie dies bei Cäsar der Fall gewesen ist, denn diesen Weg musste er alleine gehen. Er wurde von einer höheren Macht auserwählt und wusste, dass er sich dieser beugen musste.

„Bismarck verlor alles Begrenzende; tief ergriffen, erschüttert, überwältigt fasst er den Rand des großen Tisches, an dem er stand, an dem Eckermann geschrieben hatte, fühlte das feste, harte Holz. Aber dieses Holz lebte, es lebte wie die Bäume, die noch den Saft der Erde trinken, es pulste unter seinen Fingern, der Geist war in ihm, es war durchtränkt von Ewigkeit... Bismarck biss die Zähne zusammen, des Menschentums strahlende Heiligkeit dunkelte in seinen Augen... Hier – schlug – das Herz – der Welt...“<sup>195</sup>

---

<sup>192</sup> Vallery, Helmut: Führer, Volk und Charisma; der nationalsozialistische historische Roman. Köln: Pahl-Rugenstein 1980.

<sup>193</sup> Vgl. Schmatz, Ferdinand: Karl Hans Strobels Bismarcktrilogie zur völkisch-nationalen und nationalsozialistischen Literatur in Österreich (1900-1945). Wien: Univ., Diss., 1982. S. 277 – 278.

<sup>194</sup> Strobl, Karl Hans: Bismarck Romantrilogie. Berlin: Vier-Falken-Verlag 1940. S. 93.

<sup>195</sup> Ebda. S. 93.

### 7.3.2 Militärischer Kampf

Zur Erreichung seines Zieles, der „Befreiung“ Deutschlands, muss der Protagonist in der Lage sein, Kriege zu führen. Dieses Attribut wird durch die Darstellung der Figur als Soldat bzw. Heerführer bewirkt. Dabei werden die für Soldaten geltenden Ideale auf Bismarck und Cäsar übertragen. Ein solches Idealbild findet sich immer wieder in historischen Romanen der NS-Zeit.<sup>196</sup> Die Identifikation der Führerfigur mit Soldaten findet bei Jelusich größere Beachtung, als dies bei Strobl der Fall ist. Bismarck sieht in den Soldaten Werkzeuge, die zur Erreichung seiner Ziele verwendet werden müssen. Bei Jelusich wird das Soldatenhafte seiner Cäsarfigur in den Vordergrund gestellt. Er kämpft an der Front mit den Soldaten, geht als leuchtendes Beispiel voran, spricht den Soldaten in der Schlacht Mut zu und wird zu einer Vaterfigur für sie.

In all seinen historischen Romanen ist bei Jelusich der Kampf der Lebensinhalt der Protagonisten. So auch im Fall von Cäsar, der sich im Laufe des Romans all seiner menschlichen „Eigenarten“ entledigt. Um den menschlichen Aspekt seiner Figur jedoch nicht komplett auszumerzen, wird ihm eine gewisse Form von Menschlichkeit erlaubt. Der Autor gesteht seinem Protagonisten damit einhergehend zu, eigentlich keinen Krieg führen und jeden Blutstropfen verhindern zu wollen. „[...] vergeblich wird wieder Blut fließen, das ihm so lieb ist, als wäre es sein eigenes.“<sup>197</sup> Dass seine Hoffnung auf ein friedvolles Ergebnis nicht wahr gemacht werden kann, liegt nie an Cäsar, sondern an allen anderen, die seiner historischen Mission im Wege stehen.<sup>198</sup> Für Cäsar ist das eigentliche Ziel der Frieden, den es zu erreichen gilt. „Edlerem Eisen: dem Pflug weiche des würgende Schwert.“<sup>199</sup>

Cäsar soll so dargestellt sein, dass er tief im Inneren eigentlich keine Lust daran empfindet, Krieg zu führen. Er weiß ihn jedoch zu führen und vor allem zu gewinnen und naturgemäß ist er immer Teil des Kampfgeschehens, in dem er sich stets wohl und frei fühlt.

„[...] diese seine erste Schlacht muss er in der vordersten Reihe durchfechten; will er vom gemeinen Mann Blut und Leben, so muss er zuerst das seine daransetzen. Er sieht sich

---

<sup>196</sup> Vallery, Helmut: Führer, Volk und Charisma; der nationalsozialistische historische Roman. Köln: Pahl-Rugenstein 1980.

<sup>197</sup> Jelusich, Mirko: Caesar. Wien [u. a.]: Speidel [u. a.] 127. – 131. Auflage 1944. S. 328.

<sup>198</sup> Vgl. Sachslehner, Johannes: Der Fall Mirko Jelusich. Eine Monographie. Wien: Univ., Diss. 1982. S. 187.

<sup>199</sup> Jelusich, Mirko: Caesar. Wien [u. a.]: Speidel [u. a.] 127. – 131. Auflage 1944. S. 345.

um. Sein bis zum Krankhaften gesteigertes Feingefühl fängt die flauere Stimmung auf, die in den schachbrettartig gegliederten Kolonnen seiner Truppen herrscht. [...] Es gilt, den Leuten jenen Elan zu geben, der sie über die Aufregung des ersten Zusammenpralls hinwegbringt. Langsam, Zoll für Zoll, richtet er sich hoch auf, füllt die Lungen mit Luft. Ihm ist, als Ströme das Blut in einem doppelt gewaltigen, brausenden Strom durch seine Adern. Wie mächtigen Schwingenschlag fühlt er's über seinem Haupt, in den Ohren rauscht ihm eine ungeheure, betäubend donnernde Melodie auf. Eine Sekunde steht er so ohne Regung, die sprühenden Augen auf die heranflutenden riesigen Massen des Feindes gerichtet, dann entspannt sich die starre Haltung in einer plötzlich wilden Bewegung, das Schwert fährt zu wie eine vorschießende funkelnde Schlange, seine helle, schmetternde Stimme reißt die ganze Front unwiderstehlich vorwärts: ‚Mir nach!‘<sup>200</sup>

Die Menschlichkeit bzw. Empathie, die er im Zuge seiner Apotheose immer mehr abstreifen muss, lässt er fast nur noch seinen Soldaten zu Teil werden, die ihn im Gegenzug über alle Maßen lieben und gerne bereit sind, sich für ihn zu opfern. So entscheidet bei der Schlacht von Gergovia sein heroisches Handeln den Ausgang, da es den Soldaten wieder neuen Mut gibt. Nach der Darstellung seiner Kampfeskraft, mit der er nahezu alleine eine Wende im Kampf herbeigeführt hat, wird er von seinen Soldaten empfangen, als wären sie seine Kinder und er ihre Mutter, „[...] dann ist er wieder unter seinen Zehnern, die ihn mit feuchten Augen anstarren, fast heulend vor Glück, dass sie ihren Imperator wieder haben.“<sup>201</sup>

Nach dem Überfall auf ein römisches Lager kommt Cäsar zu einem schwer verletzten Legionär namens Glabrio, um den er sich kümmert. Dieser hat bei der Schlacht sein Augenlicht und seine Hände verloren. Als Cäsar diesen nach Informationen befragt, zeigt der Imperator eine Zuneigung, wie es von einer Mutter zu erwarten wäre. „[...] Cäsar sitzt zu Häupten des Verstümmelten, streicht ihm über Stirn und Wangen, unaufhörlich über Stirn und Wangen. [...] ‚Still, mein Kind, still‘, sagt Cäsar mit einer Stimme so weich wie die einer Mutter.“<sup>202</sup>

Schlussendlich entscheidet sich Cäsar jedoch dazu, den Legionär von seinem Leiden zu erlösen und gibt ihm vergifteten Wein zu trinken. „‚Schlaf, mein Junge‘, sagt Cäsar leise und zieht seinen Mantel mit unendlich zärtlicher Bewegung über den Toten.“<sup>203</sup> Das Kranke muss auch hier terminiert werden.

---

<sup>200</sup> Ebda. S. 216 – 217.

<sup>201</sup> Ebda. S. 205.

<sup>202</sup> Ebda. S. 304.

<sup>203</sup> Ebda. S. 305.



Ogleich er dem Krieg ablehnend gegenübersteht, zeigt sich, dass dieser seinem Wesen einen Sinn gibt. Cäsar blüht in der Schlacht erst auf und beschreibt ihn als Raison d'être.

„Krieg – da fühle ich doch die Möglichkeiten wirklichen Schaffens. Da sehe ich doch, dass ich Schritt für Schritt vorwärtskomme, [...] Darum, siehst du Marcus, führe ich diesen Krieg: er soll mir selbst beweisen, dass ich noch zu etwas taue, er soll mir letzter Lebensinhalt sein.“<sup>204</sup>

Die Einnahme Galliens sieht er darin begründet, dass er es nicht sich selbst überlassen kann. Sein Ziel ist hierbei klar umrissen. „[...] ein riesenhaftes Völkergedränge voll unausdenkbarer Möglichkeiten [...]“ muss „[...] zu einem einheitlichen Gemeinwesen zusammengeschweißt werden, das sich in den Gesamtorganismus des Reichs reibungslos einfügt.“<sup>205</sup>

Sachslehner zeigt auch hier den Anachronismus und die Erklärung für den Eroberungsdrang auf, wobei den Galliern hierbei die Rolle der Franzosen zufällt, die unterworfen werden.

„Es ist die altbewährte Rechtfertigung des Eroberers: Als Sieger wirft man dem Unterlegenen vor, ein ‚falscher‘ Vater gewesen zu sein, die eigenen Landeskinder unberechtigt unterdrückt zu haben. [...] Der Anachronismus, im 1. Jahrhundert vor Christus von einer gallischen Nation zu sprechen, verrät dabei sehr viel über die Wunschvorstellungen des Autors: Was den Deutschen im 1. Weltkrieg nicht gelang, aber doch einmal Wirklichkeit werden wird, das exerziert sein Cäsar mit den Galliern vor.“<sup>206</sup>

In der Zwischenkriegszeit und auch schon vor Beginn des Ersten Weltkrieges sah sich Deutschland immer mit der Gefahr konfrontiert, dass es zwischen zwei, im Laufe der Geschichte oft feindlich gesinnten, Ländern lag, wodurch immer die Möglichkeit eines Zweifrontenkrieges bestand. Diese Furcht vor einem Angriff von mehreren Seiten, die auch auf die geografische Lage des Sudetenlandes anwendbar ist, hielt in die Romane der beiden Autoren Einzug. In beiden Werken werden Feinde aus dem Ausland beschrieben, die es zu bekämpfen und zu besiegen gilt.

Bei Bismarck wird die Furcht vor einem möglichen Angriff von außen oft besprochen. Als Feindbild werden vor allem die Länder Frankreich und Russland dargestellt, die

---

<sup>204</sup> Ebda. S. 475.

<sup>205</sup> Ebda. S. 450.

<sup>206</sup> Vgl. Sachslehner, Johannes: Der Fall Mirko Jelusich. Eine Monographie. Wien: Univ., Diss. 1982. S. 289.

Deutschland eingekreist haben. „Ich bedenke vor allem, dass sich im Osten und Westen gegen uns die Fäuste ballen. Die russische Faust und die französische Faust.“<sup>207</sup>

„Wir (Preußen) sind rings von Feinden umstellt und müssen uns rüsten, unser Schwert schärfen, und statt dessen werden bloß die Mäuler gewetzt, und unsere Panzer bestehen aus bedrucktem Zeitungspapier. Da habe ich es ihnen doch endlich sagen müssen, dass die wichtigsten Angelegenheiten unserer Zeit nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse entschieden werden, sondern durch Eisen und Blut.“<sup>208</sup>

Das Sujet der Unfähigkeit und Untätigkeit der demokratischen Prinzipien mitsamt deren ausführenden Personen wird auch hier verwendet. Als einzige Schlussfolgerung bleibt ein Führer, der nicht mehr nur von Verbesserung spricht, sondern nach dieser Maxime handelt.

Bismarcks Aufopferungswille zeigt sich auch darin, dass seine Söhne gegen Frankreich kämpfen müssen. Er bietet somit einen Teil von sich dem Kampf dar, den er zu führen bereit ist, opfert sich damit auch auf und ist selbst betroffen vom Schicksal der Nation. Nach der Schlacht informiert man Bismarck, dass seine Söhne gestorben sind. Er begibt sich auf die Suche nach ihren Körpern. Dabei verflucht er sich selbst und gibt sich die Schuld an ihrem Tod. Schlussendlich erfährt er, dass sein „Opfer“ nicht angenommen wurde. Beide Söhne überleben den Krieg.<sup>209</sup> Dadurch legitimiert sich noch einmal seine Vorsehung – ähnlich der biblischen Passage, als Jakob seinen Sohn Isaak als Opfer für Gott anbietet, dieser es jedoch nicht annimmt.

„Das war Gottes Hand, diese Hand, von der Bismarck geglaubt hatte, dass sie ihn züchtigen wolle, und die in Wahrheit jede Kugel so gelenkt hatte, dass sie ihm Gottes Gnade erwies. Er hob sein Herz wie eine Opferschale in den Morgen: „Dann hast du mir auch nicht Unrecht gegeben, o Gott, du hast mein Tun nicht verworfen und mich freigesprochen durch deine Heiligkeit.“<sup>210</sup>

Cäsar hat an dieser Front weniger zu kämpfen, da die meisten seiner Anstrengungen darauf ausgelegt sind, eingenommenes gallisches Territorium zu bewahren und vor den innergallischen Kämpfen zu schützen. Andere Kriege, die geführt werden, sind

---

<sup>207</sup> Strobl, Karl Hans: Bismarck Romantrilogie. Berlin: Vier-Falken-Verlag 1940. S. 366.

<sup>208</sup> Ebda. S. 307.

<sup>209</sup> Vgl. Sachslehner, Johannes: Der Fall Mirko Jelusich. Eine Monographie. Wien: Univ., Diss. 1982. S. 201.

<sup>210</sup> Strobl, Karl Hans: Bismarck Romantrilogie. Berlin: Vier-Falken-Verlag 1940. S. 395.

Angriffskriege, die mit einer Verbreitung des überlegenen deutschen Gedankengutes legitimiert werden. Auch hier ist eine frappierende Ähnlichkeit mit der Idee der „Lebensraumschaffung“ der Nationalsozialisten erkennbar.

Dieses Wohlgefühl, sich ein Territorium einzuverleiben, empfindet Cäsar, als er Vercingetorix und damit Gallien unterwirft. Er hat somit dem Land und der Bevölkerung seinen Willen aufgezwungen und sich in eine Wechselbeziehung mit „Deutschland“ begeben, von dem er sich gerne aufnehmen lässt – und damit Deutschland von den Franzosen befreit. „Er hat die Scholle lieben gelernt, als wäre er ihr selbst entsprossen, fühlt sich eins mit ihr: während er sie zu erobern meinte, hat sie ihn erobert, ihn in ihre starken Arme genommen und zu einem der Ihren gemacht.“<sup>211</sup>

Im Zuge des Triumphs und der Unterwerfung des Landes erfährt er, dass sein Schwert, das er in einer vorangegangenen Schlacht in Gallien verloren hatte, mit vielen anderen an einen Baum in Gallien gehängt worden war. „Ergriffen, mit pochendem Herzen betrachtet er den wiedergefundenen Freund. Lautlose Stille.“<sup>212</sup> Er lässt das Schwert, einen Freund, fast einen Teil von ihm im Land, „[...] es soll mir Gallien bewachen.“<sup>213</sup>

In beiden historischen Romanen wird dargelegt, dass der Weg zum uneingeschränkten Führer mit Kampf zusammenhängt. Die offenkundigen Gegner sind schnell gefunden und bei Cäsar mit Hilfe von Anachronismen in das Werk selbst implementiert. Beide Autoren glauben in der Republik eine große Gefahr für das deutschsprachige Volk und dessen Fortschritt zu erkennen. Jelusich und Strobl teilen die Meinung, es müsste ein alleiniger Führer an die Spitze des Staates gestellt werden. Offensichtlich ist hier das von Theweleit dargestellte Motiv der Gegensätzlichkeit von Masse und Individuum.<sup>214</sup> Die Unfähigkeit der Masse wird als problematisch bei der Erreichung der von ihr gewünschten Einigkeit Deutschlands und Österreichs beschrieben. Cäsar und Bismarck erkennen diesen Makel und sprechen ihn auch konsequent als solchen an. Bei Bismarck zeigt sich auch eine große Feindseligkeit gegenüber der Presse, die als Sprachrohr der Masse verstanden wird und somit negativ behaftet ist. Beide Autoren fordern von den zukünftigen Führern, dass sie

---

<sup>211</sup> Jelusich, Mirko: Caesar. Wien [u. a.]: Speidel [u. a.] 127. – 131. Auflage 1944. S. 345.

<sup>212</sup> Ebda. S. 347.

<sup>213</sup> Ebda. S. 347.

<sup>214</sup> Vgl. Theweleit, Klaus: Männerphantasien. 1 + 2 Frauen, Fluten, Körper, Geschichte Männerkörper – zur Psychoanalyse des weißen Terrors. München [u. a.]: Piper 2000.

einen Zusammenschluss von Österreich und Deutschland bewirken und erwarten ebenfalls, dass die für diese Zeit typischen Feinde, Russland und Frankreich, besiegt und gegebenenfalls germanisiert werden. Jelusich erlaubt der LeserInnenschaft einen Sieg über die Franzosen, indem er Cäsars Sieg über die Gallier beschreibt. Bismarck siegt auch über Frankreich, zeigt aber danach weiterhin die immerwährende Gefahr auf, die von Osten und Westen her gegeben ist. Dies kann, und soll wahrscheinlich auch, als Warnruf für die RezipientInnen verstanden werden. Gemeinsam ist beiden Protagonisten auch eine Rassenideologie, deren höchste Form sie bei Deutschen bzw. ÖsterreicherInnen zu erkennen glauben.<sup>215</sup> Vor allem die bei Jelusich idealisiert dargestellten Transpadaner mit ihren hierarchischen Strukturen und ihrer Verbundenheit mit der Natur werden in Gegensatz zu den „verkümmerten“ BewohnerInnen der südlichen Länder gestellt. Deren „Degeneration“ wird unter anderem mit ihrer Abkehr von der Natur und ihrer Verstädterung erklärt. In dieselbe Kerbe schlägt auch Strobl, der in der Natur und der angeblich natürlichen Hierarchie die wichtigste deutsche Eigenschaft zu erkennen glaubt. Das Städtische wird als Antagonist verklärt, das mit der althergebrachten Lebensweise der Deutschen nicht vereinbar ist. Er geht dabei so weit, das Städtische als etwas Anormales und Krankes zu bezeichnen. Beiden Autoren ist gleich, dass sie von den kommenden Führerfiguren erwarten, sich auf alte Werte zu berufen und Deutschland und Österreich wieder in eine „natürliche“ hierarchische Struktur zurückzuführen. Die übernatürliche Zusammengehörigkeit von Deutschland und der Natur wird bei Strobl übertrieben dargestellt und gottähnlich erhöht. Strobl und Jelusich zeigen auf, dass der Führer in der Lage sein muss, zu kämpfen und Krieg zu führen. Das soldatische Wesen sollte dem kommenden Führer immanent sein. In beiden Fällen wird der Krieg als Notwendigkeit erachtet: Bei Strobl, um die Ziele zu erreichen, die Bismarck alleine erkennt; bei Jelusich zeigt sich hier eine etwas andere Herangehensweise. Er versucht das Kriegstreiben seines Protagonisten so zu legitimieren, dass dieser im Grunde zwar keinen Krieg will, jedoch zum Wohle der Allgemeinheit, hier der Deutschen und Österreicher, keinen anderen Ausweg erkennt, um deren vermeintlich besseres Weltbild mitsamt ihrer Kultur zu verbreiten und aufrecht zu halten. Es soll schlussendlich zu einer Germanisierung der gesamten Welt führen, ähnlich dem Denken der Nationalsozialisten. Dieses Denkmuster zeigt sich auch in der deutschen

---

<sup>215</sup> Vgl. Schmatz, Ferdinand: Karl Hans Strobels Bismarcktrilogie zur völkisch-nationalen und nationalsozialistischen Literatur in Österreich (1900-1945). Wien: Univ., Diss., 1982. S.13 – 37.

und österreichischen Gesellschaft, unter anderem im Alldeutschen Verband und der aufkommenden Rassenideologie mitsamt ihrer Erhöhung des deutschen Wesens und seiner Kultur. Die Legitimation Bismarcks findet eben nicht nur über die Natur statt, sondern auch über die deutsche Kultur. Auf ihrem Rücken wird er erhöht, mit den bekanntesten deutschen Dichtern und Denkern auf eine Stufe gestellt und in einer Art Symbiose mit ihnen verbunden. Somit ist die deutsche Kultur ein wichtiger Bezugspunkt bei Strobls Darstellung eines Führers. Jener muss ein Teil dieser sein, denn sie dient als weiterer Legitimationsaspekt, der auch bei den Nationalsozialisten von Relevanz war, da sie deutsche Kunst hochhielten und jedwede andere als „entartet“ betrachteten. Bei Jelusich findet sich diese Erhöhung über die Kultur nicht. Das „Degenerierte“ ist beiden Autoren gleichermaßen verhasst und wird von Bismarck und Cäsar immer wieder angegriffen und dem erhöhten Deutschtum, wie später während der NS-Diktatur, gegenübergestellt. Sohin forcieren beide Autoren, dass das Negative, Kränkliche von den kommenden Führern aus dem „gesunden“ Deutschtum entfernt werden muss, um dieses wieder zu seiner angestammten Größe zu führen.

## 7.4 Die Apotheose

Die Apotheose kann als das wichtigste und vordergründige Motiv des historischen Romans verstanden werden, da die gesamte Darstellung der Figuren darauf abzielt, sie als erhöhte Gestalt darzustellen, deren Idealbild ein Führer entsprechen sollte. Vorgehensweisen, Gebaren und intrinsische Motivationen sind dermaßen überhöht und göttlich gezeichnet, dass die LeserInnen quasi gezwungen sind, sich den Protagonisten unterzuordnen und sich an diesem Ideal anzuhalten. In beiden Werken ist die Hauptfigur ein Einzelgänger, der sich von fast allen missverstanden fühlt, da auch beschrieben wird, dass er die einzige Person ist, welche den wahren Weg aus der vermeintlichen Misere der Nation kennt. Um das zu rechtfertigen wird erläutert, dass beide Protagonisten von einer höheren Macht geleitet bzw. berufen werden. Dem „Helden“ bleibt somit keine Wahl, als sich dieser zu fügen und seine vorgegebene Stellung in der Geschichte einzunehmen.

### 7.4.1 Gottwerdung als Schicksal

Bismarcks Überhöhung beginnt schon bei der Beschreibung seiner Kindheit, als er namenlos vorgestellt wird bzw. sich selbst keinen Namen gibt, sondern sich „da das“ nennt.

„Der Junge spiegelte die Welt in blanken, blauen Augen. Hinter dem Erstaunen sah man scharfes Nachdenken, es war, als bilde sich eine Falte auf der glatten Stirn. Wer man sei? Da das war man, von den anderen Otto genannt.“<sup>216</sup>

Nicht er nennt sich Otto, sondern er wird von anderen so genannt. Er selbst hat nach Strobls Beschreibung kein Bedürfnis nach einem Namen und sieht auch keinen Nutzen darin. Obwohl er erst zwei Jahre alt ist, kann er E. T. A. Hoffmann, der ihn alleine auf der Straße gefunden hatte, zu der Wohnung seiner Eltern lotsen und sich dort aus eigener Kraft aus dessen Händen entwinden. „Hier gab er dem Kammergerichtsrat plötzlich mit beiden Händen einen Stoß vor die Brust, rutschte ihm glatt aus den Armen und stand auch schon auf strammen, geraden Beinen.“<sup>217</sup>

---

<sup>216</sup> Strobl, Karl Hans: Bismarck Romantrilogie. Berlin: Vier-Falken-Verlag 1940. S. 10.

<sup>217</sup> Ebda. S. 11.

Auch Cäsar wird schon als Kind als klug, tapfer und stark beschrieben. Gleich zu Beginn legt Jelusich Wert darauf, das Aussehen „[...] scharfe, graue Augen“<sup>218</sup> des Jungen als besonders erhaben darzustellen. Weiters wird seine Übermenschlichkeit insofern dargestellt, als er als Knabe gegen seinen Fechtlehrer kämpft und von diesem gemäßregelt wird. Diesen Affront kann Cäsar nicht über sich ergehen lassen. „Was erlaubt sich der Bursche? Was denkt er, wen er vor sich hat? In Caius schlägt lichterloh der Zorn empor.“<sup>219</sup>

Der Fechtmeister hat größte Mühe, sich dem Angriff des Knaben zu erwehren und dessen Hiebe zu parieren. „[...] Der Junge ist wie eine Wildkatze. [...] Ein Dämon! Ein kleiner Dämon!“<sup>220</sup>

Beide Autoren legen den Protagonisten somit von Anfang an die Übermenschlichkeit<sup>221</sup> in die Wiege. Sei es, indem sie deren Intelligenz und Sprachkunst darstellen, die den meisten Erwachsenen bereits überlegen ist, oder mit Hilfe der Darstellung ihrer körperlichen Attribute, die alles Normative übertreffen. Die Kindheit hat bei Cäsar sonst keinen großen Stellenwert und wird nur kurz angeschnitten.

Bei Bismarck werden die Jugendjahre sehr detailliert dargestellt. Wie für den historischen Roman der Zwischenkriegszeit typisch, werden Elemente verwendet, die im Rahmen des Möglichen sind, jedoch wahrscheinlich der Fantasie des Autors entspringen. Bismarcks Zeit im Internat, in dem spartanische Zustände herrschen, dient dazu seine beginnende Abhärtung zu zeigen sowie seine kämpferischen und rhetorischen Fähigkeiten zu schulen.

Die soldatischen Fähigkeiten Cäsars werden als wichtiges Attribut gleich zu Beginn seiner Beschreibung hervorgehoben. Auch Bismarck zeigt sein Interesse für Schlachtplanungen im Plamanschen Internat. Beiden Autoren ist es somit bei der Beschreibung ihrer Übermenschen wichtig, deren strategische Fähigkeiten offen zu legen. Im Gegensatz zu Cäsar wird bei Bismarck Wert auf eine Taufe durch eine berühmte deutsche, künstlerische Persönlichkeit gelegt, wodurch die Akzeptanz durch

---

<sup>218</sup> Jelusich, Mirko: Caesar. Wien [u. a.]: Speidel [u. a.] 127. – 131. Auflage 1944. S. 11.

<sup>219</sup> Ebda. S. 18.

<sup>220</sup> Ebda. S. 19.

<sup>221</sup> Mittmann, Thomas: Vom >>Günstling<< zum >>Urfeind<< der Juden; Die antisemitische Nietzsche-Rezeption in Deutschland bis zum Ende des Nationalsozialismus. Würzburg: Königshausen & Neumann 2006.

Deutschland selbst suggeriert werden soll.<sup>222</sup> Diese Nähe zu Deutschland erfährt Cäsar erst später, als er das deutsche Gebiet einnimmt und sich mit diesem verbunden fühlt. Strobl stellt dadurch bei Bismarck von klein auf eine Zusammengehörigkeit mit Deutschland dar, die durch eine höhere Macht aus dem Inneren Deutschlands gesegnet wird. Wie von Helmut Vallery beschrieben, müssen beide soldatischen Führerfiguren zum Wohle des Landes die Fähigkeit besitzen, den gottgewollten Krieg zu führen und sind auf Grund ihrer taktischen Fähigkeiten alleine dazu befähigt.<sup>223</sup>

Die höhere Macht, die Cäsar seinen Weg aufzeigt, ist bei Jelusich ein Wesen, das angeblich nicht genau benannt werden kann, jedoch zu verstehen gibt, dass es gottähnlich ist, indem es die Vergangenheit und die Zukunft zeigt. Die Gottwerdung wird bei Cäsar das erste Mal beschrieben, als er in einem Wahllokal auf die Wahl des Pontifex Maximus wartet und dabei in einen Halbschlaf fällt, in dem er ein Wesen trifft, das ihn auf seinen zu gehenden Weg hinweist.

„[...] um Cäsar kümmert sich keiner. In berührt es nicht: einsam war er, solange er sich erinnern kann. Wohl fand er für einige Zeit seines Lebens Gefährten, die ihm seine Pläne und Gedanken ausführen halfen; aber wenn dies geschehen war, ließen sie ihn allein – und er wünschte sich’s nicht anders. Sein Letztes, Tiefstes konnte er ja doch niemandem offenbaren, immer sperrte ihn ein äußerste, dünnste, aber undurchdringliche Scheidewand von den übrigen ab. [...] Er gerät in einen seltsamen Zwischenzustand zwischen Schlafen und Wachen, der ihn mit allen Vorgängen ringsum in ununterbrochener Verbindung erhält und doch zugleich Traumbilder vor ihm, die ihm erstehen lässt.“<sup>224</sup>

Hier wird wieder die Einsamkeit Cäsars dargestellt, die ihm selbst nur zu bewusst ist, und es wird weiters beschrieben, dass er nie tatsächlich einer unter vielen, sondern vom Rest der Menschheit abgeschottet war. Nachdem er nun in seinen tranceähnlichen Zustand abgeglitten war, erkennt er das Wesen, das ihm seinen Platz in der Geschichte und seine Aufgaben aufzeigt.

„Ich will dir den Weg zu mir weisen, dich bewusst machen der Kräfte in dir. In abgemessenen Epochen stelle ich Marksteine auf, die alles Wirken in gesammelte Bahnen lenken, Grundquadern, die meines Baues Stützen sind. Ihr nennt sie Krieger, Staatsmänner, Träger großer Ideen. Sie sind bestimmt, die festen Punkte im Tanz der Eintagsfliegen zu sein, über sich selbst hinauswirken, durch die Ausstrahlungen ihrer Persönlichkeit ihre Zeit beeinflussen. Sie sind Werkzeuge, mit denen ich den Rohstoff

---

<sup>222</sup> Schmatz, Ferdinand: Karl Hans Strobls Bismarcktrilogie zur völkisch-nationalen und nationalsozialistischen Literatur in Österreich 1900-1945. Wien: Univ., Diss., 1982. S. 183.

<sup>223</sup> Vallery, Helmut: Führer, Volk und Charisma; der nationalsozialistische historische Roman. Köln: Pahl-Rugenstein 1980. S. 55 – 60.

<sup>224</sup> Jelusich, Mirko: Caesar. Wien [u. a.]: Speidel [u. a.] 127. – 131. Auflage 1944. S. 127.



vervollkommne, das Seiende von seinen Schlacken reinige, um es dem letzten, höchsten Ziel, der Vollendung zuzuführen.“<sup>225</sup>

Diese Passage ist prototypisch für den historischen Roman und die Erwartungshaltung der LeserInnenschaft der Zwischenkriegszeit, wie Sachslehner dargestellt hat. Das Individuum, das seine Idee verfolgt, wird untermalt von einer exogenen Unterstützung durch ein Wesen, das getrost als „Schicksal“ oder „Weltgeist“ tituliert werden könnte. Jelusich zeichnet seine Führerfigur in einem historizistischen Weltbild, in dem sich Cäsar in eine Reihe von vorangegangenen Figuren einfügt, deren Schicksal ebenfalls vorgegeben war und die von der höheren Macht auserwählt wurden, um Großes zu leisten. Die hierbei vom „Schicksal“ dargestellten Führerfiguren sind Buddha „[...] das ‚Kleinod im Lotos‘“<sup>226</sup>, Platon „der ‚Breitbrüstige‘“<sup>227</sup>, Jesus „‚Sohn des Menschen‘“<sup>228</sup> und Napoleon „‚der Große von der Insel‘“<sup>229</sup>.

Jelusich zeichnet das Bild eines Führers, der sich um seine Untertanen sorgt und selbst zu einer Art Gott wird, indem er alles unterdrückt, was ihn menschlich und unzulänglich macht. Dies wird zum Beispiel durch seine allmähliche Abkehr von Frauen gezeigt. Die Erwartung eines vom Himmel gesandten Führers ist dem Denken der Menschen der Zwischenkriegszeit immanent. Diesen erwarten und erhoffen sie, damit er Deutschland aus seiner angeblichen Not errette und wieder zu seiner angestammten Größe und Macht leite. Mit Hilfe dieser Darstellung will der Autor die LeserInnen auf das Kommende vorbereiten; einen Führer, der nicht von einer Macht, die von der Erde kommt, geleitet und auserwählt ist, sondern von einer außerweltlichen, die für den/die DurchschnittsbürgerIn nicht fassbar ist. Zumindest sollten die dargestellten Attribute vorhanden sein. Aufgrund dieser Merkmale der Figur wird wiederum suggeriert, dass ihr notwendigerweise Folge zu leisten ist. Sie erzeugt sozusagen eine Leerstelle, die von einer nachkommenden Person besetzt werden muss.<sup>230</sup>

---

<sup>225</sup> Ebda. S. 128.

<sup>226</sup> Ebda. S. 130.

<sup>227</sup> Ebda. S. 130.

<sup>228</sup> Ebda. S. 131.

<sup>229</sup> Ebda. S. 132.

<sup>230</sup> Vgl. Sachslehner, Johannes: Führerwort und Führerblick. Mirko Jelusich zur Strategie eines Bestsellerautors in den Dreißiger Jahren. Königstein, Taunus: Hain 1985. S. 205 – 206.

## 7.4.2 Gottwerdung durch die Natur

Ein direktes Eingreifen einer höheren Macht gibt es bei Bismarck nur wenige Male, und vor allem nicht so deterministisch wie bei Cäsar. Bis zu diesem Eingriff wird vieles aber schon angedeutet. Im Gegensatz zu Cäsar erlangt Bismarck seine Göttlichkeit nicht nur durch ein höheres, fast haptisches Wesen, sondern vor allem durch die deutsche Kultur und Natur. Er ähnelt damit dem Riesen Antaios aus der griechischen Mythologie, dessen Stärke und Lebenskraft immer wieder „aufgeladen“ wird, sobald er die Erde berührt.

„Die Liebe zur Natur weist Bismarck als mythisch Gesandten aus; als numinosen Helden, der heilig ist wie die Natur selbst: heilig minus des sittlichen und minus des rationalen Moments. Sittlichkeit und Ratio verdrängt und ersetzt ein heiliges Gefühl, das nicht lehrbar, sondern nur erregbar und erweckbar ist. Das Objekt, das in Bismarck jenes numinose Selbstgefühl auslöst, ist der Baum.“<sup>231</sup>

Sein Vater zeigt ihm, dass in Bäumen das Leben selbst erkennbar ist und der junge Bismarck fühlt sogleich eine Verbindung mit der Natur. Unter Verwendung des Anthropomorphismus der Natur wird Bismarck mit dieser auf eine Stufe gestellt. Diese Angleichung von Natur und Bismarck wird dazu verwendet, um die Figur zu überhöhen und unnahbar zu machen. Dabei entfremdet sich Bismarck von der Gesellschaft und die Natur wird zu etwas Heiligem, das er ab diesem Moment als sein Ideal ansieht, welches sein Wesen beeinflusst.

„Und wahrhaftig, es war vielleicht nur deshalb, weil der Vater so sprach, wie er noch niemals gesprochen hatte; aber jetzt fühlte Otto ganz deutlich, dass sich der Stamm gegen seine Hand lehnte. Wie ein Tier erwiderte der Baum die Liebkosung, beglückt durch die Berührung einer Menschenhand. Es flutete warm durch den Arm in den Leib; und als strahlte selbst von den Wurzeln durch den Boden das Glücksgefühl der Kreatur aus, so strömte es auch von unten her durch seine Sohlen und die zitternden Beine.“<sup>232</sup>

An einigen Stellen des Buches zeigt sich, dass bei einer Trennung von der Natur eine Schwächung Bismarcks zu erkennen ist. Die Natur hat die Rolle der Mutter inne und als Teil dieser, ist er wie sie, heilig. Durch diese „Teil-des-Ganzen-Relation“ wird ihm das Naturrecht übertragen, das er nun als Person darstellt. Bismarcks Apotheose

---

<sup>231</sup> Schmatz, Ferdinand: Karl Hans Strobls Bismarcktrilogie zur völkisch-nationalen und nationalsozialistischen Literatur in Österreich (1900-1945). Wien: Univ., Diss., 1982. S. 185.

<sup>232</sup> Strobl, Karl Hans: Bismarck Romantrilogie. Berlin: Vier-Falken-Verlag 1940. S. 30.

durch die Natur hebt ihn über den kirchlichen Gott, der ihm gegenübergestellt wird, als von Menschen erschaffen und somit nicht gleichwertig. Um Bismarcks Genese zu zeigen, muss er den bis dahin geltenden Gottesbegriff überwinden und neu erfinden. Bei Strobl zeigt sich diese Trennung von Gott, als ein befreundetes Mädchen stirbt und er ihren toten Leib als etwas Unnatürliches und Beängstigendes erkennt. Dabei wendet er sich von Gott ab. Er schafft es, Gott wie einen Menschen zu behandeln und sich von ihm zu lösen. Seine Apotheose erlaubt neben sich keine anderen Götter, die nicht mit ihm einer Meinung sind oder seinen Werten entgegenstehen. Der Protagonist beginnt sich vor Krankheit und Tod zu fürchten und verändert seine Wesenseinstellung dahingehend, dass er das Gesunde für sich selbst und damit auch für die Nation zu finden versucht. Dabei meint er als Ziel zu haben, eine bessere biologische Gesamtgesellschaft zu generieren, wobei er dafür auch in Kauf nimmt, das – in seinen Augen – „biologisch Minderwertige“ zu entfernen, das seiner Vorstellung im Wege steht.<sup>233</sup>

„An diesem Abend rechnete Otto mit Gott ab. Er konnte ihn ganz scharf ins Auge fassen, wie es ihm bisweilen mit Menschen erging, denen er auf den Grund sehen wollte. Und wahrhaftig, da geschah es, dass der alte Herr immer mehr in seinem Wolkenhimmel verschwamm, sich in Schaum und Nebel löste. [...] das Väterliche, des Behütende hatte er verloren. [...] das Gebet war ein Wälzen von leeren Worten.“<sup>234</sup>

Bismarcks Gegenpart ist sein Jugendfreund Brand. Dieser erkennt und versteht die Wichtigkeit der Natur nicht und verkörpert das Schlechte an der Welt, nämlich das städtische Proletariat und das unnatürlich Städtische. Bismarcks Ressentiment gegenüber allem Nicht-Natürlichen ergibt sich aus der Rolle, die Strobl ihm und der Natur zuschreibt. Die Natur wird symbiotisch mit der Geschichte Deutschlands zusammengefügt, woraus sich auch Bismarcks Macht ableitet, die aus dem „Heiligen“ der deutschen Erde kommt. In vielen Sequenzen des Romans wird Bismarck im Wald dargestellt, in dem er immer wieder seine Energie auflädt. Diese Interdependenz zwischen Bismarck und der Natur wird von Strobl als mythisches Denkschema eingesetzt – als Symbol für Bismarcks Verbundenheit mit der deutschen Natur.<sup>235</sup>

---

<sup>233</sup> Vgl. Schmatz, Ferdinand: Karl Hans Strobels Bismarcktrilogie zur völkisch-nationalen und nationalsozialistischen Literatur in Österreich (1900-1945). Wien: Univ., Diss., 1982. S. 185 – 187.

<sup>234</sup> Strobl, Karl Hans: Bismarck Romantrilogie. Berlin: Vier-Falken-Verlag 1940. S. 59 – 60.

<sup>235</sup> Vgl. Schmatz, Ferdinand: Karl Hans Strobels Bismarcktrilogie zur völkisch-nationalen und nationalsozialistischen Literatur in Österreich (1900-1945). Wien: Univ., Diss., 1982. S. 187 – 188.

„Der Machtanspruch, der in der rationalen Handlung getätigt wurde, erlangt in der irrationalen Ebene seine historisch-vorbestimmte Begründung: die Natur (die Bäume) bestätigt nicht nur Bismarcks Heiligkeit, sondern auch sein geschichtliches Verlangen, das er wiederum in der Natur bereits verwirklicht sieht.“<sup>236</sup>

Bei der ersten Unterredung mit dem göttlichen Wesen, das in verschiedenen Gestalten auftritt, erhält Bismarck nicht direkt die Information, welche Ziele er zu erreichen hat, sondern er leitet aus den Andeutungen ab, was zu tun ist. Dieses Gespräch findet kurz vor dem Krieg mit Frankreich statt und es zeigt sich, dass nur Bismarck dazu auserwählt ist, das Volk zu führen. Dabei schlägt er auch einen bellizistischen Weg ein, von dem er meint zu erkennen, dass er der einzige ist, der ihn an sein Ziel bringt. Er bietet sich als Opferlamm an, da er der Einzige ist, der dafür geeignet zu sein scheint.

„[...]aber – einer muss alles auf sich nehmen!‘ Da verstand Bismarck [...] ‚Ja‘, dachte er, ‚ich verstehe, einer muss das auf sich nehmen, was bei großen Dingen an Peinvollem, Erniedrigendem und Unzulänglichem mit unterläuft. Der göttliche Strahl trübt sich in der Wirklichkeit; wer Gold aus dem Schlamm wäscht, kann nicht ganz saubere Finger behalten, allem Irdischen haftet ein Stück Erbsünde an. Man muss den Mut haben, trotzdem zuzugreifen; es ist besser, etwas Unrichtiges als nichts zu tun und zu warten, bis die Gunst des Geschickes von selbst kommt. Brust an Brust mit den Ereignissen, wenn sie sich nicht fügen, müssen sie vergewaltigt werden. Das Maß von Schuld, das aller Gewalt haftet, will ich tragen. Ich nehme es auf mich.“<sup>237</sup>

Wie bei Cäsar wird ein Individuum gezeigt, das sich seiner Idee verschrieben hat und trotz widriger Umstände und dem Wissen um mögliche Gefahren seinen Weg fortsetzt. Die Einmischung einer höheren Macht ist bei Cäsar ein historizistischer „Geist“, der ihn in eine Reihe mit den bekanntesten Führerfiguren der Geschichte stellt. Jesus schreckt auch nicht davor zurück, Jesus in diese Gleichung miteinzubeziehen. Bismarcks Epiphanien sind an die Natur gebunden, die ihm den Weg vorgibt. Es ergibt sich dadurch eine Dichotomie zwischen Natur bzw. Natürlichkeit, dem Idealzustand, den es zu suchen gilt, und deren Gegenpart, dem Unnatürlichen, der Bürokratie und der Demokratie, die im Widerspruch zur angeblich natürlichen Hierarchie stehen.

---

<sup>236</sup> Vgl. Ebda. S. 188.

<sup>237</sup> Strobl, Karl Hans: Bismarck Romantrilogie. Berlin: Vier-Falken-Verlag 1940. S. 382.

### 7.4.3 Stahlnatur

Beide Autoren verwenden zur Beschreibung ihrer Protagonisten das Motiv der Stahlnatur, einem Herrenmenschen gleich, der über allem steht. Der Körper wird bei Bismarck im Laufe der Zeit von Zerfall heimgesucht, da das Menschliche nicht komplett aus der Beschreibung ausgenommen werden kann, jedoch wird er auch im Alter noch als übermenschlich illustriert. Bei Cäsar wird dieser Verfall nicht beschrieben. Das liegt aber daran, dass Cäsar schon recht jung ermordet wurde und somit die Zeichen des Alterns nicht gezeigt werden konnte und mussten.

Bismarcks körperliche Darstellungen zeigen ihn immer wieder übermenschlich und ähnlich den Protagonisten von Entwicklungsromanen in ihnen eigenen Lebenshaltungen. Sein Körper stellt die Utopie der organischen Gesetzmäßigkeit dar, die auf die Gesellschaft umgemünzt wird, welche sich an seinem Beispiel orientieren muss. Diese Utopie findet nach Schmatz ihre Vollendung darin: „[...] Die ‚Offenbarung‘ ist eine der Äußerlichkeiten; kontrolliert von den Stahlnaturen wird die Gesellschaft zur Funktion der Körperpanzer.“<sup>238</sup>

„Erlösung heißt für Bismarck, seine Körpermaschine [...] handeln zu lassen, das unterdrückte Unbewusste aus sich herauszuschleudern, um es als äußeren Feind bekämpfen zu können. Den gleichsam erlaubten Austritt des Unbewussten, der normalerweise den Zerfall des Körperpanzers bewirken würde, der aber notwendig ist, um ein äußeres Feindbild zu schaffen, stilisiert Strobl zum heiligen Prozess der Körper-Bewusstsein-Identität.“<sup>239</sup>

Bismarcks Stahlnatur zeigt sich auch in seiner Fähigkeit andere zu dominieren, ohne dafür Gebrauch von seinen eigentlichen Waffen – Augen und Sprache – zu machen, denn seine Präsenz ist ausreichend.

„[...] ‚Wie eine Presse ist er‘, dachte er, ‚unerbittlich, man fühlt sich wie zwischen zwei harten Brettern. Er schraubt und schraubt, der Atem vergeht einem, man spürt, wie einem der eigene Wille ausgepresst wird. Wie ein Saft läuft einem der Wille aus; was zurückbleibt, ist wie Ton, den er in seinen Händen kneten kann.“<sup>240</sup>

---

<sup>238</sup> Vgl. Schmatz, Ferdinand: Karl Hans Stobls Bismarcktrilogie zur völkisch-nationalen und nationalsozialistischen Literatur in Österreich 1900-1945. Wien: Univ., Diss., 1982. S. 209.

<sup>239</sup> Ebda. S. 210.

<sup>240</sup> Strobl, Karl Hans: Bismarck Romantrilogie. Berlin: Vier-Falken-Verlag 1940. S. 422.

Hier ist die Ähnlichkeit zu Prometheus unverkennbar, der aus Ton den Menschen schuf. Auch Bismarck ist ein gottähnliches Wesen, das etwas Neues schafft. Auch hier wird wieder das Idealbild eines Führers propagiert, der in übermenschlicher Manier andere Menschen unterwirft und es wird suggeriert, dass diese sich dieser Übermenschlichkeit durchaus bewusst sind und seine Übermenschlichkeit anerkennen. Sogar der König tut dies, der in der weltlichen Hierarchie eigentlich über Bismarck steht.

Die oben zitierte Beschreibung stammt von König Wilhelm und zeigt Bismarck als etwas Maschinenartiges, das sich zusehends vom Menschlichen abgrenzt und weiter davon entfernt. Mit Hilfe der Maschinenrhetorik versucht Strobl die Gefühle zu mechanisieren, die allzu menschlich wären und Bismarcks Apotheose im Wege ständen. Bismarcks Furcht gilt seinem körperlichen Verfall, den er durch unkontrollierte Emotionen und Gefühle begünstigt sieht, weshalb er versucht, diese zu unterdrücken sowie zu steuern. Das Maschinenartige, weshalb ihm wiederum ein Nimbus des Heiligen angedichtet wird, erlaubt es ihm, seine Gefühle und Triebe in sein Innerstes zu verbannen. Ein Freund von Bismarck vergleicht ihn mit Dietrich von Bern, wodurch Strobl ihn mit einer historisch viel beachteten und beschriebenen Sagengestalt des deutschen Sprachraums gleichsetzt. Der Studienfreund zeigt auf, dass man Bismarcks Inneres nicht kennen könnte und versucht das heilige Unbewusste zu zeigen, das in Bismarck ist und seinen Stahlleib als Maschine fungieren lässt, um gegebenenfalls aus ihm heraus zu explodieren.<sup>241</sup>

„Ich kenne ihn gut. Aber ich kenne ihn nicht. Es steckt viel in ihm. [...] Er trägt alles versteckt in sich, [...] weiß es vielleicht selbst nicht – bis es auf einmal aus ihm herausbricht. Dann aber gibt es kein Halten und keinen Widerstand.“<sup>242</sup>

In seiner Studienzeit werden seine Geschwindigkeit, Kraft und Können als Paradebeispiel der Mensur beschrieben, um seine körperlichen und kämpferischen Fähigkeiten noch erhabener und überdimensionaler darstellen zu können.

„Bismarck begann mit einer geraden, festen Quart, die steil nach Röders Schläfe gemessen stand. Gleich darauf war ein fürchterlicher Anprall, ein Aufschreien der Klängen, vier, fünf Hiebe sausten gegen- und zum Teil ineinander, Ausfall und Deckung schlugen zusammen und mitten aus dem Wirrwarr löste sich etwas Prachtvolles, ein stählerner,

---

<sup>241</sup> Vgl. Schmatz, Ferdinand: Karl Hans Strobels Bismarcktrilogie zur völkisch-nationalen und nationalsozialistischen Literatur in Österreich 1900-1945. Wien: Univ., Diss., 1982. S. 204 – 206.

<sup>242</sup> Strobl, Karl Hans: Bismarck Romantrilogie. Berlin: Vier-Falken-Verlag 1940. S. 145.

kühler Hieb, den jeder sah und der nur auszuführen schien, was Bismarck gleich zu Beginn des Ganges vorgezeichnet hatte.“<sup>243</sup>

Offensichtlich wird Bismarcks Bestimmung, als er seinen Sinnspruch zum Besten gibt, an den nicht nur er sich hält, sondern der auch sinnbildlich für Deutschland stehen sollte: „Stahl und Stein! Schlag drein, so hast du Wärme, hast hellen Schein! Härte dir Hand und Herz in Ruh, Stahl sei du! Gott schickt dir schon die Steine dazu.“<sup>244</sup> Gut erkennbar ist hier seine oberste Prämisse, zu Stahl zu werden sowie Körper und Geist zu härten und schlussendlich das menschlich Weiche abzustoßen.

Die Darstellung des Übermenschen, der sich nicht nur geistig, sondern auch immer mehr körperlich vom Durchschnittsmenschen entfernte, zeigte sich auch am Attentat, das auf Bismarck verübt wurde. Dabei versuchte ein jüdischer Attentäter, Bismarck vor dessen Haus zu ermorden. Er feuerte fünf Schüsse auf den Protagonisten ab, aber nicht einmal das konnte ihn von seinem vorgegebenen, göttlichen Plan abhalten. Dadurch wurde Bismarck wieder in den Nimbus des Schicksals oder einer höheren Macht gestellt, deren Hand schützend über ihm lag. Aufgrund der körperlichen Unversehrtheit wurde Bismarck als unantastbar dargestellt.<sup>245</sup>

Auch seine Ehefrau erkennt das und weist ihn darauf hin. „[...] Gottes Hand, flüsterte sie, nur Gottes Hand... er hat den Streich aufgehalten, er hat die Kugel gelenkt... Du bist sein Werkzeug, Otto.“<sup>246</sup>

Bismarcks Erkenntnis daraus ist, dass, obgleich er durch den versuchten Mord Fürsprecher gewonnen hatte, einige Menschen immer noch an der göttlichen Vorsehung zweifeln. Den Menschen wird hierbei die Unfähigkeit attestiert, den göttlichen Auftrag des erhöhten Einzelnen zu verstehen.

„Ein armer Teufel von Halbnarr hatte auf ihn schießen müssen, um ihm zumindest ein paar Herzen zu gewinnen. Aber es gab andere, die Gottes Finger nicht erkannt hatten und auch an dieses Begebnis ihren blutigen Hohn anschierten. In vielen Läden der Stadt konnte man das Blatt eines giftigen Witzboldes sehen, der es darzustellen unternommen hatte, wie der Student Cohen-Blind auf den Grafen Bismarck schießt. Aus eigener infernalischer Phantasie war der Teufel hinzugefügt, [...] wie er die Revolverhand des Attentäters wegschlägt mit den Worten: ‚Halt, der gehört mir!‘“<sup>247</sup>

---

<sup>243</sup> Ebda. S. 89.

<sup>244</sup> Ebda. S. 166.

<sup>245</sup> Vgl. Schmatz, Ferdinand: Karl Hans Strobls Bismarcktrilogie zur völkisch-nationalen und nationalsozialistischen Literatur in Österreich 1900-1945. Wien: Univ., Diss., 1982. S. S. 199.

<sup>246</sup> Strobl, Karl Hans: Bismarck Romantrilogie. Berlin: Vier-Falken-Verlag 1940. S. 350.

<sup>247</sup> Ebda. S. 356.

Die Stahlnatur findet vor allem bei Bismarcks Beschreibung Verwendung, dessen tatsächliche Größe ihn dafür auch schon prädestiniert. Die körperliche Stahlnatur wird bei Cäsar nicht unbedingt hervorgehoben, obwohl seine Fähigkeiten im Kampf außerordentlich dargestellt werden.

#### 7.4.4 Tod

Wie jeder andere Abschnitt in Cäsars und Bismarcks Leben ist auch deren Tod ein Teil ihrer Apotheose.

Das Wesen, dessen Gesicht sich während der Unterredung mit Bismarck immer wieder verändert und unter anderem Richard Wagner darstellt, holt ihn bei seinem Tod ab und fährt mit ihm gen Himmel, wobei sie gemeinsam über Deutschland fliegen und Bismarck sich noch einmal an der Schönheit „seines“ Landes erfreut. Dabei sieht er auch einige deutsche Sagengestalten, wie z. B. das Brockengespenst, das ihm zuwinkt. Auf seinem Weg in den Himmel verabschiedet sich dann schlussendlich sogar Deutschland von ihm und er erkennt, dass er seine Aufgabe vollendet hat. Diese war, unter anderem, ein Vorbild für kommende Führerfiguren zu sein, die sich an ihm ein Beispiel nehmen müssen.

„[...] In diesem Augenblick schwanden die Sturmfetzen, die Wirbelsäulen des Nebels und der schwere Klumpen der Tiefe, eine gelbrote Wolke, bunt von Blumen, trieb der Schlafrock wieder in seligen Höhe, und unten war Berlin hingebreitet, über ein gewaltiges Stück Erde ausgespannt, und der Atem des Erwachens kam wuchtig aus seinen morgenkühlen Lungen. Darüberhin riefen Glocken, und Bismarck hatte kaum ein leises Fragen gedacht, als schon die Antwort in ihm war: ‚Sie rufen um dich‘ ‚Deutschland! Mein Deutschland!‘ sagte Bismarck leise. ‚Vollendet!‘ brauste es um ihn.“<sup>248</sup>

Die Aussage, dass es vollendet sei, zeigt einen Abschluss, einen Zustand, den es wieder zu erreichen gilt, nachdem er verloren worden war. Die Vorstellungen des Alldeutschen Verbandes kommen hier in den Sinn, der eine ähnliche Denkrichtung eingeschlagen hatte und Deutschland zu dem Zeitpunkt vor Bismarcks Tod führen wollte. Das Land, mit dem er verbunden war, verabschiedet sich von ihm und damit

---

<sup>248</sup> Ebda. S. 639.



von einem Teil seiner selbst. Sogar die Sagengestalten tun dies, wodurch eine weitere Verklärung Bismarcks zu einem der ihnen stilisiert wird. Bismarck macht Platz für einen, der noch kommen wird und Deutschland erlösen soll.

Seine Erlösung erhält Bismarck noch von seinen Ahnen, die ihm versichern, dass er alles in seinem Leben richtig gemacht hat. Es ergibt sich ein Gespräch mit ihnen, durch die in seinem Arbeitszimmer aufgehängten Bildern als Ersatz für jene. Er erhält von ihnen seine Absolution für alles, das geschehen ist, und sie weihen ihn ein weiteres Mal zu einem gottgleichen Wesen. Dass diese Weihe von seinen Ahnen durchgeführt wird, zeigt auch, dass schon das gesamte Geschlecht der Bismarcks gottähnlich ist. Dabei wird das Göttliche vom Menschlichen ein weiteres Mal getrennt.<sup>249</sup>

Er begibt sich mit vollem Bewusstsein in diese Situation, um gerichtet zu werden, indem er zu den Gemälden/Ahnen spricht. Dieses Gespräch entsteht, nachdem ihm gesagt wurde, dass er sich aus der Politik zurückziehen müsse und seine Abdankung schreiben solle. Bei seinen Überlegungen, was er nun tun solle, bittet er seine Vorfahren auch um Rat. „Haltet Rat und Gericht über mich.“<sup>250</sup> Und auch dieses Mal ist er mit seinen Gedanken nicht bei sich, sondern sorgt sich um sein Volk und das Reich, die er beide ohne seine Leitung in Gefahr sieht. „Ich sehe Unheil für Volk und Reich, mein Werk ist zu gut für Versuche, die ein jugendlicher Ehrgeiz unternimmt.“<sup>251</sup> Damit ist der neue Kaiser gemeint, der einen neuen politischen, für Bismarck damit falschen, Weg einschlagen will. Schlussendlich geben sie ihm seine Weihe und sprechen ihn von allem frei.

„Lass du dein Werk seinen Weg gehen,‘ sagte August, ‚es wird nicht zerfallen, es ist größer als du. Das Große, das ein Mensch wirkt, engt ihm das Leben und den Pfad; ein Volk kann dauernd nicht durch einen Mann gezwungen sein, sein Wachstum ist unbegrenzt, das einzelne Leben ist beschränkt, und so zersprengt das allgemeine Leben die Formen, die ihm der einzelne gegeben hat, und wächst über sich hinaus.“<sup>252</sup>

Bismarck wird so ein Teil des unbegrenzten Wachstums des Volkes. Sein Weg und sein Bewusstsein bleiben erhalten und dadurch wird eine Leerstelle geschaffen, die

---

<sup>249</sup> Vgl. Schmatz, Ferdinand: Karl Hans Strobls Bismarcktrilogie zur völkisch-nationalen und nationalsozialistischen Literatur in Österreich 1900-1945. Wien: Univ., Diss., 1982. S. 225.

<sup>250</sup> Strobl, Karl Hans: Bismarck Romantrilogie. Berlin: Vier-Falken-Verlag 1940. S. 568.

<sup>251</sup> Ebda. S. 568.

<sup>252</sup> Ebda. S. 570.

von einem kommenden Anführer besetzt werden muss. Bismarcks Idee bleibt bestehen.<sup>253</sup>

„Bismarcks Verwandlung zum ‚zeitlosen‘ Führer ist das Ende einer entwicklungslosen Entwicklung, einer vorgetäuschten Bewusstseinsbildung, die nicht zu Selbstbestimmung des Helden beiträgt, sondern zur textlichen Verwirklichung des faschistischen Führer-Mythos.“<sup>254</sup>

Auch beim Tod Cäsars tritt ein höheres Wesen auf ihn zu und weist ihn darauf hin, dass sein Ende kurz bevorsteht. Im Augenblick der letzten Stunde erkennt er, dass er und das Wesen eins sind.

„Alle sinnlichen Funktionen sind in der unweltlichen Erscheinung gleichsam auf ihre Wurzel zurückgeführt, bedürfen keiner vermittelnden Organe, wirken aus eigener Kraft. Es ist auch nichts, das außer ihm wäre: irgendwie – er kann es selbst nicht erklären – gehört er zu dem Unnennbaren dazu, ist Teil und Erfüllung, Objekt und Subjekt zugleich.“<sup>255</sup>

Dieses Wesen, das von Cäsar „Brückenbauer“ genannt wird, fragt ihn schlussendlich, was denn seiner Meinung nach die wichtigste Erkenntnis sei? „Die Liebe“, ergänzt Cäsar still.<sup>256</sup> Cäsar stirbt ebenfalls mit der Erkenntnis, dass sein Werk nicht umsonst gewesen ist. Das Wesen attestiert ihm einen Einfluss auf die Welt, der für kommende Generationen als Maßstab genommen wird, und auch er selbst versteht es und hat die Erkenntnis, „das, was er vollbracht, die Welt, die er in seiner Seele erschuf, kann nie und nimmer untergehen“<sup>257</sup>. Er hat damit einen Grundstein für zukünftige Führer gelegt, die sich an seinen Taten orientieren können und sollen, wobei sein Tod als Notwendigkeit verstanden wird. Den LeserInnen wird auch damit ein Ideal vorgestellt, an dem sich zukünftige Herrscher orientieren müssen.

„Jelusich versteht es, das Sterben seiner Helden in ein verklärendes Licht zu hüllen, die historische Faktizität des Todes vor dem Hintergrund einer gleichsam heilsgeschichtlichen Entwicklung als schicksalhaft und notwendig einzuordnen.“<sup>258</sup>

---

<sup>253</sup> Vgl. Schmatz, Ferdinand: Karl Hans Stobls Bismarcktrilogie zur völkisch-nationalen und nationalsozialistischen Literatur in Österreich 1900-1945. Wien: Univ., Diss., 1982. S. 224 – 225.

<sup>254</sup> Vgl. Ebda. S. 224.

<sup>255</sup> Jelusich, Mirko: Caesar. Wien [u. a.]: Speidel [u. a.] 127. – 131. Auflage 1944. S. 483.

<sup>256</sup> Ebda. S. 485.

<sup>257</sup> Ebda. S. 498.

<sup>258</sup> Sachslehner, Johannes: Führerwort und Führerblick. Mirko Jelusich zur Strategie eines Bestsellerautors in den Dreißiger Jahren. Königstein, Taunus: Hain 1985. S. 147.

Die in diesem Abschnitt gezeigten Zitate enthalten eine frappierende Ähnlichkeit hinsichtlich der Einwirkung einer höheren Macht, die den Weg der Protagonisten vorgibt. Gegensätzlich zu Cäsar sind die Selbsterkenntnis bei Bismarck und seine martialische Sprache. Die Idee der Werke ist – wiederum typisch für den historischen Roman der Zwischenkriegszeit –, dass nicht die Zeit und deren Umstände die Figuren beeinflussen und sie ein passiver Part der Geschichte sind, sondern, dass sie die Kraft sind, welche die äußeren Umstände beeinflusst. Die Kindheit der Protagonisten ist von Schlachtvorbereitungen und Kriegstaktik geprägt, soll ganz im Sinne des Kampfes und der Abhärtung erlebt werden und somit auf das kommende deterministische Erlebnis, den Krieg, vorbereiten – so ähnlich wie es dann schlussendlich im Dritten Reich im Sinne der Hitlerjugend Usus war. Ein weiterer Punkt, in dem die Autoren übereinstimmen, ist, dass neben den Augen und der Rede auch der Rest des Körpers eines Führers übermenschlich dargestellt sein muss. Die Stahlnatur, die vor dem natürlichen Verfall nahezu gefeit ist, wird als weiteres Axiom der Überhöhung verstanden. Die Erwartung eines „kerngesunden“ Führers ist ihrem Denken dementsprechend immanent. Strobl und Jelusich erwarten, dass alleinig die physische Präsenz des Führers ausreicht, um Andersdenkende zu überzeugen bzw. dessen Übermenschlichkeit noch einmal untermalt. Im Gegensatz zu Cäsar wird Bismarck selbst zu einer Gottfigur, die sich von der höheren Macht abnabelt und mit Hilfe der Natur selbst zu dieser wird. Er löst sich auch von der vorhergegangenen Gottfigur, die nicht neben ihm existieren kann. Die Instanzen, die er über sich erlaubt, sind die Natur und die Kultur, mit deren Hilfe er seinen Weg an die Spitze der Nation geht. Cäsar ist „nur“ ein weiterer Teil des vorgefertigten Ablaufs der Geschichte und hat seine Aufgaben zu erfüllen, die ihm das übergeordnete Wesen aufgegeben hat. Somit hat auch jede kommende Führerperson diesen Anspruch, ihren Weg in der Geschichte zu beschreiten. Er ist damit in einem deterministischen Weltbild gefangen und kann sich dementsprechend in schwierigen Situationen darauf berufen, dass er von dieser Macht auserkoren wurde. Bismarck erhält seinen „Freibrief“ zu tun, was er für richtig hält, aus seiner Symbiose mit der Natur. Beide Autoren versuchen mit der Darstellung ihrer Figuren ein weiteres Mal diese von der Masse zu erheben, da dies notwendig zur Führung der Nation erscheint. Strobl legt mehr Wert auf die Verwendung deutscher Motive und der Symbiose von Natur und Mensch. Das Natürliche steht für ihn im Vordergrund, das er ähnlich den AutorInnen der Blut- und Boden-Literatur als das Grundsätzliche des deutschen Menschen ansieht. Eine Zuwendung zur Natur sieht

auch Jelusich als axiomatisch bei seiner Führerfigur. Den Tod stellen beide als deterministisch und notwendig dar, um einen Platz für den kommenden Führer zu generieren. Dieser muss sich an den Protagonisten orientieren und ist im Falle Jelusichs für diesen Platz auserwählt. Bei Strobl ist das Deutschtümliche weiter im Vordergrund, anhand dessen der Autor seinen Führer auswählen würde. Der Tod für die „richtige“ Sache und die Unterordnung unter ein höheres Ziel soll dadurch in das Denken der LeserInnen eingebracht werden. Im Nationalsozialismus war das Sterben für das Vaterland für viele Menschen selbstverständlich.

## 8 Fazit

In den vorangegangenen Kapiteln wurden die Werke von Mirko Jelusich und Karl Hans Strobl gegenübergestellt und analysiert. Davor wurde versucht, einen Teil des Zeitgeistes darzustellen, der dazu geführt hatte, dass der historische Roman in dieser Form so großen Zulauf in der Zwischenkriegszeit gehabt hatte. Es wurde aufgezeigt, dass die BewohnerInnen der deutschsprachigen Länder den Zusammenbruch ihrer Heimatländer erlebt hatten und sich auf Grund dessen in eine Zeit zurückwünschten, in der sie vermeintlich noch ihr eigenes Schicksal bestimmen konnten. Strobl, Jelusich und andere AutorInnen dieser Zeit bedienten dieses Verlangen dahingehend, dass sie der LeserInnenschaft genau diese Möglichkeit boten. Sie ermöglichten ihr, in der Vergangenheit zu schwelgen und sich dadurch einen Ausweg aus der Wirklichkeit zu suchen. Dies war unter anderem im Alldeutschen Verband zu erkennen, der sich in eine idealisierte Zeit Bismarcks wünschte. Der damalige Zeitgeist erlaubte auch ein Aufkommen von Wunschdenken in Bezug auf die Wertigkeit von Rasse und Herkunft, das auch in die Werke Eingang fand. Eine Idee, die ebenfalls den Zeitgeist beeinflusste, war Nietzsches Übermenschfantasie. In den verglichenen Romanen ist ebenfalls eine bellizistische Weltansicht erkennbar, nach welcher Krieg eine Notwendigkeit für die „Wiedergeburt“ einer Nation darstellt. Dafür braucht es auch einen Führer, der die Nation und Masse gegen die ausgesuchten Feinde führt. Dem Bellizismus ist auch der Historizismus ähnlich, auf den man sich berufen konnte, wenn fragwürdige Entscheidungen zum angeblichen Wohle der Gesellschaft getroffen wurden. Die Rolle der Rasse ist für beide Autoren gewichtig, was vielleicht unter anderem auf Grund ihrer Herkunft erklärbar ist, da sie aus dem Sudetenland stammen. Die antislawische Haltung ist beiden immanent und in vielen Werken und Aussagen erkennbar. So hatte Jelusich lange mit seiner slawischen Seite zu kämpfen und wollte diese nicht akzeptieren. Bei der Beschreibung ihrer Protagonisten orientieren sich beide an den Motiven der neuen historischen Romane, deren Hauptfiguren – im Gegensatz zu den bisherigen – die Welt um sich verändern und nicht von dieser verändert werden. Sie nahmen unter anderem das Motiv der Stahlnaturen auf, aber auch weitere Motive, die dazu gebraucht wurden, ihr Idealbild eines Führers darzustellen. Beide Werke spiegeln die politischen Visionen ihrer Autoren ostentativ wider, indem die Protagonisten unter anderem die Feinde des Ersten Weltkrieges

besiegen, bei Jelusich in anachronistischer Form, und Österreich mit Deutschland vereinigen. Beiden Autoren ist auch die den Deutschen angeblich angeborene natürliche Lebensweise und die damit angeblich einhergehende Hoffnung nach politischer und gesellschaftlicher Hierarchie wichtig. Beide verdammen die Demokratie, deren Entscheidungsfindungsprozess aus der Masse heraus geschieht. In beiden Werken wird die Masse als unzureichend und manchmal sogar gefährlich bei der Erreichung der historizistischen Ziele verklärt.

Beginnend bei der Darstellung des übermenschlichen Körpers zieht sich der rote Faden, der schlussendlich zur Apotheose führt, durch beide Werke. In dem Versuch, ein gegenüber normalen Menschen überhöhtes Wesen zu erzeugen, beschreiben beide Autoren einen Protagonisten, dessen körperliche Überlegenheit sich darin zeigt, dass er mit Hilfe seiner Augen Menschen einnehmen kann. Dies kann er ebenfalls mit seiner Stimme und der Rede, die bei faschistischen Führern von immenser Bedeutung war – unter anderem war das an der Dauer einiger Reden während des Nationalsozialismus erkennbar. Wie bei Theweleit erläutert, wird diese eingesetzt, um die Masse für sich zu gewinnen. Beide Aspekte zeigen den Führer als körperlich überlegen, wobei auch der Zeitgeist der Zwischenkriegszeit und die Idee des Übermenschen zu erkennen ist. Jelusich verwendet zur Darstellung seines idealisierten Führers dessen Durchsetzungskraft mit Hilfe der Augen, Strobl andererseits sieht die Übermenschlichkeit vor allem durch die Fähigkeit gegeben, eine Rede zu halten und Stimme einzusetzen, um damit die Menschen zu dominieren.

Des Weiteren wurde die Rolle der Frau analysiert, welche die Protagonisten auf deren Weg begleitet. Sie ist innerhalb der Werke eine „Begleiterin“, die dem Führer zu dienen hat und ihm in gewissen Situationen Trost spendet. Unterschieden wird in reine und unreine Frauen, wobei die größte Bedeutung der Ehefrau und der Mutter zukommt. Beide sind ein weiteres Mosaikstück beim Werdegang der Hauptfigur. Die Hauptfigur entledigt sich der Mutter, um seine menschliche Seite abzustreifen. Bei Jelusich gibt die Mutter Cäsar die Möglichkeit sich zu regenerieren und hilft ihm, indem sie Ratschläge erteilt, jedoch muss auch er sich von ihr lösen. Die hier dargestellte Rolle der Mutter wurde danach auch von den Nationalsozialisten übernommen, die das Frauenbild in die zwei Kategorien der Mutter und Ehefrau einteilten. Bei Jelusich wird die Mutter von der Natur abgelöst und dient als negative Darstellung des Unnatürlichen und Kränklichen, das den Protagonisten zurückhält. Die Ehefrau steht dem

Protagonisten bei und ist dazu da, Kinder zu gebären und ihn in schwierigen Situationen zu unterstützen oder ihn anzuhebeln.

Auch die intrinsische Motivation des Helden wird in beiden historischen Romanen dargestellt. Sie sind der Meinung, ihr Heimatland gegen Feinde aus dem In- und Ausland verteidigen zu müssen. Die vorgefundenen Antipoden sind offensichtlich dargestellt und werden von den Hauptfiguren besiegt bzw. bekämpft. Bei der Beschreibung Cäsars und Bismarcks wird sehr viel Wert auf deren Einstellung gegenüber dem Kampf gelegt. Beiden wird das Verlangen danach in die Wiege gelegt und beide sind in der Lage ihre Schlachten zu schlagen, sei es auf dem Schlachtfeld oder auf dem politischen Parkett. Die ausländischen Feinde sind Russland, Frankreich und der aufkommende Sozialismus. Cäsars Gebietsausbreitung ist hierbei damit gerechtfertigt, dass er die Grenzen schützen will und versucht Ordnung herzustellen, indem er die Feinde „germanisiert“. Erkennbar ist hier die Ähnlichkeit zum Legitimationsversuch der „Lebensraumschaffung“ der Nationalsozialisten gegen Osten. Der inländische Feind ist bei beiden die Demokratie, die sie durch eine Diktatur auszumerzen suchen. Einhergehend damit wird auch die Presse angegriffen, deren angeblich negativer Einfluss bei Strobl immer wieder aufgezeigt wird und deshalb ebenfalls bekämpft werden musste. Ein der NS-Diktatur vergleichbares Ansinnen wird in den Raum gestellt, nämlich die Gleichschaltung und Unterwerfung der Presse.

Im letzten Teil des Vergleichs zeigen sich die Unterschiede bei der Herangehensweise der Darstellung der Apotheose. Dabei wird das Motiv der Stahlnatur bei beiden hervorgehoben. Bei Cäsar ist eine historizistische Weltsicht erkennbar, laut der er sich in eine Reihe mit vorangegangenen einflussreichen Personen stellen muss. Sein Weg ist dementsprechend determiniert. Bei Bismarck erfolgt die Apotheose aus seiner Symbiose mit Deutschland und der Natur. Die deutsche Kultur und Natur legitimieren ihn dazu, Gott zu werden und auch er hinterlässt nach seinem Tod eine Leerstelle, die es von nachkommenden Führern zu füllen gilt. Diese sollen nach seinen Maximen leben. Der Tod wird bei beiden so umgedeutet, dass mit Hilfe dessen eine Idee an die nächsten Generationen weitergegeben wurde, weshalb ihr Tod nicht umsonst gewesen ist. Dies zeigt einen Aufopferungswillen für eine höhere Sache, der auch im Nationalsozialismus eine große Rolle spielen sollte.

Jelusichs Romanen wurde unter anderem von dem NS-Literaturhistoriker Norbert Langer attestiert, dass sie „Kraftquellen des Volkes“ seien und dass durch deren in die

Gegenwart gesetzte Geschichte Probleme aufgegriffen werden konnten, die anderweitig nicht publik gemacht werden könnten.<sup>259</sup>

Abschließend kann somit gezeigt werden, dass sowohl Cäsar als auch Bismarck als gottähnliche Wesen dargestellt wurden, an deren Maximen es sich zu orientieren galt. Offensichtlich ist der Einfluss der pseudowissenschaftlichen Ideen dieser Zeit. Beide wählten einen Zugang, durch den sie zeigten, dass der Führer die Zeit beeinflusst und nicht die Zeit den Führer. Die von ihnen erwarteten Herrscher müssen dementsprechend einen großen Einfluss haben, um das politische und gesellschaftliche Geschehen zu lenken und beide erwarten eine Zusammenführung Österreichs mit Deutschland durch ihn. Unterschiedlich ist vor allem die Darstellung des Führers als Soldat. So sehnt sich Jelusich nach einem Führer, der eng mit den Soldaten verbunden ist, sich auch im Kampf etabliert und ein soldatisches Leben führt. Ähnlich ist die Cäsardarstellung der Zwischenkriegs- und NS-Zeit, wobei Jelusich sich an Mussolini orientiert, der mit Hilfe der „Schwarzhemden“ seine Macht zementierte und Italien mit militärischen Mitteln überwältigte. Im Gegensatz dazu sucht Strobl einen Führer, der das Militär zu gebrauchen und einzusetzen weiß, ohne Rücksicht auf etwaige Verluste, solange das Ziel erreicht wird. Bei beiden ist der Einfluss zeitgenössischer Ideen erkennbar. Bei Strobl ist die Legitimation durch Kultur und Kunstschaffende unverkennbar, da der Künstler, laut Vallery und Theweleit, als Werkzeug der höheren Macht verstanden wird, die den Führer auserwählt. Hierbei werden die historischen Figuren in einer Weiheszene auf nationalsozialistische Weise instrumentalisiert. Die deutsche Kultur ist bei Strobl als „besser“ verklärt, wird „entarteter Kunst“ gegenübergestellt und erhöht. Dies ist bei Jelusich nicht vorhanden und scheint von seiner Seite nicht benötigt. Auch die Übermensch-Idee ist in beiden Werken implementiert und soll den Führer von der Masse abheben. Unterschiedlich ist ebenfalls die Unterscheidung in eine historizistische und eine historistische Denkweise. Laut Jelusich sind herrschende Personen dem Ziel einer höheren Macht untergeordnet, welches sie verfolgen müssen. Im Gegensatz dazu steht die historistische Weltansicht von Strobl, der eine Ordnung herbeisehnt, die schon einmal vorhanden war und durch einen Anführer wiederhergestellt werden soll. Beiden ist auch der Kampf um Deutschland gemeinsam, wobei bei Jelusichs Tendenzen eher

---

<sup>259</sup> Schmidt-Dengler, Wendelin: Weiheszenen. In: Dürhammer, Ilija; Janke, Pia (Hg.): Die >>österreichische<< nationalsozialistische Ästhetik. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2003. S. 135 – 144.



aus der Eugenik und Rassentheorie zu kommen scheinen. Er spricht sehr oft von „Degenerierten“, die Deutschland zugrunde richten. Trotzdem wird Cäsars Krieg gegen die Germanen, neben dem Sieg über Frankreich, als ein Versuch stilisiert, das deutsche Gedankengut in die Welt zu bringen und dabei den Lebensraum des deutschen Volkes auszuweiten. Strobl auf der anderen Seite spricht meist von einer tatsächlich kriegerischen Auseinandersetzung mit Frankreich und Russland und richtet sein Augenmerk nicht dermaßen ostentativ auf die rassentheoretischen Ideen seiner Zeit. Er beschreibt hierbei jedoch einen Abwehrkampf, um die Heimat zu verteidigen. Beide Werke lassen einen Gedankengang erkennen, der ähnlich der Idee des Nationalsozialismus ist. So ist eine körperliche Überhöhung zu erkennen, indem er als hochgradig trainiert und militärisch gedrillt dargestellt wird. Die Darstellung der Frau ist ebenso der Frauendarstellung der NS-Ideologie ähnlich, da sie nur die Funktionen des Gebärens oder der Ehefrau innehat und keine eigene „Stimme“ besitzt. Die Anbiederung an dieses Gedankengut half beiden Autoren in der nachkommenden Diktatur, da ihre Werke von den Nationalsozialisten instrumentalisiert wurden. Vor allem Jelusich schrieb während der NS-Zeit viele historische Romane, die in hoher Auflage gedruckt wurden. Wegen der Implementierung nationalsozialistischer und faschistischer Ideen können diese Werke als Vorläufer und Wegbereiter für deren Verbreitung verstanden werden.

## 9 Literaturverzeichnis

### 9.1 Primärliteratur

Jelusich, Mirko: Caesar. Wien [u.a.]: Speidel [u.a.] 127. - 131. Auflage 1944.

Strobl, Karl Hans: Bismarck Romantrilogie. Berlin: Vier-Falken-Verlag 1940.

### 9.2 Sekundärliteratur

Amann, Klaus: Literatur und Nation die Gründung des Deutschen Reiches 1871 in der deutschsprachigen Literatur; mit einer Auswahlbibliographie. Wien [u.a.]: Böhlau. 1996.

Aspetsberger, Friedbert: Der Historismus und seine Folge; Studien zur Literatur in unserem Jahrhundert. Frankfurt am Main: Athenäum 1987

Aust, Hugo: Der historische Roman. Stuttgart. [u.a.]: Metzler. 1994.

Bortolotto, Guido: Massen und Führer in der faschistischen Lehre. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt. 1934.

Dürhammer, Ilija; Janke, Pia (Hg.): Die >>österreichische<< nationalsozialistische Ästhetik. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2003

Fügen, Hans Norbert: Vergleichende Literaturwissenschaft. Düsseldorf: Wien: Econ. 1973 1. Aufl.

Heger, Roland: Der österreichische Roman des 20. Jahrhunderts: 1. Wien: Stuttgart: Braumüller. 1971.

Heger, Roland: Der österreichische Roman des 20. Jahrhunderts: 2. Wien: Stuttgart: Braumüller. 1971.

Hobsbawm, Eric: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. München: DTV 2012

Kittstein, Ulrich: „Mit Geschichte will man etwas“. Historisches Erzählen in der Weimarer Republik und im Exil (1918 – 1945). Würzburg: Königshausen & Neumann 2006

Klima, Alfred: Die Romane Karl Hans Strobls. Wien: Univ., Dipl.-Arb. 1990.

Kyser, Hans: Über den historischen Roman. In: Die Literatur 32 (1929/30).

Langenbacher, Hellmuth: Verpflichtung der bäuerlichen Dichtung. In: Zucht und Sitte. Schriften für die Neuordnung unserer Lebensgesetze. 1944. Bd. 4. S. 84. Zit. nach

Müller, Karl: Unsere heimischen Primitiven sind uns fremder als die der Südsee. Beobachtungen zur >Heimatliteratur< während der NS-Zeit. In: Dürhammer, Ilija; Janke, Pia (Hg.): Die >>österreichische<< nationalsozialistische Ästhetik. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2003

Lukács, Georg: Werke 6: Probleme des Realismus. 3 Der historische Roman. Darmstadt [u.a.]: Luchterhand: Bielefeld: Aisthesis-Verl. 1965.

Leonhard, Jörn: Bellizismus und Nation; Kriegsdeutung und Nationsbestimmung in Europa und den Vereinigten Staaten 1750 – 1914. München: OLDENBOURG WISSENSCHAFTSVERLAG 2008.

Maschke, Marta: Der deutsch-tschechische Nationalitätenkonflikt in Böhmen und Mähren im Spiegel der Romane von Karl Hans Strobl. Erfurt: Univ., Diss. 2002.

Mittmann, Thomas: Vom >>Günstling<< zum >>Urfeind<< der Juden; Die antisemitische Nietzsche-Rezeption in Deutschland bis zum Ende des Nationalsozialismus. Würzburg: Königshausen & Neumann 2006.

Osterloh, Jörg: Die Herkunft, Verbreitung und Wirkungsmächtigkeit des Rassenmythos im Sudetenland 1918 – 1939. In: Ivaničková, Edita (Hg.): Mythen und Politik im 20. Jahrhundert: Deutsche – Slowaken – Tschechen. Essen: Klartext-Verl. 2013.

Ottawa, Clemens: Österreichs vergessene Literaten. Eine Spurensuche. Wien: Kremayr & Scheriau 2013.

Patzl, Anton Michael: Mit Geschichte will man etwas. Geschichtsbilder und ihre Funktionalisierung in der Literatur der Ersten Republik Österreich; eine Ideologemanalyse. Wien: Univ., Diss. 1996.

Petrasovics, Gabriele: Bekenntnisbuch österreichischer Dichter. Wien: Krystall-Verl. 1938.

Rathkolb, Oliver: Nazi-Ästhetik und die Ostmark. In: Dürhammer, Ilija; Janke, Pia (Hg.): Die >>österreichische<< nationalsozialistische Ästhetik. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2003.

Sachslehner, Johannes: Der Fall Mirko Jelusich. Eine Monographie. Wien: Univ., Diss. 1982.

Sachslehner, Johannes: Führerwort und Führerblick. Mirko Jelusich zur Strategie eines Bestsellerautors in den Dreißiger Jahren. Königstein, Taunus: Hain 1985.

Schatz, Ferdinand: Karl Hans Strobels Bismarcktrilogie zur völkisch-nationalen und nationalsozialistischen Literatur in Österreich (1900-1945). Wien: Univ., Diss., 1982.

Schmidt-Dengler, Wendelin: Ohne Nostalgie zur österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit. Wien: Böhlau Verlag. 2002.

Schmidt-Dengler, Wendelin: Weiheszenen. In: Dürhammer, Ilija; Janke, Pia (Hg.): Die >>österreichische<< nationalsozialistische Ästhetik. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2003.

Sonnleitner, Johann: Bismarck in der österreichischen Literatur. In: Amann, Klaus/Wagner, Klaus (Hg.): Literatur und Nation. Die Gründung des Deutschen Reiches 1871 in der deutschsprachigen Literatur. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag; Bd. 36.

Thalhammer, Hans: Karl Hans Strobl. Lilienfeld: Waldland-Verl. 1937.

Vallery, Helmut: Führer, Volk und Charisma; der nationalsozialistische historische Roman. Köln: Pahl-Rugenstein 1980.

Vondung, Klaus: Der literarische Nationalsozialismus. Ideologische, politische und sozialhistorische Wirkungszusammenhänge. In: Denkler, Horst; Prümm, Karl (Hg.): Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen – Traditionen – Wirkungen. Stuttgart: Reclam 1976.

Zymner, Rüdiger: Handbuch Komparatistik Theorien, Arbeitsfelder, Wissenspraxis. Stuttgart [u.a.]: Metzler. 2013.

### 9.3 Onlinequellen

<https://www.zeit.de/1992/04/das-elend-des-historizismus/seite-2>

## 10 Anhang

### 10.1 Abstract

In der vorliegenden Arbeit werden die Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Führerfiguren in den historischen Romanen „Bismarck“ und „Cäsar“ der beiden Autoren Mirko Jelusich und Karl Hans Strobl aufgezeigt und nach der Vergleichsmethode von Manfred Schmeling verglichen. In den Werken werden die Protagonisten übermenschlich und von einer höheren Macht geleitet dargestellt. Bei dem Vergleich konnte gezeigt werden, welche Aspekte für die Autoren bei ihrer Beschreibung von Belang waren. Jelusich orientiert sich bei seiner literarischen Figur an Benito Mussolini und zeigt, dass er von seinem idealen Anführer erwartet, dass dieser sich unter anderem durch seine militärischen Fähigkeiten legitimiert. Karl Hans Strobls Fokus liegt auf der Legitimation durch das Natürliche und Deutschtümliche. Beide Autoren zeichnen mit Hilfe von Anachronismen eine Ausweglosigkeit der deutschsprachigen Länder, deren Ursprung sie in der Niederlage des Ersten Weltkrieges zu erkennen glauben. Sohin muss die von ihnen gezeichnete Figur Deutschland und Österreich zusammenführen und aus dieser vermeintlichen Misere führen. Beide historische Romane weisen eine Hinwendung zur NS-Ideologie auf und können dementsprechend als nationalsozialistische Werke bezeichnet werden, obwohl sie vor der Zeit des Nationalsozialismus geschrieben wurden.

### 10.2 Schlagwörter

Historischer Roman/ Mirko Jelusich/ Karl Hans Strobl/ Cäsar/ Bismarck/ Klaus Theweleit/